



Kempton/Allgäu

ZEHN JAHRE HEIMATBLATT

7. Folge — Juli 1957

Heimatvertriebene fordern Rückkehr in Frieden und Freiheit

Hunderttausende kamen zum Sudetendeutschen Tag nach Stuttgart



Ablehnung westlicher Verzichtspolitik:

Württemberg/Badens Landeshauptstadt erlebte über die Pfingstfeiertage eine der größten Massendemonstrationen ihrer Geschichte: Die Sudetendeutsche Landsmannschaft hielt den „Sudetendeutschen Tag 1957“ in Stuttgart ab. Über 300 000 Angehörige der vertriebenen sudetendeutschen Volksgruppe aus der Bundesrepublik und den Ländern der freien Welt strömten zusammen, um in Feierstunden und Kundgebungen ihr Anliegen vor der Weltöffentlichkeit zu bekunden: Abkehr von Verzichtspolitik, Rückführung in die Heimat und Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechts auch für Deutsche. Daneben brachte die Zusammenkunft Stunden langersehnten Wiedersehens. Bis zum Sonntag Mittag trafen auf dem Stuttgarter Hauptbahnhof 40 Sonderzüge ein; die Fernzüge waren schon seit Donnerstag, den 6. Juni, überfüllt und am Wochenende bestimmten die Sudetendeutschen, namentlich deren Trachtengruppen in ihren farbenprächtigen Kostümen, das Straßenbild der schwäbischen Metropole, deren öffentliche Gebäude zu Ehren der sudetendeutschen Gäste betaggt waren. Die einheimische Bevölkerung nahm an den Veranstaltungen regen Anteil. Ihre offiziellen Vertreter bekundeten in Ansprachen die enge Verbundenheit der Schwaben mit ihren sudetendeutschen Gästen und bestätigten, daß die Einheimischen das Anliegen der Vertriebenen mehr und mehr zu ihrem eigenen machen. Staat und Stadt gaben für die Ehrengäste des Sudetendeutschen Tages Empfänge.

Den Reigen der Großveranstaltungen eröffnete ein Festakt in der Stuttgarter Liederhalle. Oberbürgermeister Dr. Klett begrüßte die Sudetendeutschen als tatkräftige Mithelfer beim Wiederaufbau. Auch Ministerpräsident Dr. Gebhard Müller bescheinigte den Sudetendeutschen, von denen über 300 000 in Baden-Württemberg leben, sie hätten durch ihren Gewerfleiß einen gewichtigen Beitrag zum wirtschaftlichen Wiederaufstieg geleistet. Bundesvertriebenenminister Prof. Dr. Dr. Oberländer erklärte, die Eingliederung der Sudetendeutschen sei erfreulich weit gediehen. Der Sprecher der SL, Dr. Rudolf Lodgman von Auen, verlieh den von der Landsmannschaft gestifteten Kulturpreis des Jahres 1957 an die bekannte sudetendeutsche Sängerin Gertrude Pitzinger und verteilte Fördererpreise an fünf weitere sudetendeutsche Künstler.

Im Mittelpunkt des Veranstaltungsprogramms stand eine Großkundgebung, zu der sich rund 100 000 von den in Stuttgart anwesenden Sudetendeutschen am Pfingstsonntag Vormittag auf dem Schloßplatz versammelten. Der Sprecher der SL, Dr. Lodgman von Auen, kündigte in einer programmatischen Rede an, die Landsmannschaft würde ihren ganzen Einfluß aufbieten, um zu erreichen, daß der durch Vertreibung von Millionen Deutscher entstandene Zustand nicht als vollendete Tatsache anerkannt werde. Wiedervereinigung Deutschlands und Rückkehr der Vertriebenen dürfe kein Opfer von Abrüstungsabkommen werden, denn mit ihnen wären die Ursachen der herrschenden Unsicherheit nicht beseitigt. Dr. von Lodgman rief seine Landsleute auf, die politische Arbeit der Landsmannschaft durch eine

vierte „Volksgruppenabgabe“ materiell zu fördern. Er schloß seine Ansprache mit einem Bekenntnis zu Deutschland und Europa. Der Vorsitzende der Bundesversammlung der SL, Dr. Ing. Seeborn, verkündete die Stiftung eines europäischen Karlspreises zur Erinnerung an Kaiser Karl IV., in dessen Herrscherperiode das Zusammenwirken der Deutschen mit den benachbarten slawischen Völkern noch vom Willen zur guten Nachbarschaft getragen war. Während die Menschenmenge zum Abschluß das Deutschlandlied sang, kreiste ein Flugzeug mit einem Transparent „Sudetendeutschland — deutsches Land“ über dem Platz.

Im Rahmen des Sudetendeutschen Tages trafen sich rund 50 sudetendeutsche Parlamentarier der verschiedenen politischen Parteien zu einer Arbeitstagung. In einer gemeinsamen Entschliebung forderten sie die internationale Anerkennung des Heimatrechts der Vertriebenen, die Verwirklichung ihres Selbstbestimmungsrechts sowie die Befreiung der Völker Ost-Mittel-europas. Sprecher aller im Bundestag vertretenen Parteien verurteilten scharf jegliche Form von Verzichtpolitik und wiesen diesbezügliche in der Öffentlichkeit vorgetragene Äußerungen von Persönlichkeiten des freien Westens zurück.

Neben den drei großen politischen Willenskundgebungen wickelte die Sudetendeutsche Landsmannschaft ein umfangreiches Rahmenprogramm ab. Im Lindenmuseum war eine reichhaltige heimatkundliche Ausstellung über Kulturleistungen des deutschen Ostens zu sehen. Eine Schau im Ausstellungsgelände am Killesberg unterrichtete über Arbeit und Aufgaben des Sudetendeutschen Archivs. Am Freitag wurde in Anwesenheit führender Vertreter der Landsmannschaft zum Gedenken der Gefallenen zweier Weltkriege und des tragischen Manöverunglücks an der Iller, am Ehrenmal des Stuttgarter Waldfriedhofs ein Kranz niedergelegt. In einer abendlichen Feierstunde am Freitag auf dem Schillerplatz ehrten die Sudetendeutschen Schwabens größten Dichter, Friedrich von Schiller. Zur gleichen Stunde fand auch in Schillers Geburtsstadt Marbach eine Gedenkstunde statt. — Am Pfingstsonntag beteiligten sich Zehntausende von Teilnehmern des Treffens an den Gottesdiensten der großen Konfessionen.

Die Sudetendeutsche Jugend hatte am Cannstatter Wasen ein Zeltlager für 3000 Teilnehmer errichtet. Sie veranstaltete einen großen volkstümlichen Abend mit Lied und Tanz, gab mit Fahnen- und Trachtenabordnungen der Großkundgebung einen farbenprächtigen Rahmen und protestierte in einer Erklärung gegen die Unterdrückung einer freien Jugendbewegung in der Sowjetzone.

Das Ausstellungsgelände am Killesberg, Treffpunkt der großen Heimatgruppen, war ab Freitag Abend überfüllt. Doch strömten immer wieder neue Gruppen in die Hallen. Am Stuttgarter Hauptbahnhof trafen allein 40 Sonderzüge ein, die fahrplanmäßigen Züge waren überfüllt und im Stadtgebiet wurden über 800 Autobusse gezählt. In den Gaststätten Stuttgarts war am Pfingstsonntag selten ein freier Platz zu haben.

Großkundgebung zum Sudetendeutschen Tag 1957

am Sonntag, den 9. 6. 1957 am Schloßplatz in Stuttgart

Ansprache des Sprechers der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Rudolf Lodgman von Auen

Der Sudetendeutsche Tag ist vor allem ein Bekenntnis zur Heimat, er ist auch ein gesamtdeutsches und europäisches Bekenntnis. Wenn wir für unsere Heimat eintreten, für sie das Recht fordern, ihr staatspolitisches Schicksal dereinst selbst zu bestimmen, so treten wir auch für Europa ein, das nur durch den freien Willen seiner Völker aus den Trümmern zweier Weltkriege erstehen kann, wenn es von Dauer sein soll. Wir treten auch für das Selbstbestimmungsrecht jener Völker im Osten ein, die heute dieses Recht nicht ausüben können, weil Europas Grenzen weder an der Elbe, noch an der Oder und Neiße, dem Erzgebirge oder dem Bayerischen und dem Böhmerwald enden. Das ist keine Politik der Revanche, der Annexion, der Kriegshetze, es ist vielmehr die einzige Möglichkeit, den Erdteil in Frieden und Freiheit erstehen zu lassen.

Es geht dabei zunächst nicht um Staatsgrenzen, sondern um die Frage, wie soll Europa gestaltet werden, wenn es seinen zahlreichen Völkern romanischer, slawischer und germanischer Herkunft Sicherheit und Frieden verbürgen soll? Das kann doch sicherlich nur geschehen, wenn es aus dem Willen dieser Völker entsteht, niemals durch Zwang. Das setzt aber die Durchsetzung

des immer wieder mit Pathos verkündeten und immer wieder verratenen Selbstbestimmungsrechtes der Völker voraus. Es setzt ferner gleiches Recht für alle voraus, es darf keine mehr- und keine minderberechtigten, sondern nur gleichberechtigte Völker geben. Wir können uns daher auf keinen Fall mit einem wie immer gearteten sogenannten Minderheitenschutz versöhnen, wie er 1918 festgelegt worden ist, schon der Begriff der Minderheit bedeutet eine staatsrechtliche Diskriminierung. Natürlich sehen wir ein, daß die nach 1945 durch eine kurz-sichtige Politik entstandenen Tatsachen heute stärker sind, als alle völkerrechtlichen Erwägungen und verkündeten Menschenrechte zusammengenommen. Wir würdigen auch die schwere, oft verzweifelte Lage, in der sich die Bundesrepublik befindet. Woran es unserer Ansicht nach fehlt und was sicherlich geschehen könnte, das ist eine systematische Aufklärungsarbeit im Ausland, insbesondere bei den uns gutgesinnten Staaten und Völkern. Gerade wir Sudetendeutsche wissen seit 1914 nur zu gut, was Propaganda bedeutet. Masaryk und Benesch hatten sie mit gefälschten Unterlagen 1918 in Paris vorexerziert, in der Zeit der Tschechoslowakischen Republik und im Kriege wurde



sie mit Millionen und aber Millionen Kronen fortgesetzt, durch die Presse wurde die ganze Menschheit belehrt, welch unerträgliche und bössartige Gesellschaft die Sudetendeutschen seien. Wir brauchen derartige Lügen und Verdrehungen nicht. Was wir aber brauchen, ist eine Aufklärungsarbeit über die wirklichen Verhältnisse, wie sie vor unserer Austreibung in der Heimat waren, und über all das, was sich seither ereignet hat. Sie soll die Märchen der Beneschleute enthüllen, angefangen vom berüchtigten Memoire III aus dem Jahre 1918, als das Unheil Europas begonnen hat. Gelegentliche Besuche im Ausland genügen nicht und wir möchten alle hoffen, daß diese Aufklärungsarbeit planmäßig begonnen und hartnäckig fortgesetzt werde, weil sie dereinst ausschlaggebend sein könnte. Es ist doch anzunehmen, daß dereinst die UN ein entscheidendes Wort zu sprechen haben werden, wir dürfen dann nicht ohne Unterstützung der öffentlichen Meinung in den maßgebenden Staaten sein. Die Bundesrepublik ist ein nicht wegzudenkender Faktor im Kampf gegen den Bolschewismus, sie muß auch den Mut haben, unsere gesamtdeutschen Anliegen zur Sprache zu bringen und dazu gehört das Vertriebenenproblem. Freilich kann man einwenden, daß die menschliche Gesellschaft heute von wichtigeren Problemen in Anspruch genommen ist, es gelte, zu einem Abkommen über die Abrüstung, besser gesagt über die Ächtung der Atomwaffen, zu kommen. Dazu möchte ich sagen: der Osten hat nach dem Kriege überhaupt nicht abgerüstet, daß dies der Westen, besonders die USA, taten, ist darauf zurückzuführen, daß sie die drohende Gefahr des Bolschewismus nicht erkannt hatten. Als dann diese Gefahr erkannt war, wurde wieder aufgerüstet. Die Aufrüstung ist also Folge und nicht Ursache der jetzigen, wie man ruhig zugeben kann, gefährlichen Lage. Nichts gegen die Abrüstung der Atomwaffen oder ihr Verbot! Sind aber damit die Ursachen der jetzigen Zustände beseitigt? Deren ärztliche Diagnose ist doch offenbar die allgemeine Verachtung aller Rechtsbegriffe, wie sie in der Satzung der UN enthalten sind: Menschenrechte, Selbstbestimmungsrecht, keine Annexionen, gleiches Recht für alle. Es ist das Rechts-Chaos, an dem die menschliche Gesellschaft krankt und die Aufrüstung ist das Symptom dieser Krankheit. Mit ihrer Beseitigung wird die Krankheit keineswegs geheilt. Lassen Sie mich Ihnen mitteilen, was der amerikanische General Willoughby in seinem Begrüßungsschreiben an den Sudetendeutschen Tag ausführte:

„In weiten amerikanischen Kreisen trifft man auf eine wachsende Sympathie für die Vertriebenen.“

In Amerika verbreitet sich die Erkenntnis, daß zahlreiche Aktionen der Nachkriegszeit die verantwortlichen Stellen moralisch belasten.

Es wird in der Welt nicht früher ein echter Friede eintreten, als bis den moralischen Verpflichtungen und den Grundsätzen des Rechts Genüge getan wird.

Solange von den Übereinkommen von Teheran, Jalta und Potsdam nicht offiziell Abstand genommen wird, bleiben die Erklärungen der Atlantik-Charta und die Grundsätze der Vereinten Nationen hohle Phrasen.“

Wir dürfen nicht übersehen, daß das Verbot der Atomwaffen auch den Anreiz bieten kann, nun erst recht einen Krieg mit klassischen Waffen anzuzetteln, wenn sich der Betreffende auf diesem Gebiet überlegen fühlt. Der unterliegende Teil würde dann trotz des Verbotes doch zur Atomwaffe greifen, wenn er nichts mehr zu verlieren hat.

Wir Vertriebenen werden die derzeitigen Abrüstungsgespräche mit Aufmerksamkeit verfolgen müssen, denn sie könnten unter Umständen dazu führen, daß man sich auf unsere Kosten einigt.

Es ist bemerkenswert, daß der Bundeskanzler bemüht ist durchzusetzen, daß die Frage der Abrüstung nur im Zusammenhang mit der Frage der Wiedervereinigung behandelt werde. Er will so verhindern, daß die Wiedervereinigung ein Opfer der Abrüstung wird. Was aber von der Wiedervereinigung gilt, das gilt um so mehr für die Fragen der Ostgebiete. Man könnte diese Probleme als derzeit nicht aktuell, ja als störend und belanglos abschreiben, um einen Erfolg in der Abrüstung zu erreichen. Die Landsmannschaften werden ihren ganzen Einfluß aufbieten müssen, damit der derzeitige Zustand, wie er durch die Austreibungen entstanden ist, nicht schließlich als eine nicht mehr zu ändernde Tatsache anerkannt wird, was ja der Krenl mit dem Schlagwort der Koexistenz anstrebt.

Wir können als Landsmannschaften weder die Frage der Abrüstung entscheiden, noch die Frage der Behandlung der Ostprobleme. Die Entscheidung solcher Fragen liegt nicht in unserer Kompetenz. Wir dürfen aber die Ostprobleme nicht versanden lassen, müssen sie im bevorstehenden Wahlkampf zur Sprache bringen und bestrebt sein, auch im Ausland in diesem Sinne zu wirken. Ich darf mit Genugtuung erwähnen, daß es gelungen ist, das Vertriebenenproblem zum ersten Mal seit 1945 auf die Tagesordnung der UN zu bringen, indem dort der nationalchinesische Chefdelegierte Botschafter Tsiang, am 11. Dezember 1956 aus Anlaß der Besprechung des ungarischen Aufstandes folgendes ausführte:

„Die Deportation ganzer Bevölkerungsteile ist Praxis des Kommunismus in allen Ländern geworden. Es haben auch die Satellitenstaaten diese Praxis übernommen. Heute leben in Westdeutschland neun Millionen Deutsche, die vertrieben wurden. Zwei Millionen Sudetendeutsche hat die Tschechoslowakei nach Westdeutschland vertrieben. Daß solche schreckliche Taten so allgemein üblich wurden, sollte eine Angelegenheit sein, die die Vereinten Nationen nicht einen Augenblick aus dem Auge verlieren sollten.“

Es ist ein Verdienst meines Referenten, Dr. Hilf, das Vertriebenenproblem vor die UN gebracht zu haben. Ich kann nur bedauern, daß sich einzelne Stimmen im sudetendeutschen Lager erhoben haben, um diesen Erfolg als lächerlich und überflüssig zu kennzeichnen, wahrscheinlich deshalb, weil sie selbst wieder einmal nicht dabei gewesen sind. Wir werden jedenfalls nichts unversucht lassen, um das höchste Forum der Welt mit unserem Problem auch weiterhin zu befassen, denn dort werden einmal die Entscheidungen fallen. Ich habe im VdL auf die Wichtigkeit dieses Problems hingewiesen und hoffe, daß mich die Landsmannschaften in diesen Bemühungen unterstützen werden.

Dazu brauche ich vor allem auch die Unterstützung der Volksgruppe: sie wurde mir bisher nicht versagt, die Landsleute haben bei drei Volksgruppenabgaben bewiesen, daß sie die heimatpolitische Arbeit der SL zu unterstützen bereit sind. Das Kuratorium, das diese Volksgruppenabgabe verwaltet, verwendet die Geldmittel für Zwecke der Außenpolitik, während die Mittelbeiträge dazu bestimmt sind, für organisatorische Maßnahmen, für Kultur, wirtschaftliche und soziale Betreuung verwendet zu werden. Nachdem die III. Volksgruppenabgabe durch Beschluß des Bundesvorstandes abgeschlossen ist, rufe ich als Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft nunmehr die IV. Volksgruppenabgabe aus. Wer an die Heimat glaubt, der möge für sie opfern. Gerade im Zeitpunkt der Verzichtspolitik müssen wir die Möglichkeit haben, die Welt aufzuklären. Lassen Sie mich mit dem Dank, den wir alle den Amtswaltern schulden, die sich in den Dienst der bisherigen Sammlungen gestellt haben, den Wunsch verbinden, daß die IV. Volksgruppenabgabe, die mit dem heutigen Tage beginnt, ein noch größerer Erfolg werden möge, als die bisherigen. Es wäre für mich ein erhebendes Gefühl, bei Vollendung meines 80. Lebensjahres in diesem Jahre sagen zu können, daß mich meine Landsleute nicht im Stich gelassen haben.

Es ist heute das achte Mal, daß wir uns zum Sudetendeutschen Tag versammeln, zum zweiten Mal in Stuttgart, wo wir einander vor fünf Jahren trafen. Wenn wir auf diese Zeiten zurückblicken, so dürfen wir sagen, daß wir aus kleinen bescheidenen Anfängen eine Organisation geschaffen haben, die heute der Träger des sudetendeutschen Bewußtseins ist. Das wäre nicht möglich gewesen, wenn sich nicht Tausende von Landsleuten vollkommen selbstlos in den Dienst der gemeinsamen Sache gestellt hätten, die keine Posten und Stellen zu vergeben hat und auf ein freiwilliges Bekennen zur Heimat angewiesen ist. Diesen Landsleuten hier von dieser Stelle Dank zu sagen, ist mir Bedürfnis, besonders denen, die einst in der Heimat für die sudetendeutsche Sache gearbeitet haben und jetzt gleich mir auf ein langes Leben zurückblicken können. Diese Landsleute waren die ersten, die auch hier in der Bundesrepublik wieder zu den Fahnen eilten, ohne nach Lohn zu fragen. Für mich bleiben die alten Freunde aus der Heimat, auch die, die schon gestorben sind, lebendig bis zu meinem Tode.

Jetzt müssen wir Alten, alle zusammen, daran denken, die Fahne jüngeren Kräften zu überlassen. Wir wollen der jungen Generation, die sich in der Sudetendeutschen Jugend gesammelt hat, um den Kampf um die Heimat fortzuführen, aus ganzem Herzen danken, besonders dafür, daß sie durch Aufnahme von Jugendlichen nichtsudetendeutscher Herkunft und in der DJO bemüht ist, unser Problem zu einem Anliegen aller Deutschen zu machen. Für uns Alte ist es erhebend, wenn wir sehen, daß auch nach uns Kräfte da sein werden, die entschlossen sind, an unsere Stelle zu treten. Die Teilnehmer der Sudetendeutschen Jugend an unseren landsmannschaftlichen Treffen und der Ernst, mit dem sie sich mit unserem Problem auseinandersetzt, läßt uns hoffen, daß auch die Jugend zur Fahne stehen wird. Möge ihr das beschieden sein, was uns das Schicksal genommen hat: die Heimat in Freiheit!

Es sind 10 Jahre verflossen, als wir begannen, die Landsmannschaft aufzubauen. Sie ist mit den Jahren zahlenmäßig gewachsen, aber auch ihre Bedeutung hat sich vergrößert. Wenn man noch vor zehn Jahren die Sudetendeutschen nicht so recht als deutsche Menschen anerkennen mochte, da sie ja aus einem Gebiet kamen, das für den geborenen Reichsdeutschen Ausland gewesen und auch nach 1938 mehr oder weniger geblieben ist, so sind diese Zeiten heute wohl vorbei. Der Name „sudetendeutsch“ hat sich den deutschen Sprachschatz erobert, man wundert sich heute nicht mehr, daß wir ein einwandfreies Deutsch sprechen, ja sogar mundartlich untereinander verschiedene sind, wie die Bayern von den Preußen und Sachsen. Unsere Landsleute arbeiten in allen parlamentarischen Organen der Bundesrepublik von der Orts- und Kreisebene bis zum Bundestag und Bundesrat und ich freue mich immer aufrichtig, wenn ich höre, daß sie dort gerne gesehen sind. Wir dürfen froh und dankbar sein, daß wir so Deutschland erobert haben, nachdem die ersten schweren Jahre der Nachkriegszeit überwunden waren.

Es war nach Beendigung des Krieges nicht nur im Ausland, sondern auch bei manchen deutschen Menschen und bei einem Teil der Presse gesellschaftliche Mode geworden, die Sudetendeutschen für alles Unheil, das über uns und die Welt herein-

gebrochen war, verantwortlich zu machen. Wir mußten uns sagen lassen, daß wir die Schuld am Ausbruch des zweiten Weltkrieges tragen, daß wir unverbesserliche Nazis waren und sind, daß die Tschechoslowakei ein Muster an Demokratie war und nur infolge unseres übertriebenen Nationalismus gezwungen gewesen sei, uns aus dem Lande zu jagen. Solche Behauptungen, unbeeinflusst von Vorkenntnissen jeder Art, wurden im Ablauf der Zeit als böswillige Verleumdungen entlarvt. Schließlich ist das Dritte Reich nicht in Reichenberg oder Eger entstanden, sondern in München und Berlin; die Deutschen jenseits der Neiße hatten sicherlich keine Veranlassung zu Beschwerden über ihr Verhältnis zum Staate gegeben und wurden trotzdem ausgetrieben. Die ach so demokratische Tschechoslowakei ist in der Totalität Moskaus gelandet, wohin Benesch und Konsorten schon immer gestrebt hatten. Und jetzt sind wir eine verstreute Volksgruppe und bar jeder Macht. Sind wir vielleicht auch jetzt schuld an den kriegerischen Auseinandersetzungen in Korea, Indochina, Algerien, Tunis, am Suezkanal, in Ägypten, in Ungarn und Polen? Fürwahr, die Welt versteht auch ohne uns Kriege zu führen. Wenn aber Besserwisser meinen, wir hätten trotz allem „tschechoslowakische“ Patrioten werden sollen, dann beleidigen sie nicht uns, sondern die Deutschen der sowjetisch besetzten Zone, die sich am 17. Juni 1953 gegen ein unerträglich gewordenes System zur Wehr gesetzt haben, anstatt Patrioten der DDR zu werden. Lassen Sie uns über solche Ansichten zur Tagesordnung übergehen.

Es hat sich in den abgelaufenen zwölf Jahren viel geändert, eines ist aber als Grundlage unseres Seins geblieben, der Wille, auf unsere Heimat nicht zu verzichten und ich möchte hier in aller Öffentlichkeit in Ihrer aller Namen folgendes aussprechen: Wir bekennen uns zum deutschen Volke, wie wir es von unseren Eltern, Großeltern und Urgroßeltern gelernt und in zwei Weltkriegen bewiesen haben; wir verzichten nicht auf unsere Heimat die unsere Ahnen, gerufen von den böhmischen Herzögen und Königen, nicht mit dem Schwerte, sondern mit dem Pfluge und der Kelle erobert haben; wir bekennen uns zu Europa und wollen in ihm unsere Heimat eingebettet sehen. Dazu möge uns ein gütiges Schicksal verhelfen!

Ansprache des Vorsitzenden der Bundesversammlung der SL, Dr. Ing. Hans-Christoph Seeborn

Die Bundesversammlung der Sudetendeutschen Landsmannschaft, das höchste, in freier, gleicher und geheimer Wahl von der Volksgruppe geschaffene Organ, hat auf seiner Tagung in Regensburg am 11. und 12. Mai einen bedeutsamen Beschluß gefaßt, den ich Ihnen heute zu verkünden habe: Die Bundesversammlung hat beschlossen, einen europäischen Karls-Preis zu stiften. Er wird erstmalig zum nächstjährigen Sudetendeutschen Tag verliehen werden.

Der europäische Karls-Preis, Mahnruf nach einer gerechten Völkerordnung, wird an Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Geistesleben verliehen, die sich besondere Verdienste um die Zusammenarbeit der Völker Mittel- und Osteuropas erworben haben.

Er ist von der Bundesversammlung der Sudetendeutschen Landsmannschaft zur Erinnerung an Karl IV. den Luxemburger, Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, deutschen und böhmischen König, den Ordner Mitteleuropas, gestiftet worden. Zur Erinnerung an diesen Mann und zur Mahnung an uns, zur Besinnung und Erkenntnis wird dieser Preis in Form einer Medaille verliehen, die das Bild des Kreuzes zeigt, wie es uns im Siegel der Goldenen Bulle erhalten blieb. Die Medaille wird an einem Band in den uns heiligen sudetendeutschen Farben schwarz-rot-schwarz getragen.

Außer der Epoche Karls IV. gibt es keine Zeit im Verlauf der Geschichte unseres Erdteils, in der das Zusammenwirken der Deutschen und der benachbarten Völkerschaften so ungetrübt und so getragen vom Willen zu guter Nachbarschaft, vor allem auch so glücklich für unsere sudetendeutsche Heimat, sich entfaltet. Diese Stiftung soll mahnen an das ganze Europa, nicht an eines Klein-Europa, das nur bis zur Elbe und zum Thüringer- und Böhmerwald sich erstreckt, das bis zum Regierungsantritt Karls IV. bestand und das man uns 1945 in Potsdam erneut aufzuzwingen suchte.

Wir stellen diesen europäischen Karls-Preis an die Seite des sudetendeutschen Kulturpreises, der in Stuttgart zum dritten Mal verliehen wurde. Es berührt uns tief, daß eine sudetendeutsche Frau für ihre kulturellen Leistungen geehrt wurde. 12 Jahre nach der Vertreibung, 10 Jahre nach Gründung der Landsmannschaft sollten wir in Ehrfurcht und tiefer Dankbarkeit unserer sudetendeutschen Frauen und Mütter gedenken. Ihre besondere Leistung, das Bewahren von Brautstum und volkstümlicher Kunst, von Sitte und Kultur, sind entscheidende Voraussetzungen für das Bewahren des Heimatbewußtseins.

Immer wieder beweisen uns die Sudetendeutschen Tage, wie lebendig das so begründete Heimatbewußtsein die Volksgruppe über Jahre und Jahrzehnte selbst in der Heimatlosigkeit zusammenschweißt. Unser Fleiß und unsere Fähigkeiten haben es uns erlaubt, in harter Arbeit neue Grundlagen für unser Leben zu schaffen und mit dieser Leistung dem deutschen Volk und den Menschen Dank abzustatten, die uns in der Not der Vertreibung Beistand gewährten. Allen denen in der Welt, die glauben, damit seien wir aufgesaugt, zeigen diese Sudetendeutschen Tage immer wieder ihre gründliche Selbsttäuschung. Wenn alljährlich Hunderttausende sich unter Opfern an Geld, Zeit und Kraft auf den Weg machen, um sich zu ihrer Heimat, zu ihrem Heimatrecht und zu ihrem Heimkehrwillen zu bekennen, dann gehört das zu den Großtaten des menschlichen Idealismus. Dann offenbart sich eine Kraft friedlicher, aber zäher Beharrlichkeit, die mehr und mehr die Menschen in der Welt von der Tiefe und Tragik unseres Heimatproblems überzeugen wird. Für uns gilt es nicht nachzulassen in diesem Kampf um unsere Heimat! Wir kämpfen um ein Recht, das uns Gott verliehen hat, um die Erfüllung einer hohen Pflicht, die Gott von uns fordert. Wir lassen uns nicht verlocken von denen, die uns mit der Giftblume des Verzichtes, mit der Verlockung einer Teilfreiheit unter Minderheitenschutz von unserem klaren Weg abbringen wollen, weil es ihnen bequemer ist, wenn wir vor Gott und unserer Heimat schuldig werden.

Wahrlich: wir kämpfen mit aller Kraft für die „kleine Wiedervereinigung“, um Mitteldeutschlands Freiheit, schon um der Hunderttausende Sudetendeutscher willen, die unter der politischen und wirtschaftlichen Qual in der Sowjetzone gemeinsam mit allen anderen deutschen Brüdern leiden müssen. Aber niemals darf diese Wiedervereinigung mehr sein als ein erster Schritt, niemals darf diese „kleine Wiedervereinigung“ der letzte Schritt sein. Wir werden nicht nachlassen, bis Heimatrecht und Selbstbestimmungsrecht für alle Menschen, für alle Volksgruppen erfüllt sind, bis sie tragende Grundpfeiler sind für Leben und Schicksal der ganzen Menschheit.

Wir werden im Kampf für Heimatrecht und Selbstbestimmung jeden Mitsreiter beerüben und wir werden Schulter an Schulter mit allen kämpfen, die das gleiche Leid tragen wie wir, die um die gleiche Lösung ringen, um ihrem Volk und der Welt den Frieden zu sichern.

Wir wissen um die Berechtigung unseres Kampfes, den wir aus hohen sittlichen Idealen und mit friedlichen Mitteln führen, aber



Dr. Ing.
Hans Christoph
Seebohm
spricht zu
Hunderttausenden auf dem
großen
Schloßplatz

wir wissen ebenso, daß es nicht nur darum geht, *Recht zu haben*, sondern daß es darum geht, *Recht zu bekommen*. Gerechtigkeit, die Grundlage des Friedens, kann nur entstehen, wenn das Mächtige gerecht und das Gerechte mächtig ist. Darum gehört das sudetendeutsche Problem, wie alle Probleme der Vertreibung und der widernatürlichen Teilung von Land und Volk, vor die Vereinten Nationen, wie die Vertreibung, die nichts anderes ist, als organisierter Völkermord, als Verbrechen bezeichnet haben.

Unser sudetendeutsches Problem ist besonderer Art. Die Welt weiß, daß unsere Heimat trotz des meist kargen Bodens, des rauen Klimas sich wie ein Garten ausbreitete, wie ein gelobtes Land, gedungen mit Arbeit und Schweiß von unabsehbaren Generationen. Man hat uns vertrieben; — und wie das gelobte Land der Bibel durch die Austreibung seiner Bewohner durch die Römer zu einer sterilen Wüste wurde, so ist auch unsere Heimat, dieser blühende, fruchtbare, gewerbefleißige Garten, in nur einem Jahrzehnt zur ausgeplünderten, mehr und mehr verfallenen Wüstenei geworden. In den Gebirgen, in Kaiserwald und Erzgebirge, in den Sudeten, im Böhmerwald, haben sie, auch weit entfernt von der Grenze, die Dörfer und Städte zerschossen oder gesprengt, die Kirchen gesprengt, alles zur Unkenntlichkeit eingeebnet, nicht einmal vor den Friedhöfen halt gemacht. Grauensvoll ist die Verwüstung, unwiderruflich die Vernichtung hoher kultureller Werte. In unseren Städten schreitet die Vernichtung fort: so wie die künstlerisch und kulturell wertvollen Bauerngehöfte vernichtet wurden, so läßt man die Städte verfallen, läßt die Häuser unbewohnt, weiß, wie schnell die Zerstörung von selbst kommt und fortschreitet, so daß man dann mit dem Schein des Rechtes baufällige Gebäude abreißen, ganze Stadtviertel vernichten kann; so schreitet die Altstadt der Kaiser- und Reichsstadt Eger unaufhaltsam, wie es den Anschein hat, der Vernichtung entgegen, so sind große Stadtteile in Aussig, Teplitz-Schönau, Brüx, Falkenau und vielen anderen Städten abgerissen oder werden darauf vorbereitet. Einige scheußliche Betonblocks an den Stadträndern bieten Wohnersatz für wenige. Die Schätze des Bodens werden durch Raubbau gefährdet, die Fabrikeinrichtungen veralten, der Ertrag des schlecht bewirtschafteten Bodens geht zurück: die Erde ruft nach den vertriebenen Menschen! Man hat es nicht vermocht, die Probleme zu lösen, die in dem Land unserer Heimat durch die Vertreibung entstanden sind. Neben den Problemen der Heimatvertriebenen stehen drohend die Probleme des durch die Vertreibung verwüsteten Landes. Selbst von Natur so reiche Länder, wie unsere Heimat, können diesen Schlag der Vertreibung nicht verwinden. Die Neue Züricher Zeitung, unseren Anliegen bisher sicher nicht besonders aufgeschlossen, brachte vor wenigen Tagen mit der Überschrift: „Die Tschechoslowakei als Opfer der kommunistischen Austreibung, eine Reise durch ein verarmtes Land“, einen erschütternden Bericht. Darin heißt es: „Überall, wo wir hinkamen, — und die Reise führte durch das ganze Land — senkte sich wie ein grauer Schatten der gleiche unentrinnbare Eindruck über die Landschaft und die Menschen: eine unglaubliche Verwahrlosung und Verarmung, wie wir sie im Herzen Europas nie für möglich gehalten hätten. Im Sudetenland standen wir wie betäubt vor den ausgeplünderten

Ruinen einst blühender Dörfer, in der Slowakei sahen wir ehemals blitzsaubere Städte in den Schmutz und die schlampige Vernachlässigung bosnischer Landflecken herabsinken und sogar in der historischen Altstadt Prags herrschte die dumpfe Atmosphäre zerbröckelnder Mauern, verschmutzter Gassen, die Ladenfenster vernagelt, die Türen vergittert. Zwar ist der Lebensstandard der höchste aller kommunistischen Staaten, aber man wird doch an ein mitteleuropäisches Land andere Maßstäbe anlegen müssen als an den Balkan, und man kann den Bewohnern des Landes doch nicht dauernd einreden, daß es ihnen im Vergleich zu den Albanern doch recht gut gehe. In diesen Tagen soll auch die letzte Bastion des überlieferten Lebensstils, die private Wohnung, sturmreif gemacht werden. Ein neues Gesetz sieht vor, daß jede Person — Ausnahme allerdings für Funktionäre und Aktivisten, — nicht mehr als 12 Quadratmeter Wohnraum beanspruchen darf.“

Soweit der Bericht. Er zeigt uns, wie recht wir haben, wenn wir sagen: Mit der Vertreibung der Deutschen über die Oder, über die Neiße, über das Erzgebirge und über den Oberpfälzer und den Böhmerwald ist zugleich die christlich-abendlandische Kultur, ist die Grundlage für Gerechtigkeit, Menschenwürde, Freiheit und Demokratie vertrieben worden, wurde Europa vertrieben, drang Asien bis an den Eisernen Vorhang vor und rüstet sich, weite Teile Europas Asien einzugliedern. Unser Sudetendeutsches Problem ist daher nicht nur ein gesamtdeutsches, sondern ein europäisches und damit eines der entscheidenden Probleme, deren gerechte Lösung oder deren Nichtlösung entscheiden wird über das Schicksal Europas, über das Schicksal der sogenannten Weltrevolution, über den Weltfrieden. Die Frage der Freiheit und Zukunft des tschechischen und slowakischen Volkes ist ohne Lösung der sudetendeutschen Frage nicht lösbar.

Die Verwahrlosung und Verarmung des Landes schreckt uns nicht. Wir wissen um die Schätze der Heimat, wir wissen sie zu heben und pfleglich zu behandeln, so daß sie vieltausendfache Frucht tragen. Haben unsere Ahnen aus Ödland und Wildnis einen Garten gestaltet, so wird uns das trotz dieser Wüstenei auch gelingen! Auch die Sirenenklänge der Menschen, die uns wegen dieses Zustandes der Heimat zum Verzicht bewegen wollen, verfangen nicht. Wir wissen: es ist die Aufgabe der Volksgruppe, es ist die Aufgabe des ganzen deutschen Volkes, Reserven anzulegen, um für diese Aufgaben gewappnet zu sein. Was wir hier erwerben, ist Grundlage für die Wiedergewinnung, für den Wiederaufbau der Heimat. Wir wissen; wir müssen vergeben lernen, müssen uns mit ganzem Herzen und Willen bekennen zu Verzicht auf Rache und Vergeltung, müssen dem Gedanken der guten Nachbarschaft Raum geben, trotz Vertreibung, trotz Verwahrlosung der Heimat, in klarer Erkenntnis dessen, was Selbstschuld der tschechischen Führung diesem Volk an Leid auferlegt hat. Wir wissen aber auch: Es muß auf der Grundlage der Anerkennung des Eigentums eine Wiedergutmachung geben, es muß die Rückkehr in Frieden und Freiheit in die Heimat geben, es muß die Neuordnung geben auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes.

Das Recht der Einzelnen auf die Heimat schließt ein das Recht auf Elternhaus, auf Eigentum und Erbe, das Recht auf Erziehung der Kinder im eigenen Kulturkreis und in der Muttersprache, das Recht auf Glauben und Gewissensfreiheit und auf freie Entfaltung der Persönlichkeit, das Recht auf Arbeit und Hilfe in der Not und im Alter, den Schutz gegen Enteignung und Ausweisung. Dieses Recht der Einzelnen wird ergänzt durch das Recht der Volksgruppe auf Selbstbestimmung, das allerdings die Zustimmung anderer beteiligter Volksgruppen zur Erfüllung voraussetzt. Das Recht des Einzelnen auf seine Heimat und der Volksgruppe auf Selbstbestimmung ist unteilbar. Es ist auch unverwundbar und nicht an die Person des Vertriebenen gebunden. Die Volksgruppe und jeder, der zu ihr gehört, heute und in aller Zukunft, besitzt dieses Recht. Frieden und Ordnung in Europa, vor allem in Mitteleuropa, werden erst einziehen, wenn in endgültiger Überwindung der Nationalstaaten, in Beseitigung der Staatsgrenzen, gleichgültig, aus welchem Jahr sie stammen, die Ordnung auf der Grundlage dieses unteilbaren Rechts fest gegründet ist. Wer Nationalstaaten, die sich behaupten müssen, seien sie demokratisch oder kommunistisch, herstellen will, auf Grund überkommener Grenzen, mit überholten Prinzipien wie dem Minderheitenschutz, bereitet nichts anderes vor als eine erneute Selbstzerfleischung Europas, Krieg und Weltrevolution als Folge. Wir aber ringen um des Friedens willen um Heimat und Selbstbestimmung, um Menschenwürde und Freiheit und Wissen; nur so können die natürlichen Grenzen zwischen den asiatischen Staaten und dem neugeordneten Europa wieder hergestellt werden.

Unser deutsches Volk in der Bundesrepublik wählt in kurzer Zeit sein oberstes Organ, den Bundestag. Wir Sudetendeutsche und mit uns wohl alle deutschen Vertriebenen haben neben den notwendigen Verbesserungen, die Vertriebenenrecht und Lasten-

ausgleich erfahren sollten, klare Forderungen an diesen neuen Bundestag;

Wir wünschen,

er soll zunächst ein klares Bekenntnis ablegen für das Recht auf Heimat, für alle Menschen, also auch für alle Deutschen; er soll sich genau so klar bekennen zum Selbstbestimmungsrecht und für alle Volksgruppen, in Europa und in der Welt; er soll einen besonderen Ausschuß einrichten, der sich mit allen Fragen und Problemen zu beschäftigen hat, die durch den künftigen Friedensvertrag zu lösen sind, also auch mit dem sudetendeutschen Problem;

er soll dafür sorgen, daß genügend Mittel — und das ist im Vergleich zu anderen Aufgaben nur ein verschwindender Betrag — zur Verfügung gestellt werden, um in der ganzen Welt für die Anerkennung des Rechts auf die Heimat und Selbstbestimmung in großzügiger, taktisch geschickter und wohlbe gründeter Form zu werben;

er soll die Voraussetzungen schaffen, daß der Wille, Heimat und Selbstbestimmungsrecht durch das Recht der guten Nachbarschaft zu vervollständigen, durch Funk und auf andere geeignete Weise den Völkern Mittel- und Osteuropas in ihrer Sprache von Deutschland aus vermittelt wird;

er soll das Gesamtdeutsche Ministerium zu einem besonderen Ministerium für europäische Fragen, ganz besonders zur Bearbeitung aller Probleme Mittel- und Osteuropas, auch der Probleme der deutschen Siedlungsgebiete, unter besonderer Berücksichtigung der Prinzipien der guten Nachbarschaft, ausgestalten

und hier auch seitens der Bundesregierung die Vorbereitung des Friedensvertrages notwendigen Unterlagen erarbeiten lassen.

Wir wollen den Kopf nicht mehr in den Sand stecken. Das deutsche Volk soll sich diesen Problemen stellen. Sie dürfen über der vorrangig anerkannten kleinen Wiedervereinigung nicht vernachlässigt werden.

Was an uns selbst liegt, werden wir wie bisher in unserer streng nach demokratischen Grundsätzen aufgebauten Volksgruppenorganisation, durch unseren Sprecher, durch unseren Bundesvorstand, den Sudetendeutschen Rat, in der Sudetendeutschen Bundesversammlung, durch all die vielen unermüdlchen namenlosen, aber dafür um so treueren freiwilligen Mitarbeiter leisten. Wir dürfen stolz auf die Leistung dieser 10 Jahre zurückblicken.

Wir wissen: nicht wir, nicht unser Volk, nicht einmal die Völker Europas bestimmen unser Schicksal. Die Welt schwingt zwischen den Polen Asiens, oder klarer ausgedrückt, Sowjetrußland und Amerika. Wir hoffen, daß diese beiden Pole für die Welt ernstlich den Frieden wollen. Der Friede ist durch die Zerreißung Europas, durch das Schaffen eines sowjetischen Zwischenkontinents, durch die Knechtung der Völker Mittel- und Osteuropas gefährdet. Wir weisen den beiden Blöcken den Weg zum Frieden in diesem Teil der Welt, auf unserem Kontinent: durch Anerkennung und durch Verwirklichen des Rechtes auf Heimat, des Rechtes auf Selbstbestimmung und des Rechtes auf gute Nachbarschaft. Gebt, Rußland und Amerika, gebt Raum für den Frieden und für die Freiheit in Europa!



Eine Gruppe Großborowitzer in Stuttgart

Selten sah ein Sudetendeutscher Tag so viel Großborowitzer wie der letzte zu Pfingsten in Stuttgart. Nahezu 70 Personen, vor allem der älteren Generation, waren unserem Aufrufe gefolgt und gaben sich ein fröhliches Wiedersehen. Besonders am Pfingstsonntag herrschte von den frühen Morgenstunden am Treffpunkt Hauptgaststätte am Killesberg ein kräftiges Händeschütteln und ein Auffrischen alter Heimerinnerungen. Wer dabei war, denkt gerne an die schönen Stunden in der landschaftlich reizvoll gelegenen Stadt am Neckar zurück. Aus Platzgründen können wir hier nicht alle Anwesenden aufführen. Doch waren vor allem die Landsleute aus dem Stuttgarter und Karlsruher Gebiet stark vertreten, während auch aus der Ostzone Borowitzer gekommen waren. Nicht vergessen wollen wir die Borowitzer die aus dem Raume Dortmund, aus Niederbayern, Hessen und Schwaben kamen. Der älteste Besucher war der Gastwirt Josef Raimund, der in guter körperlicher Frische

mit 77 Jahren in Marktoberdorf lebt. Hans Rolf jun., jetzt München 54, erzählte, daß er den dritten Hirsch, einen Sechsender, im Gebiet von Oberammergau erlegt hat. Waidmanns Heil! Rolf Christl (79) wohnt in Marburg/Lahn. Albine Mladek aus Nr. 191 wohnt in Pfarrkirchen/Ndb., Bahnhofstraße 21. Franz Weber, der mit Töchtern und Sohn gekommen war, lebt in Stuttgart und arbeitet als Lagerist. Anwesend war auch Weska Tona, Kallius Helga (91), welche die älteste Tochter von 7 Kinder ist, jetzt verheiratet Schönhauer heißt und in Lützel-sachsen bei Mannheim wohnt. Johann Schediwj aus 239 hat in der Nähe von Schwerte/Ruhr ein Haus gebaut und es zu Weihnachten 1956 bezogen. Tochter Liesl wird demnächst heiraten. Link Fleschon, jetzt Grötzingen/Baden, Siedlung „Neue Heimat“, ist die alte liebenswürdige Person geblieben. Herbert Kuhn aus Nr. 248 ist Zugführer und wohnt in Ulm. Josef Cersovsky aus Nr. 14 ist Vater eines strammen Jungen und wohnt nun in Würzburg. Er selbst studiert in München. Verheiratet ist auch Spitschan Mariechen aus Nr. 10. Sie hat zwei Buben und ein Mädchen. Cersovsky Rudi aus Nr. 87 hat in Eßlingen ein schönes Wohnhaus gebaut und bewohnt es mit Schwiegermutter und Schwägerin. Er selbst ist Bezirksleiter einer Eßlinger Konsumgenossenschaft. Ferdinand Scharf aus Nr. 236 arbeitet als Webmeister in einem Dorf in der Nähe Dortmunds, während Tochter Ida ebenfalls in der Taschentuchindustrie arbeitet. Franz Dressler aus Nr. 8 ist Zöllner an der deutsch-schweizerischen Grenze bei Basel. Lehrer Hans Kuhn aus Nr. 231 ist zum Lehrer auf Lebenszeit im bayrischen Volksschuldienst ernannt worden. Seine Gattin, die anwesend war, ist eine Riesengebirglerin aus dem Trautenuer Kreis. Cersovsky Rudi aus Nr. 232 arbeitet bei der Fränkischen Fernwasserversorgung im Büro Illesheim bei Windsheim/Mfr. Julie Seifert aus Nr. 170 ist nach Ochsenfurt übersiedelt. Verständlich, daß sich viele Leute nicht mehr kannten, nachdem sich besonders die jüngere Generation stark verändert hat. Besondere Grüße zum Heimate-treffen hatte Altbürgermeister Tauchmann, jetzt Frankfurt, den Borowitzern entboten. Bis in die späten Abendstunden herrschte gute Stimmung in Stuttgart. Wir setzen unseren Bericht über unsere Landsleute im nächsten Heft fort und berichten dann vor allem über die Landsleute, die in der Ostzone wohnen.

Mit heimatlichen Grüßen! Kuhn

Das Arnauer Portiunkulafest

verbunden mit einem Heimate-treffen der Arnauer und der Riesengebirgler aus den umliegenden Ortschaften, wird von Samstag den 24. bis Montag den 26. August feierlich in der Patenschaftsstadt der Arnauer, in Bensheim a. d. Bergstraße gefeiert. Im Augustheft berichten wir ausführlich über die Tagesordnung, und auch über die Patenschaftsstadt, die bereits jetzt alle zum Besuch einladet. Auch alle anderen Riesengebirgler aus der näheren Umgebung von Bensheim, sind zu diesem Riesengebirgler-Treffen in Bensheim herzlich willkommen.

Das Trautenuer Heimate-treffen

findet heuer zum erstenmal in der Zeit vom 3. bis 5. August in der Patenschaftsstadt Würzburg statt. Alle unsere Landsleute in der Umgebung von Würzburg sind recht herzlich zur Teilnahme an diesem Treffen eingeladen. Das Festprogramm lag leider bis zum 25. Juni nicht vor, so daß wir nähere Mitteilungen nicht machen können.



Unser Mitarbeiter, Fachlehrer Alois Tippelt, ist gebürtiger Marschendorfer und war bei Kriegsbeginn Lehrer im barocken Schatzkästlein Kukul. Nach dem Kriege wurde Regensburg seine zweite Heimat. Als Archivar des „Heimatkreises Trautenau“ hat er schon viele heimat-, volks- und naturkundliche Beiträge für die Riesengebirgspresse geschrieben.

Erforschung der Riesengebirgsmundart (Fortsetzung)

Liebe Landsleute!

Mein Kurzbeitrag „Erforscht mit unsere Pauersproche!“ in der Mai-Nummer 57 der „Riesengebirgs-Heimat“ hatte zu meiner Freude bei den Lesern ein starkes Echo ausgelöst. Danken möchte ich allen jenen, die sich zu einer Mitarbeit bereit erklärt haben und insbesondere den Landsleuten, die mir bereits Sammlungen mundartlicher Ausdrücke übermittelten. Dieses lebendige Interesse an der Erforschung bzw. Fixierung unserer Mundart ist mir ein Beweis dafür, daß unsere Riesengebirgsheimat noch lebt, der wir uns weiterhin verpflichtet fühlen wollen. Hatte ich in meinem „Aufruf“ lediglich um die Sammlung von Original-Riesengebirger-Ausdrücken gebeten, also um solche Wörter und Redewendungen, die man nur im Riesengebirge hörte und sonst nirgends auf der ganzen Welt, so erhielt ich zu meiner Überraschung von einzelnen Landsleuten schier komplette Lexikas ihrer speziellen Mundart ihrer engsten Heimat, daneben noch Mundartproben. Das war natürlich über den gedachten Rahmen, denn meine Absicht drehte sich um die Erfassung von Spezialausdrücken, die in gesammelter Form später Sprachexperten zur Verfügung und Auswertung überlassen werden sollten. — Augenblicklich bin ich dabei, um mit schlesischen Sprachexperten Kontakt zu gewinnen und hoffe, daß sich ein Gremium oder eine Arbeitsgemeinschaft von Fachleuten bereit erklärt, auch die sogenannte „Riesengebirger-Mundart“ in der Auswertung mit zu erfassen. Allerdings muß ich hierbei auf eines gleich hinweisen, nämlich, daß mit erheblichen Schwierigkeiten zu rechnen sein dürfte, daß unsere „Pauersproche“ sehr stark differenziert war, gab es doch schon in eng benachbarten Dörfern, ja selbst innerhalb größerer Ortschaften,

mundartliche Unterschiede und Feinheiten, die auch der Nichtkennner heraushörte. Zur Zeit ist mir auch noch nicht bekannt, ob überhaupt die mundartlichen Spielformen des allgemein schlesischen bei der Fixierung werden berücksichtigt werden können. Dies würde die ganze Arbeit ungemein erschweren und verbreitern, zunächst müssen wir uns aber damit zufrieden geben, daß ein Anfang gemacht wird.

Andererseits ist mir aber sehr viel daran gelegen, daß das mir übermittelte Material nicht brach liegen bleibt, sondern ausgewertet wird. Ich allein kann es leider nicht gut schaffen, da ich im vollsten Berufseinsatz stehe und außerdem soundso viel „freiwillige“ Nebenämter habe, die man nicht mehr los wird. Bekanntlich ist der Lehrer noch immer derjenige, der zu allem freudig „ja“ zu sagen hat. Wäre vielleicht nun jemand unter den Landsleuten bereit, mir zu helfen? Das eingegangene Material wäre zu sichten, indem die Wörter alphabetisch nach Landschaften geordnet werden müßten, kurz gesagt, es müßte mit den vorbereitenden Arbeiten für ein Riesengebirger-Lexikon begonnen werden. Eine Arbeit, die freilich viel Zeit und Ausdauer erfordert, aber getan werden muß, wenn wir unsere Mundart unseren Nachkommen erhalten wollen. Verlassen wir uns nicht zu viel auf die anderen, auch nicht zu viel auf die Herren Gelehrten, und stellen wir uns auf eigene Füße. Zähigkeit und Ausdauer führen immer zum Ziel, und so muß es auch mit der Pflege und Erforschung unserer „Pauersproche“ sein. LAmn. Anni Hofmann brachte im Juniheft eine interessante und sehr wertvolle Aufstellung von Riesengebirger-Fachausdrücken aus der Gegend von Mohren. Bitte, wer folgt ihrem Beispiel, und übermittelt uns weitere Ergänzungen aus anderen Gegenden? Wir wollen auch diese in unserem Heimatblatt veröffentlichen! — Wie saete man :

- z.B.: wenn jemand aufreizend lachte? . . . *a hippert*
 oder: wenn der Bauer mähen ging? . . . *a giet baan*
 oder: wenn der Bauer Häcksel schnitt? . . . *a pladot; S. Plado*
 = Häckselmaschine; *Pladotosche* = schwatzhaftes Weib. *Aprnasterz*
- oder: wie sagten wir zu Kartoffelbrei?
 oder: wenn wir eine zustimmende Antwort erhalten wollen? . . . *gel ock?*
 oder: wenn wir jemanden bemitleideten?
 oder: wer war ein „Trulle“? . . . *jemmersch ne!*
 ein Weibsbild, das so manches verkehrt machte!
- oder: wer war ein „Troutsch“? . . . ein wirklicher Dummkopf, egal ob Mann oder Weib
- oder: was verstand man unter „Schlüffel“? . . . Maulwurf
 oder: zu wem sagte man „Mouz“? . . . Der letzter beim Essen war
- oder: was verstand man unter „Tutte“?
 oder: wie sagte man, wenn jemand auf den Dachboden ging? . . . *Ofenrohr*
a giet of die Bine

Also liebe Landsleute, es macht doch einen Heidenspaß, wenn man nach solchen Original-Riesengebirger-Ausdrücken forscht. Meint Ihr nicht auch? Für jede Mit- und Beihilfe danken die Schriftleitung und Alois Tippelt, Regensburg

Hotteton

Eigentlich hieß da Mon Wiesner Anton, stommte ower aus Hottendarf on hieß deswegen Hotteton. Sei Holzhaista stond nower am Pfohlpauer, glei o de Stroß. Ems Haus rem hot har a Streefla Grond. Gelarnt hot har wull nischt grode on tät ei de Fabrik bei a Klughen die Arbeiten mochen, die sunst niemand garn mochen muht, wie Schlampfohrn. Die Seifner meenten, har mocht holt enn Pudel.

Su viel ich weeiß, wor har ower gonz glecklich debei, kunnt har sich sei Steckla Brut doch salwer verdinna on muß nee batteln giehn, wie viel ondere. Sei Lawen wor sehr eefoch on sehr bescheiden. A su eefoch wie sei Lawn wor aa sei Denken.

Do krieght amol jemand eim heeßen Summer Longhaentzündung, weil har derhetzt eiskold getronken hot. Hotteton meente domols: „Ei da grußen Hetz do stiehn holt die beeden Longhaentzündung sperrongelweit offen wie aa Tor on do schütt da telsche Kall dos eiskolde Wosser nei, kee Wunder, wenn har eene Longhaentzündung krieght. Nee su eene Dommheet!“

Wie de Mongelmeester Bata Ignaz vu Lourdes zuröckkom, derzählt har aa vum Meer, wie dos holt gor aa su gruß is. Hotteton hörte longe ondächtigt zu on meente dann: „Du, Naz, wochsen denn em dos Meer rem aa Erlabäm?“

Ignaz seehte: „Nu weßte, Ton, ich bin holt nee gonz em dos gruße Meer remgonga, do kon ich dir nee seehn, ub irgendwu aa Erlabäm stiehn.“

Hotteton soch da Ignaz longe vu de Seit o on meente: „Wos, Naz, do fährt de bis zum Meer on dann best nee amol em dos gonze Meer rensrem gonga?“, on ging furt on brommte für sich: „Fährt da Mon os Meer, geht dos viele on schiene Geld aus, ma könnt bol a neies Doch krieghen defür, on gicht dann nee amol em dos gonze Meer emarod rem.“

Wie se da Ton begrowen täten, ginga viel Leit mit, ich denk de Bata Ignaz wor aa debei, har wor nee bies uf da Mon.

Wenerlois vom Seifen

Die deutschen Jahre der „Goldenen Rute“

Heimatgeschichtlicher Beitrag über die ehemaligen deutschen Siedlungen auf der k. k. Domäne Pardubitz

von Alois Tippelt, Regensburg

In der vorhussitischen Zeit gab es noch keine Sprachgrenze im Riesengebirgsvorlande im heutigen Sinne. Die Städte Königinhof, Jermer und in mancher Hinsicht auch Königgrätz (früher Königgrätz) waren noch deutsche Städte. Auch bestanden direkte sprachliche Verbindungen mit den großen deutschen Siedlungen um Kuttenberg, Hohenmaut, Leitomischl, Deutschbrod und Neu-Köln (= Kolin). Der hussitische Sturm vernichtete jedoch die meisten dieser Siedlungen und rottete die deutsche Bevölkerung aus. Wohl waren dann spätere Zeiten für eine deutsche Rückbesiedlung günstig, doch begnügte man sich lediglich mit der Rückgewinnung des Gebietes bis zur Königinhof-Elbe, mit Ausnahme einer schmalen Zunge über den östlichen Switschirücken bis knapp an die Tore Jermers.

In die Regierungszeit Maria Theresiens und Josef II. fällt nun der vielbeachtete, leider mißlungene Versuch, Böhmens berühmte „Goldene Rute“ mit deutschen Menschen zu besiedeln. Vorweg sei dazu gesagt, daß dieser Versuch nicht aus nationalen Motiven erfolgte, sondern aus wirtschaftlichen und aus solchen einer Staatsnotwendigkeit.

Der großdeutsch denkende Habsburger Josef II. verweilte viel im nordöstlichen Böhmen; einmal zwang ihn die Sorge um die militärische Sicherheit seines Reiches dazu, denn sein zäher Gegner Friedrich II. hatte die Pässe von Liebau und Nachod zu kriegerischen Einfällen nach Böhmen benutzt und lange mit dem Gedanken gespielt, den Königgrätzer Kreis (ist ganz Nordostböhmen) dem eroberten Schlesien anzuschließen. Als Antwort auf diese Pläne verstärkte Josef II. die Festung Königgrätz durch ein starkes Vorwerk, das bis heute noch seinen Namen trägt (Josefstadt bzw. Josefov). Darüber hinaus war er bemüht, durch eine großangelegte Kolonisation das Elbeland ab Josefstadt wirtschaftlich und völkisch zu sichern. Inwieweit diesem Beginnen die Absicht zugrunde lag, eine deutsche Sprachbrücke zwischen dem Riesengebirge und den damaligen deutschen Sprachinseln Kuttenberg und Deutschbrod wiederherzustellen, sei dahingestellt. Die besonderen Zeitumstände nach den Schlesischen Kriegen kamen diesem josefinischen Plane geradezu entgegen.

So wie die große Kaiserin Maria Theresia den Verlust ihres Kronlandes Schlesien nie zu verschmerzen mochte, so verließen auch viele Schlesier aus Anhänglichkeit zu Österreich ihr von Preußen erobertes Vaterland, um in „kaiserlichen Landen“ eine neue Heimat zu suchen. Freilich waren es auch religiöse Beweggründe, die diese Menschen zum Auswandern veranlaßten. Gerührt von der Treue dieser ehemaligen Untertanen zu Österreich, versuchte Josef II. die Niederlassung der schlesischen Emigranten in seinem Reiche stark zu fördern. So ließ er auch etwa ab dem Jahre 1780 auf der großen Staatsdomäne Pardubitz viele Teiche trocken legen, Meierhöfe zerteilen, an deren Stelle Dorfanlagen abstecken, die Gebäude aus den herrschaftlichen Renten gegen jährliche ratenweise Rückzahlungen errichten und jedem sogenannten „Familianten“ 20 bis 40 Metzen Area zuteilen. Dieser Initiative entsprossen die deutschen Dörfer: Gunstdorf, Weska, Teichdorf, Deutsch-Lan, Sehdorf, Dreidorf, Deutsch-Planitz, Frauendorf, Meidorf, Atreitsdorf, Deutsch-Jesnitzan, Groß-Lan, Kunstdorf, Karlshof und Libinsdorf. Im ganzen wurden etwa 18 Ortschaften in regelmäßigen Häuserreihen angelegt, mit Obstgärten umgeben und boten bald ein freundliches Gepräge. Ihre an Arbeit und Genügsamkeit gewohnten Bewohner, meist Ackerbauern aus der Grafschaft Glatz, bearbeiteten aufs sorgfältigste den fruchtbaren Boden, die feuchten Moorgründe durch ausgedehnte Kohlanpflanzungen, wußten die Erzeugnisse aufs beste zu verwerten, und fühlten sich daselbst bald sehr heimisch. Unsere Großeltern konnten in ihrer Jugend noch mit den Enkeln dieser Neusiedler sprechen, wobei sie sich überzeugen konnten, welch hohes Ansehen Josef II. gerade bei diesen Menschen genoß. Freundschaftliche und verwandtschaftliche Bindungen zwischen den Menschen von Königinhof-Königgrätz und Pardubitz wurden sehr bald geknüpft.

Auch in anderen böhmischen Bezirken, so zum Beispiel bei Bunzlau, Böhm.-Leipa und Klattau kam es zur Gründung ähnlicher Siedlungen. In erster Linie sollte dadurch die Wirtschaft des Reiches gehoben werden, die seit den Türken- und Schlesischen Kriegen arg darniederlag. Und wenn der Monarch mit Vorliebe deutsche Untertanen aus allen Teilen seines vielsprachigen Reiches für diese Aufgabe heranzog, so hatte er seinen guten Grund dazu, denn nur deutscher Hände Fleiß und Schweiß versprach eine erfolgreiche Kolonisationsarbeit. Freilich wurden später diese nur für das Wohl des Staates geplanten Maßnahmen von den Tschechen als eine gewaltsame Germanisationspolitik der

Habsburger verschrien, wenn auch sehr zu Unrecht, denn hinsichtlich der wichtigsten Gemeindeinstitution, der Schule, waren diese deutschen Ansiedler von jeher in Verlegenheit, da die meisten Orte zerstreut inmitten rein tschechischer Gemeinden lagen. Dieser leidliche Umstand betraf insbesondere die Pardubitzer Domäne. Nur 6 der 18 Orte hatten miteinander eine direkte Fühlung, während die anderen 12 völlig isoliert lagen. Diese mißliche Lage hatte zur Folge, daß zunächst alle 18 Siedlungen tschechischen Schulen zugewiesen wurden, und zwar die Dörfer Streitdorf und Maidorf nach Rokytno, Frauendorf nach Holic, Dreidorf nach Moravan, Sehdorf nach Dasic und die anderen je nach Bedarf zu weiteren benachbarten tschechischen Gemeinden. Lediglich die 3 Ortschaften Gunstdorf, Kleindorf und Weska hatten über 40 Jahre eine eigene deutsche Filialschule, die sich dank der tüchtigen und umsichtigen Leitung des Lehrers Josef Buchna lange Zeit eines sehr guten Rufes erfreute und von Kindern aus meilenweiten Entfernungen besucht wurde, nur um sich in der deutschen Muttersprache zu üben.

Leider erhielt die deutsche Kolonie in der „Goldenen Rute“ nach Josefs frühem Tode durch Wien keine Förderung mehr. Seine überstürzten — wenn auch gut gemeinten Reformen — mußte sein Bruder Leopold stillschweigend wieder rückgängig machen. So wurde auch der Zustrom neuer Siedler in die deutschen Kolonien gestoppt, so daß diese über kurz oder lang versiegen mußten. Nicht zuletzt war es der wiedererweckte tschechische Nationalismus, der den josefinischen Zwecksiedlungen arg zusetzte. Um 1850 waren nurmehr die Gemeinden Gunstdorf, Weska, Kleindorf und Sehdorf deutsch, während in allen übrigen Dörfern die deutschen Familianten bereits eine hoffnungslose Minderheit darstellten. Einen geregelten deutschen Unterricht gab es schon lange nicht mehr, lediglich in kirchlicher Hinsicht wurden den Deutschen noch bescheidene Rechte gewährt. So durfte nur in den nach Dasic eingepfarrten Gemeinden Sehdorf, Kleindorf und Teichdorf an hohen kirchlichen Festtagen das Wort Gottes in deutscher Sprache verkündet werden, während die Predigt ohne Ausnahmen nur tschechisch gehalten werden durfte. Ähnlich war es in den Gemeinden Weska, Gunstdorf, Frauendorf und in den nach Bec eingepfarrten Gemeinden Maidorf und Streitdorf.

In ihrer völkischen Not wandten sich die letzten deutschen Gemeindeväter an die höchsten Wiener Amtsstellen um Hilfe. Aus ihrer Bittschrift, die nur ganz bescheidene Forderungen enthielt, entnehmen wir unter anderem:

... „und es ist nicht zu bezweifeln, daß bei längerer Fortdauer der derzeitigen Schulverhältnisse in den genannten deutschen Kolonien das Deutschtum ganz verschwinden wird, doch ist auch zu hoffen, daß die von tschechischer Seite mit Sehnsucht erwarteten gesetzlichen Bestimmungen hinsichtlich der nationalen Gleichberechtigung in der Schule auch uns Inseldeutschen zur Wahrung unserer Nationalität dienen werden. Es dürfte zum Beispiel gewiß nur als recht und billig erscheinen, daß der Unterricht in der zu Weska für drei deutsche Gemeinden errichteten Schule von einem der deutschen Sprache vollkommen mächtigen Lehrer, und zwar künftig nur in deutscher Sprache, erteilt werde. Mehr als eine Anleitung zum Böhmischen dürfte von dieser Schule hinsichtlich der zweiten Landessprache nicht zu verlangen sein. Überdies dürfte es angezeigt sein, daß in der größten deutschen Gemeinde Sehdorf, welche in früheren Jahren einen eigenen deutschen Privatlehrer unterhalten hat, wieder eine eigene deutsche Filialschule errichtet werde, die auch von den nicht zu weit entfernten deutschen Ortschaften Dreidorf und Teichdorf besucht werden könnte. Was die übrigen drei Orte anbelangt, welche wegen ihrer isolierten Lage böhmischen Schulen zugeteilt bleiben müssen, wäre zu wünschen, daß deren deutsche Jugend in der böhmischen Schule wenigstens eine Anleitung zum Lesen und Schreiben ihrer Muttersprache an Hand des deutschen Lesebuches erhalte. Auf diese Art in ihrem Volkstum geschützt, werden die bisher deutsch gebliebenen Kolonien zwar als bedenklich exponierte, nicht aber als „ganz verlorene Posten“ des Deutschtums betrachtet werden können...“

Wien aber erhörte nicht das Flehen und die Bittrufe der im tschechischen Meere versinkenden deutschen Gemeinden in der „Goldenen Rute“. Es geschah nichts! Während zur gleichen Zeit die Tschechen nicht laut genug von einer „brutalen Unterdrückung“ ihrer nationalen Rechte durch Wien die Aufmerksamkeit des In- und Auslandes auf sich zu lenken versuchten, vollzog sich auf der Staatsdomäne Pardubitz eine stille — von niemandem beachtete — Tragödie. Die von Kaiser Josef II. begonnene Kolonisation der Königgrätzer Elbe mit schlesischen Exulanten erstickte im slawischen Meere.

Keine 100 Jahre nach der Gründung erinnerte nichts mehr an jene fleißigen deutschen Menschen, denen ein volksfreundlicher deutscher Kaiser eigenhändig die Übereignungsurkunden feierlich übergeben hatte, kein deutsches Lied erklang mehr bei der Feldarbeit und keine deutsche Wegtafel kündete mehr von deutschen Siedlungen, nur die Besucher der Domäne hörten viele deutsch-klingende tschechische Namen.

Vermerk der Redaktion: Warum wir wohl diesen Beitrag veröffentlicht haben, wo er doch lediglich erweiterte Heimatgeschichte darstellt? Aber, — das Schicksal, das die 18 deutschen

Dörfer in der „Goldenen Rute“ erlebten, war uns allen zuge-dacht; haben wir es doch selbst noch erlebt, wie Stück für Stück unseres Sudetenlandes in den letzten 100 Jahren von habgierigen Nachbarn entfremdet und enteignet wurde. Aber die Ge-schichte ist stärker als die Mächtigen dieser Welt und niemals gibt es auf die Dauer einen unabänderlichen, durch Unvernunft herbeigeführten Zustand, trotz sanktionierter Verträge und einseitiger Diktate. Auch wir, die wir die Heimat durch Gewalt verlassen mußten, bauen auf eine ausgleichende Gerechtigkeit, auf eine Wieder-gutmachung des angetanen Unrechtes, so wahr uns Gott helfe!

Die Spindelmühler Hochwasserkatastrophe von 1897

(vom 29. — 30. Juli) nach Augenzeugen — Von Josef Spindler



Das zerstörte Hotel „Deutscher Kaiser“

Eine der furchtbarsten und folgenschwersten Hochwasserkatastrophen die seit Menschengedenken das obere Elbetal, aber auch das Aupatal, ja das ganze Riesengebirge heimgesucht hat, hatte auch unseren Ort (Spindelmühle) in seinen verheerenden Auswirkungen getroffen. Nach tagelangem, vorhergehendem, strömendem Regen, nachdem der Erdboden vollgesogen, alle Quellen, Bäche und Zuflüsse hoch angeschwollen sich in die tosenden Wasser der Elbe, des Klausenwassers und Weißwassers ergossen und diese selbst schon als reißender Strom mit gewaltigem Getöse bereits stellenweise ihre Ufer überströmte und schon in den Abendstunden des 29. Juli, Holz, Stöcke, Brückenholz und Baumstämme mit sich führte, sahen die Anrainer mit bangen, sorgenvollen Mienen dieser so schaurig endensollenden Nacht entgegen. Die nächsten Anrainer am Klausenbach trafen bereits in der Abenddämmerung Vorkehrungen zum Ausräumen ihrer bedrohten Wohnungen, rafften das Nötigste und Wichtigste zusammen, um es in weniger gefährdeten Nachbarhäusern unterzubringen und dort unter einem schützenden Obdach die Nacht zu verbringen. Andere warteten ab. Es wurden Vorkehrungen getroffen, die freiwillige Feuerwehr alarmiert, mit großen Laternen versehen, große Ketten und Seile herbeigeht, einige Mann als Brückenwache beordert, die übrigen zum Steinriegel, um dort für alle Fälle das schon 1882 so gefährdete, neuerbaute „Hotel Spindelmühle“ zu schützen. Es wurden Fichten vom Steinriegel vorgefällt und an starken Ketten angeseilt, um die rasenden Fluten von dem bedrohten unteren Ortsteil abzulenken. Doch den gewaltigen, immer höher anschwellenden Fluten war Menschenwerk nicht gewachsen.

Als gegen Mitternacht ein gewaltiger Wolkenbruch übers ganze Gebirge niederging und die bereits hoch angeschwollenen Ströme in ein uferloses Meer verwandelte, das alle Hindernisse hinwegräumend, sich einen Lauf nach eigenem Willen bahnte, alle Brücken und Stege mit sich reißend, da war menschliche Hilfe unzulänglich um noch irgendwo helfend eingreifen zu können. Diejenigen Bewohner der ungeschützten, inmitten dieser wogenden, stark strömenden Wassermassen gefährdeten Häuser, die sich noch rechtzeitig aus diesen gefahrbringenden Wogen mit einigen Habseligkeiten herausretten konnten, atmeten auf, als sie wohl mit den Wogen kämpfend, in Sicherheit waren. Es waren dies in Friedrichstal Lauer Josef aus Nr. 22 und Scholl Johann aus Nr. 23. Ein in Nr. 22 wohnender, alter, pensionierter Forstbeamter kam beim nochmaligen Passieren des hinteren Grabens in der Nähe des Hotel „Sonne“ ums Leben. Schlimmer war es um die im Hotel „Deutscher Kaiser“ beherbergten Gäste und Inwohner bestellt. Dort verbrachten 104 Personen, nachdem viele erst aus den Betten geholt werden mußten und nur mit dem Nötigsten bekleidet in der vorderen Veranda in Todesangst verharrend diese furchtbare Nacht, in dem von allen Seiten vom

tosenden Wasser umbrandeten, noch stehenden Vorderteil des zerstörten Hotels. —

Denn gegen 2 Uhr nachts am 30. Juli brach ein auf den Wogen schwimmender Fichtenbaum in ein Fenster des Hotels ein und so stürzte der hintere Teil ein und die rasenden Fluten führten alles mit sich fort. Auch der Oberkellner Franz, der sich noch einmal in das schon gefährdete Gebäude wagte, um seine Ersparnisse zu holen, kam dabei mit ums Leben. Es hatte also neben dem Sachschaden 2 Menschenopfer gefordert. Die Elbe hatte sich ein neues Bett gewählt und zwar dicht an dem Hotel „Deutscher Kaiser“ und so das Haus unterwühlt und die Hälfte zum Einsturz gebracht. Bei Tagesanbruch als der ärgste Gußregen etwas nachließ, die Wassermassen nicht mehr stiegen, sondern etwas abfielen, etwa gegen 1/3 Uhr, wagten sich einige beherzte Männer mit Seilen, Pfählen und Leitern zum Untersuchen der Tiefe des undurchsichtigen, schlammigen, gelben Wassers, unter ihnen vor allen der Frächter und Pferdebesitzer Anton Hollmann aus Nr. 160 (Postillon, ausgezeichnet mit der silbernen Rettungs-medaille) hinüber zur Rettung der vom Tode Bedrohten. Das alte Flußbett war von dem vom Wasser mitgeführten Geröll und Sand einigermaßen verschüttet und aufgefüllt und so gelang die Bergung der Bedrohten. Gegen 4 Uhr früh waren alle gerettet.

Hier muß etwas nachgeholt werden. Während des gußartigen Wolkenbruches lösten sich von den aufgeweichten Hängen Erd-lawinen die sich samt Waldbeständen ins Flußbett wälzten und so in gefahrbringender Weise die Wassermassen vermehrten. Alle Brücken, Stege und Übergänge waren fortgespült, so daß alle Verbindungen mit der Mitwelt abgebrochen waren.

Noch schlimmer als die Elbe hatte das Klausenwasser gewütet, das 5 Häuser zur Gänze vom Erdboden weggespült und 4 zum Teil unterspült hatte. Davon 3 in St. Peter und 2 in Spindelmühle gänzlich weggespült und je 2 in St. Peter und Spindelmühle zum Teil unterspült, 10 Familien obdachlos gemacht und 5 davon um Hab und Gut gebracht hatte.

Zwei Menschenleben und 2 Pferde waren Opfer der Fluten geworden. Zwei Pferde waren den reißenden Fluten entronnen und grasten am nächsten Tage am Hammerboden am Hang.

Einen kleinen Vorfall möchte ich nicht unerwähnt lassen. — Während in dieser schaurigen, schicksalschweren Nacht Hunderte von Menschen zitternd um ihr Leben, um ihre Unterkunft und ihre Habe bangten, schlief ein Gast im Gasthaus „Elbe“, das zwischen zwei starken Strömungen der Elbe und des Klausenwassers in höchster Gefahr vom Wasser eingeschlossen war und das Tosen das Haus umbrandete, unbeirrt den Schlaf des Gerechten, ohne von dem ganzen Tumult etwas vernommen zu haben. —

Um 4 Uhr früh war das ganze Tal vom Teichmannrand bis herüber zum Hotel „Spindelmühle“ ein wogender See, nachher flaute es langsam ab, gegen 10 Uhr ragten schon Geröllflächen übers Wasser heraus, gegen Mittag waren nur noch die tiefsten Stromarme unter Wasser.

Vom Wasser gänzlich weggeschwemmt waren in St. Peter die Häuser, von rückwärts angefangen, die Nr. 77, dem Wenzel Hollmann gehörige heutige Hollmannsbaude, dann Nr. 136, dem Josef Lorenz, Waldarbeiter gehörig und Nr. 127, dem Butterhändler Vinzenz Scholz gehörige Haus. In Spindelmühle zunächst die dem Johann Hollmann Nr. 41 gehörige Schmiede (und Familie Legler Josef) sowie H. Vinzenz Hollmann, Frächter gehörige neuerbaute 150. Drei davon waren neu, etwa 5 bis 10 Jahre stehend, 2 alt. Zum Teil beschädigt und unterwaschen waren in St. Peter 2, das dem Paul Kohl Nr. 143 gehörige und das dem Johann Hollmann Nr. 122 gehörige Haus. In Spindelmühle war das herrschaftliche Hegerhaus Nr. 146 zu einem geringeren Teil, der gegenüberliegende dem Klement Zinecker Nr. 152 gehörige Neubau zur Hälfte, unten die Stallung gänzlich weggerissen. Bedroht waren noch von der Elbe das Hotel „Krone“ in Friedrichtal, wo es den halben Teil des alten Gebäudes wegriß und das Holzhaus zur Hälfte drehte, zwischen diesen beiden



Angeschwemmtes Dach im Klausengrund

Gebäuden hatte sich ein Elbearm ein Bett gebahnt und bis Hotel „Sonne“ zur Einmündung ins Hauptbett durchgebrochen, so daß die Häuser Scholl und Lauer und Hotel Krone wie auf einer Insel emporrateten. Nach Abflauen der Wassertluten waren große Teile des Talbodens in St. Peter, Spindelmühle und Friedrichstal (der Hammerboden) eine Stein- und Sandwüste. Von der Brettsäge in Friedrichstal waren sämtliche Bretter- und Schnitvorräte sowie die aufgestaffelten Klötzer und Brenn- und Schleifholzstaffeln weggeschwemmt, nur die Brettsäge selbst blieb stehen. Von der Spindelmühler Säge war auch ein Teil der Vorräte weggeschwemmt. Ein Teil der Brettervorräte blieb in dem Wäldchen vor der Harrach'schen Brettsäge hängen. Anderntags konnten sich Anwohner der unteren Elbe mittels Haken, Bretter, Bohlen, Holz, ja selbst schwimmende Bettstellen, Schränke und Kästen aus dem Wasser ziehen.

So verheerend sich diese gewaltigste Hochwasserkatastrophe des Jahrhunderts auf die Betroffenen sowie auf ganze Gemeinden ausgewirkt hatte, so segenspendend sollte es für die Zukunft für viele Ortschaften, besonders für die Arbeiterkreise und damit für die ganze Bevölkerung werden.

Zunächst mußten Wegeverbindungen, vor allem sämtliche Brücken und Verbindungen zu anderen Gemeinden hergestellt werden. Dazu war ein Heer von Arbeitskräften erforderlich. Mehrere Kompagnien Soldaten von Königgrätz und Josefstadt sowie Pionierabteilungen zum Brückenbau wurden aufgegeben. Sämtliche Holzschläger mußten zunächst Bäume schlagen und zubringen als Brückenholz. Die Pioniere bearbeiteten und bereiteten es vor. Zunächst mußten Notstege errichtet werden. Einige Tausend Kurgäste sowie die einheimische Bevölkerung sollte gepflegt werden und es war keine Möglichkeit von Hohenelbe aus die Vorräte zu ergänzen. Der einzige gangbare und befahrbare Weg gegen Hohenelbe mit schmalen Wagen führte von Friedrichstal (nach Herstellung der Brücken über Krausebäuden und Frischwasser-Sandplan, Benetzko) nach Hohenelbe zur Ergänzung der Vorräte. Die Kurgäste waren verängstigt und trachteten zur Abreise. Der einzige gangbare Weg war zunächst nach Herstellung einer Verbindungsbrücke über das Weißwasser übers Gebirge mittels Führer und Gepäckträger oder auch Kleinwagen. So konnten die nächsten Tage nicht genug Gepäckträger aufgetrieben werden, die mittels Hucke (Kraxe) das Gepäck bis Hain, Giersdorf zur Straßenbahn beförderten. Unter den Gästen wurden Sammlungen eingeleitet für die vom Hochwasser so stark betroffenen Familien. Eine wichtige Existenz, die Schmiede, war vernichtet und sämtliche Werkzeuge und Zubehör ein Opfer des Wassers geworden. Nun mußte eine Not schmiede unter einem Nottach beim Hotel „Schneekoppe“ errichtet werden, was der damalige Jungschmied Josef Legler mit großen Opfern unternahm.

Die Brücke wurde nun über dem weggerissenen Hotel „Deutscher Kaiser“ zu dem anderen Ufer in Nähe des Hotel „Hubertus“ geschlagen. Die Zufahrtsstraßen dazu wurden von Pionieren und Zivilarbeitern hergestellt. Doch auf der Friedrichstaler Seite zunächst beim Hotel „Sonne“ vorbei über den genannten Bergweg. Die Straße nach Hohenelbe war noch monatelang für den Verkehr nicht fertig, es waren große Teile derselben von Grund auf weggeschwemmt und es mußte gegenüber Hotel „Elbe“ der Felsen weggesprengt werden. Die ganze Straße von dort bis Krausebäuden war weggeschwemmt und es mußten zum Großteil neue Ufermauern aufgeführt werden, was einen riesigen Arbeitsaufwand erforderte. Die Arbeitslöhne stiegen demzufolge und alle jüngeren, der Schule entwachsenen Arbeitskräfte verlegten sich nun auf den Wasser- oder Straßenbau. Sie verdienten bis 1 Gulden 20 Kreuzer, was vorher nur Zimmerleute und Maurer täglich verdienten. Auch eine Menge Steinspalter wurden eingestellt und viele jüngere Burschen erlernten

den Beruf und hatten Jahrzehnte hindurch Beschäftigung. Neben der Elberegulierung war der Straßenbau eine der vordringlichsten Aufgaben. Unter dem damaligen Gemeindevorsteher Johann Hollmann (Wiesenhannes) Hotel „Wiesenhause“, wurde der 1897 bereits begonnene neue Straßenzug links der Elbe bis zum Weißwasser (Jubiläumsbrücke) durchgeführt und 1898 vollendet. Mit diesen Arbeiten war der damalige Straßen- und Wegbauer Johann Möhwald (Jakobahannes) vom Klausenberg betraut. Er beschäftigte eine große Zahl Arbeiter von Ochsengraben, Spindelmühle, St. Peter und Keilbäuden. Diese Straße nebst Brücke, da 1898 (Regierungsjub. Kaiser Franz Josef I) fertiggestellt, wurde nun Jubiläumsstraße genannt. Ihr folgte im nächsten Jahre der Bau im Graben herauf zum Wiesenhause, der Bau der sogenannten Luxusstraße und der Ausbau der Straße vom Hotel „Schneekoppe“ bei Schreiberhotel „Marienwarte“ bis zum Ortsende der Mittelstraße durch Verbreiterung und Ebnung. Ebenso auch die Straße nach St. Peter wurde von Franz Häring 1898 durchgeführt.

Das Hochwasser im Jahre 1897 richtete nicht nur im großen und kleinen Elbetal, sondern auch im Aupatal große Verheerungen an. Zu dem vorhergehenden Berichte von Josef Spindler über die Auswirkungen der Hochwasser-Katastrophe in Spindelmühle wäre noch zu ergänzen, daß die Straße Hohenelbe—Spindelmühle an mehreren Stellen unterbrochen war, da die Ufermauern von den Fluten weggeschwemmt waren. In Tafelbäuden war die Wehranlage und untere Holzschleife der Firma A. u. F. Nettel größtenteils vernichtet und die Holzvorräte weggeschwemmt worden. Bei der Elbeklemme hatten die Fluten einen weiten Teil der Straße weggerissen.

In Oberhohenelbe war die 2. Rottersche Spinnerei ganz vom Wasser eingeschlossen. Die eiserne Brücke über welche die Bezirksstraße nach Benetzko und Witkowitz führte, wurde isoliert, die Bewohner des sogenannten „Tampels“ dadurch vom linken Elbeufer abgeschnitten und konnten dieselben nur über den Schleußenberg an das andere Ufer oder nach Hohenelbe gelangen. In Oberhohenelbe wurden 7 Wohnhäuser vom Hochwasser zerstört.

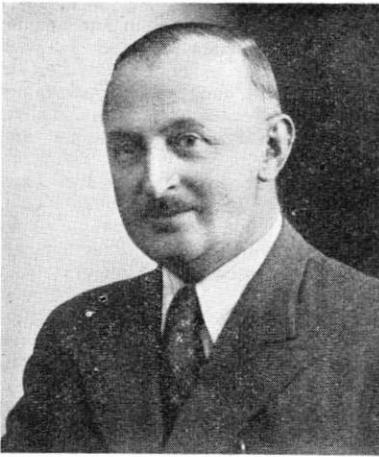
Auch die Schäden die in Hohenelbe angerichtet wurden, waren sehr groß. Zwei Wehre wurden durchbrochen, außer der eisernen und steinernen Brücke, welche teilweise beschädigt wurden, sämtliche Brücken und Stege fortgerissen, das Gasreservoir auseinandergerissen, viele andere Gebäude beschädigt, die Wasserleitung unterbrochen, ferner das Gießereigebäude der Firma Klimsch, das Appretur- und Magazingebäude der Bleich- und Appreturanstalt der Firma Karl Löwit mit 2 Waggons Waren ganz fortgeschwemmt, die Wehre der Firmen W. Eitel in Niederhohenelbe, v. Cypers, Harta und Leuzendorf & Waengler in Harta samt den Gerinnen zerstört. Hunderte Arbeiter wurden durch diese Zerstörung brotlos. Von Oberhohenelbe bis Harta wurden 14 Wohngebäude gänzlich und 13 teilweise zerstört.

Sehr groß waren auch die Schäden welche das Hochwasser im kleinen Elbetal anrichtete. In Niederhof gingen zwei Erdlawinen nieder und die Täler der Gemeinde lagen unter mächtigen Steinblöcken begraben. Die Straße von Oberlangenau bis zur „Hammermühle“ und vom Pfarrhause bis zur „Kesselbrücke“ waren gänzlich zerstört, die Brücken mit einer einzigen Ausnahme weggerissen. Fabrikwehre wurden gleichfalls abgeschwemmt. Das Wirtschaftsgebäude der Restauration „Rudolfstal“ wurde weggerissen und das Wohnhaus beschädigt. 6 Häuser wurden weggerissen, mehrere beschädigt. In Oberlangenau richtete das Hochwasser bei den Fabrikanlagen der Firmen P. u. A. Großmann sowie A. Ehingers Söhne großen Sachschaden an.

In Proschwitz wurden die Brücken und Stege größtenteils fortgerissen, die Straße stark beschädigt und großer Schaden bei den Fabriken angerichtet. In Gutsmuts wurde die Straße nach Hohenelbe teilweise zerstört.

In Arnau wurden die Klärteiche der „Elbemühl“ zerrissen, die Maschinen verschlammte und die Vorräte verdorben. Auch die Firma Eichmann & Co erlitt schweren Schaden. Im Brauhaus des Grafen Deym wurden 600 hl Bier vernichtet, die Parkanlagen im Ursulinen-Convent vernichtet, bei Firma G. Steffan große Vorräte von Leinwand überschwemmt, bei Firma Hans Wanka große Zementvorräte vernichtet. Die Häuser der Elbegasse wurden vollständig überflutet, die Werkstätte der Firma Oesterreicher zerstört, der Schienenstrang in die Elbe gerissen und dadurch der Bahnverkehr unterbrochen, Gärten und Wiesen verschlammte und die Bewohner hierdurch arg geschädigt.

Durch die schweren Regengüsse, welche das furchtbare Hochwasser im Riesengebirge verursachten und die Flußläufe und Bewohner der Großen und Kleinen Elbe und der Aupa so schwer schädigten, wurde großer Schaden angerichtet und mehrere Menschen fanden den Tod in den Fluten. Die hochgehenden Wogen der Elbe überfluteten nicht nur den Flußlauf in Böhmen, sie bedrohten auch das Flußgebiet in Deutschland bis sie bei Hamburg sich in die Nordsee ergossen.



Willi Mayer

ein großer Sohn
seiner
Riesengebirgs-
heimat

Willi Mayer wurde am 21. Juli 1890 als Sohn des in Trautenau bekannten Versicherungsinspektors August Mayer geboren. Er war der älteste von acht Geschwistern. Das Musizieren spielte schon in der frühesten Kindheit in der ganzen Familie eine große Rolle. Sein Vater spielte Klavier und seine Mutter sang sehr schön und die Kinder wurden in die Sopran- und Altstimme eingeteilt, so daß manches schöne Familienkonzert die Nachbarschaft erfreute, die vor den Fenstern in der Brückengasse in Trautenau lauschte. Durch die Pflege dieser schönen Hausmusik wurden besonders in einzelnen Kindern schlummernde Talente geweckt. Einige sind bestimmt bis heute noch bekannt, besonders die Namen Mia Mayer und auch Nessi Mayer vom Theaterverein Trautenau. Auch sein Bruder Franz spielte sehr gut die Geige. Ganz besonders aber hat sich das Talent bei dem ältesten Sohne Willi entwickelt, der durch die Schulung in der Musik, man kann ruhig sagen, ein glänzender Pianist wurde, der oft im Kreise seiner Freunde und bei Veranstaltungen ganze Operetten und Opernauszüge auswendig spielte und auch damals schon komponierte und malte. Nach Absolvierung der Wiener Handelsschule trat Willi Mayer in die Dienste der Landesproduktionsfirma Ludwig Schick ein und war auch einige Zeit in der städtischen Brauerei in Trautenau aushilfsweise tätig. Später trat er als Korrespondent und Buchhalter in die Firma Linke & Stumpe, Bleicherei und Färberei, in Jablonetz a. d. Iser ein, wo er nach über sechsjähriger Tätigkeit seinen langgehegten Wunsch auf Selbständigkeit zur Wahrheit werden ließ. In Nieder-Rochlitz a. d. Iser heiratete er seine Frau Emilie, geb. Mohr, und gründete in ihrem Hause im Jahre 1916 ein Agentur- und Comm.-Geschäft. Die Lageräume befanden sich auf dem Bahnhof in Rochlitz a. d. Iser. Im Jahre 1918 kaufte er ein Haus in Trautenau, Grillparzerstraße 9, das er umbaute und erweiterte und gründete dort die in Ostböhmen überall bekannte Firma: „Essenza“ Wilhelm Mayer. Das junge Unternehmen wuchs unter der unermüdeten und aufopfernden Mitarbeit seiner lieben Frau und der Schwiegermutter und der guten, reellen Einführung des Geschäftsinhabers zusehends und sind die Erzeugnisse allseits bekannt gewesen. Er hatte auch für Ostböhmen die Generalvertretung der renommierten Obstkonserven-Fabrik Josef Spitzer in Misslitz und Bisenz inne, desgl. war er Repräsentant der Dioszegger Zucker-, Spiritus- und Gemüsekonserven-Fabrik in

Dioszeg (Slowakei). Trotz der großen Inanspruchnahme im Unternehmen selbst sowie auch als Obmann des Vereines reisender Kaufleute, Vorstand der Gewerblichen Spar- und Kreditkasse in Trautenau, Obmann-Stellvertreter im katholischen Kirchenrate und als Stadtrat (Polizeirat) usw., fand Herr Willi Mayer immer noch Zeit, seine beiden Steckenpferde, die Musik und die Malerei zu pflegen und zu verwerten. Er hat über 50 Lieder komponiert, darunter über die Hälfte Riesengebirgslieder, zu denen er selbst die Worte setzte. Ferner vertonte er Gedichte von Adolf Skall, Josef Tatsch, Pater Meinrad und auch ein Märchenspiel von Hieronymus Siegel, desgleichen viele Walzer und Märsche, und seine bekanntesten Lieder sind: „Ols d'r Herrgott schuf die Heimat“, „Trautenauer Heimatlied“, „Heimatliebe“, „Mei Riesagrond“, „Meine Zuflucht“, „An den lieben Gott“, „Maria hilf“ (Marienlied), „Die Sonne“, „Meine Mutter“, „Vom Singen“, „Schlummerlied“, „Hab mich lieb“, „Das Blümlein am Bache“, „Das Lied vom Elbequell“, „Zweifel“, „O Perle Du, Johannisbad“, „Annenchen“, „Idyll im Stadtpark“, „Mein Hammersee“, „Ein Glücksrezept“, „Mahnung an die Frauen“, „Abendglocken“, „Drhejme is Drhejm“ und „Heimat, Dein gedenk ich“. Dieses letztere Lied, das er voriges Jahr komponierte, hat er allen heimatvertriebenen Riesengebirglern gewidmet. Man kann ohne Übertreibung wohl sagen, daß Willi Mayer heute zu den fruchtbarsten Riesengebirgs-Lieder-Komponisten gehört und es sind viele seiner Lieder in diversen Verlagsanstalten erschienen und werden gerne in den Vertriebenen-Veranstaltungen gesungen.

Willi Mayer ist auch Landschaftsmaler und ähnelt sehr in seiner malerischen Ausdrucksweise dem verstorbenen Riesengebirgsmaler Hartmann. Den Unterricht im Malen erteilte ihm der akademische Maler Karl Sterba in Josefstadt. In seiner Studienzeit in Wien (Handelsschule) besuchte er nebenbei viel das Museum der bildenden Künste und kopierte dort an Hand von Originalen und bildete sich so selbst weiter. Sein erster Bildauftrag war die Canisiuskirche in Wien IX. Diese schöne Kirche ließ sich wegen des hohen Turmes — infolge der allzuschmalen Gasse — nicht ganz fotografieren, deshalb sollte er ein Bild davon entwerfen, was so gut gelang, daß das bischöfliche Konsistorium in Wien das Aquarell ankaufte und auch davon Karten drucken ließ. Auch der Wiener Verlag „Matz“ in der Währingerstraße im IX. Bezirk kaufte viele Bildmotive seinerzeit und half damit dem jungen Talent so weiter. Im großen ganzen malt der Künstler meist Riesengebirgsmotive und schon in der Heimat rieten ihm seine Freunde, doch diese einmal auszustellen. Er lehnte immer mit der Begründung ab, nicht des Erwerbs wegen zu malen, sondern zu seiner Freude, und der Prophet im Lande gilt ja nichts, deshalb überlasse er das gern anderen. Eines ist sicher, seine Bilder leben!

Nach seiner Vertreibung aus der Heimat lebt Willi Mayer mit seiner Frau und dem Sohn Walter samt Familie in Niederlahnstein am Rhein, Koblenzer Straße 27. (Der Sohn Walter hat hier eine Likörherstellung und Brennereiprodukte.) Sein ältester Sohn Willi hat eine Anstellung in den Hülsler-Chemischen-Werken in Marl. Der Künstler wurde in der letzteren Zeit von vielen Heimatvertriebenen-Ortsgruppen eingeladen und hat dort Heimat-Liederabende veranstaltet und seine alten wie neukomponierten Lieder zum Vortrag gebracht, die überall begeistert aufgenommen wurden wie z. B. in Dillenburg, Stuttgart-Bad Cannstatt, Eßlingen und Kempten/Allgäu. Rührend war, wie ihm Vertriebene die Hände drückten und ihm sagten: „Heut worn nr amol wieder richtig drhejme, dous wor ob'r schien.“ Auch seine dort ausgestellten Ölgemälde erregten Bewunderung und allseits größtes Interesse.

Wir Riesengebirgler und der Sudetendeutsche Tag in Stuttgart

Wieder waren viele tausende Riesengebirgler aus dem Hohenelber und Trautenauer Kreis sowie aus dem Königinhofer-Bezirk nach Stuttgart gekommen. Die Hauptgaststätte am Killesberg war als Treffpunkt unserer Landsleute vorsehen. Wir haben schon im April- und Maiheft auf die unzulängliche Unterbringungsmöglichkeit hingewiesen.

Durch all die Jahre beschwerten wir uns immer, daß die Riesengebirgler am stiefmütterlichsten von allen Landschaftsgebieten, was Raumzuteilung für das Treffen anbelangt, behandelt wurden. Die Leitung des Sudetendeutschen Tages in Stuttgart hat erklärt, die Zuteilung der Hallen und Gaststätten sei im Einvernehmen mit den Heimatbetreuern bzw. deren Bevollmächtigten geschehen. Unser Heimatkreisbetreuer Karl Winter hat keine derartige Zuschrift erhalten, und als wir Heimatfreunde in Stuttgart ersuchten bei der Leitung vorzusprechen, war eine Änderung nicht mehr möglich. Wir verweisen nur darauf, daß z. B. dem Landschaftsgebiet „Saazer-Land“ eine große Halle zur Verfügung stand. Dieses Gebiet ist durchaus nicht größer, als unser Landschaftsgebiet.

Wir hätten auch in dieser Halle nicht alle Leute untergebracht, das steht fest. Wir schätzen die Zahl der Riesengebirgler, die da waren, immerhin auf 5000, und eine so große Halle gibt es nicht, um alle zu fassen, das verstehen auch wir.

Hunderte und Tausende von unseren Landsleuten hätten sich in Stuttgart überhaupt nicht getroffen, wenn nicht unser Landsmann Johann Erlebach überall Tischdecken aufgestellt hätte. Man müßte annehmen, wenn schon die Leitung des Sudetendeutschen Tages uns die Hauptgaststätte als Treffpunkt zugewiesen hat, daß die Lokale auch zur Verfügung stehen würden. Viele Hunderte waren am Pfingstamstag mit Recht empört, daß man ihnen den Zutritt zum Saal und zu den Nebenlokalitäten verweigerte oder sie aus dem Lokal wies, weil eine Tanzunterhaltung dort stattfand. Wir dürfen wohl im Namen aller Teilnehmer die in Stuttgart waren sagen: wenn hier nicht Abhilfe geschaffen wird, und bei künftigen Sudetentagen für die Riesengebirgler kein besserer Treffraum zur Verfügung steht, dann werden wir künftig keine Werbung mehr für den Sudetentag durchführen.



„So wahr der Herr lebt,
ich will reden,
was der Herr mir sagen wird!“
(1 Könige 22, 14)

Dechant
Theodor Pathy
ein halbes Jahrhundert
Priester

Gleichzeitig mit Dechant Franz Scharf feiert am 14. Juli 1957 Personaldechant Theodor Pathy in Mühlbach bei Eppingen, Kreis Sinsheim, Nordbaden, das goldene Priesterjubiläum, das zu erleben nur selten durch die Gnade des Allmächtigen einem seiner Diener zuteil wird.

Unser Priesterjubilär Theodor Pathy erblickte am 10. November 1882 in Harta bei Hohenelbe im Riesengebirge das Licht der Welt. In der Obhut der Eltern, die eine Landwirtschaft ihr eigen nannten, wuchs der Knabe heran, besuchte die dreiklassige Volksschule in seiner Heimatgemeinde, an der Oberlehrer Andreas Müller, ein ausgezeichnete Pädagoge, der im ganzen Bezirk Hohenelbe einen guten Ruf hatte, unterrichtete. Anschließend schickten die Eltern ihren Theodor in die Bürgerschule nach Hohenelbe.

Da besuchte sein Cousin Josef Berger aus Arnau die Mutter — der Vater unseres Jubilars war schon verstorben — und gab ihr den Rat, „daß der Theodor ins Gymnasium gehen könne, weil er gut lerne!“ Gesagt — getan und so trat denn Theodor Pathy im Jahre 1895 in das damalige k. u. k. Staatsobergymnasium in Arnau a. d. Elbe ein, das von Dir. Dr. Theodor Stieglitz, Geographie- und Geschichtsprofessor, geleitet wurde.

Die acht Jahre am Arnauer Gymnasium waren auch für unseren Jubilar eine schöne, aber auch lange Zeit! Unter jenen, welche mit ihm in diese Mittelschule eingetreten waren — unter ihnen ebenfalls der ehemalige Oberlehrer Heinrich Zirm von Oberhohenelbe — befand sich auch Franz Scharf aus Großborowitz, der nun mit ihm das goldene Priesterjubiläum feiert.

Nach der sechsten Klasse am Gymnasium in Arnau wollte Theodor Paty — denn an jeder Mittel- und Oberschule ist es gewöhnlich so, daß die Herren Professoren mit ihren Schülern, aber auch umgekehrt die Schüler mit ihren Herren Professoren verschiedene Schwierigkeiten und Differenzen haben — zur Bahn oder Post und er hatte auch schon das Telegraphieren gelernt.



„Niemand darf sich diese Würde anmaßen,
sondern er muß von Gott berufen sein!“
(Hebr. 5,4).

Dechant
Franz Scharf
50 Jahre Priester

Am 14. Juli 1957 feiert Personaldechant Franz Scharf in Bachham, Post Weidenbach, Oberbayern, sein goldenes Priesterjubiläum!

Der Jubilar wurde am 21. Mai 1881 in dem Sprachgrenzdorf Großborowitz (chem. Bezirk Neupaka, später Kreis Hohenelbe), als das älteste Kind einer 7köpfigen Familie geboren, von der noch 3 Schwestern am Leben sind und zwar: Maria Hackel, geb. Scharf, derzeit in Stupferich, Kreis Karlsruhe; Anna Urban, geb. Scharf, derzeit in Burgau (Schwaben), und Katharina Tuma, geb. Scharf, derzeit in Reichenbach, Vogtland (DDR). Seine gottergebenen Eltern waren Franz Scharf, Feldgärtner und Siebmacher, und Katharina, geb. Hackel, in Großborowitz Nr. 123. Von 1887 bis 1895 besuchte er die Volksschule des Heimatdorfes,

Aber nach den Hauptferien ging doch das Studium am Arnauer Gymnasium für den jungen Theodor weiter und noch vor dem Abitur, im April 1903, wurde Pathy in Hohenelbe bei der Musterung für den Militärdienst für tauglich befunden und hätte nach dem Abitur dann drei Jahre den kaiserlichen Waffenrock getragen. Nun, mit dem Maturitätszeugnis stand ihm auch das Einjährigenfreiwilligenrecht zu.

Anstatt für das Einjährigenfreiwilligenjahr entschied sich Theodor Pathy dafür, in das bischöfliche Priesterseminar in Königgrätz einzutreten.

Am 14. Juli 1907 war es so weit: Durch Bischof Excellenz Dr. Josef Doubrava erfolgte die Priesterweihe in Königgrätz, zugleich mit seinem Freund Franz Scharf.

Vierzehn Tage später fand die feierliche Primiz unseres Jubilars in der Dekanalkirche zu Hohenelbe statt, wo am Sonntag zuvor sich Dechant Franz Tschertner aus Koken (in Hohenelbe von 1889 bis 1907) von seiner Kirchengemeinde verabschiedet hatte, da er zum Erzdechant von Trautenau ernannt worden war. Nach kurzen Ferien — es waren die letzten — erfolgte die erste Anstellung für Theodor Pathy in Nieder- (= Deutsch-) Lidwe, einer deutschen Sprachinsel im Bezirk Landskron, daran anschließend in Jungbuch, Bezirk Trautenau, und dann als sogenannter Schloßkaplan in Hohenelbe, mit der Verpflichtung, in der Dekanalseelsorge auszuweichen. Hier traf er wieder mit seinem Freund Scharf zusammen, der Stadtkaplan in Hohenelbe war. Alsbald erfolgte auch seine eigene Ernennung zum Stadtkaplan und zwar in Trautenau, der größten Seelsorgestation im deutschen Anteil der Königgrätzer Diözese.

Zuletzt wirkte unser Jubilar im Riesengebirge als Administrator und definitiver Pfarrer in Altenbuch bei Trautenau, präsentiert von der Patronatsherrschaft Durchlaucht Alexander von Croy-Dülmen.

Von seinem Bischof in Königgrätz war der Jubilar in Würdigung seiner Verdienste zum bischöflichen Notar und Personaldechant ernannt worden. Wegen eines schweren Herzleidens erfolgte im Jahre 1945 die Pensionierung unseres Jubelpriesters, den im folgenden Jahre 1946 das harte Schicksal der Vertreibung aus der lieben Riesengebirgsheimat traf.

In seiner Gastheimat Mühlbach bei Eppingen wirkt Theodor Pathy in der dortigen Expositur und trotz seines hohen Alters von nahezu 75 Jahren kann er mit Stolz darauf zurückblicken, daß ihm hier in Mühlbach nach Überwindung mannigfacher Schwierigkeiten als Krönung seines Lebenswerkes der Umbau der dortigen katholischen Kapelle in eine kleine Kirche gelungen ist, daß er jene große Aufgabe erfüllen konnte, die ihn dort als heimatvertriebener Priester erwartete!

Fünfzig Jahre sind unsere Jubilare bereits Priester und dienten getreu unter 5 Päpsten und 7 Bischöfen sowie 6 Staatsmännern. Zwei Weltkriege und die Heimat gingen für uns verloren, jedoch nicht verloren ging unser Glaube an den Allmächtigen, dem unser Jubilar Pathy und sein Freund Scharf, unser Jubelpaar, das ganze Leben widmete. E. Kr.

wo der verdiente Oberlehrer August Ettelt, ein Freund der Studierenden, Schulleiter war. Infolge der ärmlichen Verhältnisse — die Gezwister mußten zur Deckung der Studienauslagen — die Geschwister mußten zur Deckung der Studienauslagen 14jähriger in das k. u. k. Staatsgymnasium in Arnau eintreten. Am 25. Juli 1903 legte er die Maturitätsprüfung für den Besuch einer Hochschule mit Erfolg ab.

Am 1. Oktober 1903 wurde Scharf in das Priesterseminar in Königgrätz aufgenommen. Am 14. Juli 1907 wurde Scharf daselbst mit Dechant Theodor Pathy, mit dem er schon während der Gymnasialzeit eng befreundet war, zum Priester geweiht. Seine Primiz feierte damals der Jubilar in der Pfarrkirche von Großborowitz bei großer Beteiligung trotz schlechter Witterung. Im Elternhaus hielt der Ortspfarrer eine tiefgreifende Ansprache, Primizredner war Katedhet Anton Sturm aus Trautenau, welcher selbst auch ein gebürtiger Großborowitzer war.

Seinen ersten Posten trat Franz Scharf in Groß-Aupa an. Doch nur 10 Monate durfte er hier verbleiben. Ende Mai 1908 übersiedelte er als Kaplan nach Hohenelbe mit einer gewissen Angst und Beklemmung, jedoch Schule, Seelsorge und die Arbeit im katholischen Verein unter Obmann Josef Möhwald und Kassier Braun, brachten ihm soviel Anregungen, so daß er sich auch hier bald eingewöhnte. Nach 7jähriger Kaplanzeit unter Dechant Franz Proschwitzer und den Mitkaplänen Alois Prax, Theophil Kulhanek, später Johann Hampel und Alois Baier — die fünf genannten sind bereits verstorben — wurde Scharf im Juli 1915 zum Pfarrer von Widach — in der Nähe seines Heimatortes — ernannt.

Die Sehnsucht nach dem Gebirge ließ ihn im Jahre 1920 um die Pfarrei in Schwarzental einreichen, wo er viel Arbeit fand, gab

es doch hier allerhand zu erneuern: Anschaffung der neuen Glocken, Ausmalen der Kirche, Einführung des elektrischen Lichtes, Bau einer neuen Orgel, Erneuerung des Verputzes an Kirche und Pfarrhaus.

Ein unvergeßliches Ereignis aus der damaligen Zeit war im Jahre 1928 die Weihe der neuen Kirche in Königshausen durch Vikar Alois Wittich.

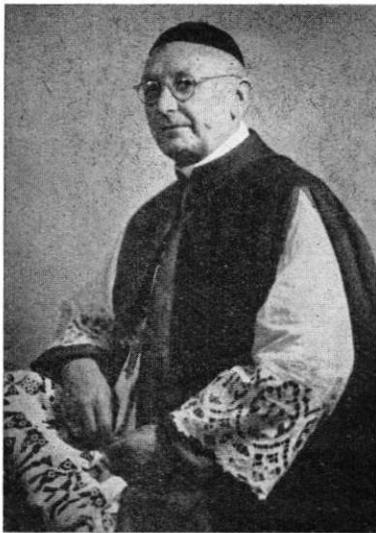
Ein neues Betätigungsfeld fand von diesem Jahre an der Jubilar in der Pfarrei *Bernsdorf*, Bezirk Trautenau. Hier wartete auf ihn wieder viel Arbeit, aber die Liebe zu dieser, die Mithilfe gutgesinnter Pfarrkinder half auch hier die Schwierigkeiten zu überwinden. Es wurde die Kirche teilweise ausgemalt, da durch eindringendes Wasser bedeutender Schaden angerichtet worden war, ebenso in der Kirche zu Lampersdorf. Es folgten alljährliche Wallfahrten nach Albendorf, Haendorf, Philippsdorf und Ketzelsdorf.

Am 20. Februar 1946 erteilte auch unseren Jubilar als 65jähriger

der Ausweisungsbefehl und er kam zunächst in das Lager in Jungbunzlau, von wo es nach 8 Tagen ins Auffanglager Schwabach in Mittelfranken, und von hier wieder nach Hilpoltstein ging, wo er nur 6 Wochen verblieb — als Aushilfe in einem in der Nähe befindlichen Kloster, bis er schließlich am 11. April 1946 in *Bachham*, Post Weidenbach, Obb., mit wechselndem Wirkungskreis, eine neue Gastheimat fand.

An Auszeichnungen und Beförderungen, die dem Jubilar galten — womit auch seine Arbeit gewürdigt wurde — sind anzuführen: 1927 das Expositorium canonicale; 1934 die Ernennung zum bischöflichen Notar und 1940 zum Personaldechant.

Die Pfarrkinder ihrer Wirkungsorte und die Schriftleitung der „Riesengebirgsheimat“ übermitteln den hochverdienten Jubilaren zu Ihrem goldenen Priesterjubiläum in ehrfurchtsvoller Liebe und Dankbarkeit die herzlichsten Glück- und Segenswünsche, hoffend, daß sie Gott Vater noch einmal mit ihnen in der unvergesslichen Heimat vereint!
E. Kr.



Prälat
Richard Popp
ein Siebziger

In dem kleinen oberbayerischen Dorf Steinhöring feiert unser hochwürdigster Herr Erzdchant, Prälat Richard Popp, am 1. August 1957 seinen 70. Geburtstag. Die in ganz Deutschland verstreuten Katholiken der Pfarrgemeinde Trautenau werden zu diesem Fest in ihren Gebeten dankbar an ihren Seelsorger denken und den lieben Herrgott um Segen, Kraft und Gesundheit für ihn bitten. Die Priester und Gläubigen aus dem deutschen Teil der Diözese Königgrätz werden in dieses Gebet einstimmen und ihren ehemaligen Generalvikar dem besonderen Schutz Gottes empfehlen. So möge ein Strom des Gebetes und der Gnade an diesem Tag als Geburtstagsgeschenk der dankbaren Heimat in das kleine bayrische Dorf fließen und dem einsamen, seiner rechtmäßigen Pfarrgemeinde und seiner überdiözesanen Aufgaben beraubten Heimatpriester seelische Freude bringen.

Das Leben unseres Prälaten stand unter dem Zeichen der dreifachen Sendung, die Gott ihm durch den Bischof am Tage der

Priesterweihe erteilte. Lehrer, Priester und Hirt sollte er sein für die ihm anvertrauten Gläubigen. Auf viele Stationen dieser dreifachen Tätigkeit kann der Jubilar bei der Rückschau auf sein Leben in froher und ernster Erinnerung blicken. Gern erzählt er noch heute von den Kaplanjahren in Trautenau und von seinen Erlebnissen als Feldkurat im ersten Weltkrieg. Nach dem Krieg lernte er als Pfarrer in der Industriegemeinde Oberaltstadt bei Trautenau die Mentalität der Industriebevölkerung kennen und verstehen. Am 1. Januar 1922 zog er als junger Erzdchant in die Metropole des Riesengebirges, in Trautenau, ein. Die älteren Generationen der Trautenauer werden sich dankbar an die weit über die eigene Pfarrgemeinde greifende Tätigkeit des neuen Erzdchanten vor allem im Aufbau der Caritas und des Priesternachwuchswerkes, des Frauenbundes und der katholischen Organisationen erinnern. In dieser fruchtbaren Zeit erhielt auch die Erzdchanalkirche innen und außen ihr neues Gewand. Ganz groß wurde der Aufgabenkreis nach dem Anschluß des Sudetenlandes an das Deutsche Reich. Erzdchant Richard Popp wurde Generalvikar für den deutschen Teil der Diözese Königgrätz und trug nun die Verantwortung für Priester und Volk in über hundert Pfarrgemeinden. Die Erfahrungen der Seelsorgsarbeiten in den vorangegangenen Jahren ließen ihn diese Aufgaben trotz aller bekannten Schwierigkeiten der Hitlerzeit vorbildlich meistern. Der im Jahr 1945 heranbrausende, bolschewistische Sturm zerbrach die jahrelangen Aufbauarbeiten. Für einige Monate wurde Prälat Popp zwangsweise Hilfsarbeiter in einer tschechischen Textilfabrik. Arm, aber hoffnungsvoll und in ungebrochener Kraft kam er anfangs März 1946 in einem der „berühmten“ Viehwagentransporte nach Bayern, wo er bis zum heutigen Tag in der Abgeschiedenheit eines kleinen Dorfes das Schicksal der „Zugeroasteten“ teilt. Mit seiner alten Pfarrgemeinde und den Priestern seines früheren Generalvikariates verbindet ihn ein herzlicher Briefwechsel, der nur zeitweise durch die sich immer mehr bemerkbar machenden Beschwerden und Krankheiten des Priesterherbstes gestört wird. In der sturmvollem Geschichte der letzten Jahrzehnte in unserer alten Heimat wird das Wirken unseres Heimatseelsorgers einen ehrenvollen Platz behalten. Gott schenke ihm einen friedlichen Lebensabend und die liebe Gottesmutter, die Schutzpatronin von Trautenau, erbitte ihm die Gnadenfülle innerer Freude über die geleistete Arbeit und froher Zuversicht, daß aus der reichlich ausgestreuten Saat des guten Hirten zur rechten Zeit die Ernte reifen wird.

Spenden für das Riesengebirgsrelief

	Übertrag:	DM 710.60		
Posselt Walter, Frankfurt	DM	5.—	Erlebach Johann, Stuttgart-W.	DM 5.—
Ettrich Theodor, Revierförster, Urach	DM	2.—	Link Franz, Marktoberdorf	DM 10.—
Ressel Emil, Marktoberdorf	DM	5.—	Cermak Karl, Marktoberdorf	DM 10.—
Bittner Franz, Fachschuloberlehrer, Unterthingau	DM	5.—	Walter Paul R., Filmdruckerei, Marktoberdorf	DM 50.—
Bittner Werner, Dr. med., Unterthingau	DM	10.—	Pohl Emilie, Langeneufnach	DM 7.50
Gottstein Johann, Karlswerk	DM	4.—	Lhota Rudolf und Eva, Sindelfingen	DM 10.—
Goldmann Richard, Aschaffenburg	DM	10.—	Romanus Gertrud, geb. Kohl, St. Peter, jetzt Canada	DM 5.—
Palme Heinrich, Süssen	DM	2.—	Graf Vinzenz, Oberlehrer, Schwalldorf	DM 5.—
Preisler Josef, Karlsruhe	DM	2.—	Rödling Alois, Oberingenieur, Röthenbach	DM 20.—
Schreier Kurt, Iserlohn	DM	2.—	Mayer Willi, Niederlahnstein	DM 5.—
Tellersammlung 18./19. Mai in Heidenheim	DM	5.90	Lahr Günther, Dipl.-Ing., Witten	DM 10.—
Gernert Marie, Germaringen	DM	5.—	Konsumgenossenschaft Füssen	DM 10.—
Zeh Franz, Heidenheim	DM	2.—	Ettrich Anton, München	DM 2.—
Kluge Hans, Ing.	DM	13.—	Fuchs Hans Kahrückenalpe	DM 10.—
Erben Anna, Marktoberdorf	DM	2.25		DM 960.25
Purmann Josef, Kempten	DM	5.—		
Erbau Franz, Stuttgart-Zuffenhausen	DM	5.—		
Lath Reinhold, Oberenzenu	DM	5.—		

Herzlichen Dank allen Spendern, um weitere Spenden wird dringend gebeten.

Rechte und Pflichten des Finders im deutschen Recht

(Dr. Wilhelm Dienelt)

Wir haben schon wiederholt an dieser Stelle über verschiedene Rechtsinstitute geschrieben. Heute sollen einmal die Bestimmungen über den Fund im deutschen Recht behandelt werden. Anlaß hierzu gab das Schreiben eines Landmannes, der wegen Fundunterschlagung eine höhere Strafe erhalten hatte und dringend um Hilfe bat. Er entschuldigte sein Verhalten damit, daß er die hiesigen Bestimmungen nicht kannte. Unseren Landsleuten sei daher zur Kenntnisnahme, aber auch zum eigenen Nutzen — jeder kann einmal etwas verlieren — folgendes gesagt:

Gefunden werden kann nur eine Sache, die verloren worden ist. Verloren im Sinne des Gesetzes ist eine Sache nur dann, wenn sie dem Eigentümer ohne sein Wissen und Wollen und ohne, daß ein anderer, etwa ein Dieb, sie ihm entwendet hat, abhanden gekommen ist, und zwar im freien Gelände. Denn wer eine fremde Sache in umschlossenen Räumen oder umzäunten Plätzen einer Behörde oder in öffentlichen Verkehrsmitteln findet, ist niemals Finder, sondern sozusagen nur Entdecker einer abhandengekommenen Sache und hat diese unverzüglich bei dem zuständigen Personal abzuliefern, wenn er sich nicht haftbar und strafbar machen will.

Das gleiche gilt auch für die Gegenstände, die in privaten Gebäuden oder auf privaten umschlossenen Plätzen liegengeblieben sind, etwa auf Tennisplätzen, in Warenhäusern oder Gaststätten. In solchem Falle befindet sich die liegengebliebene Sache in Wirklichkeit im Gewahrsamsbereich des Besitzers eines derartigen Grundstückes oder Gebäudes, mithin nicht im freien Gelände oder auf öffentlichen Verkehrswegen. Wer eine innerhalb fremden Privatbesitzes entdeckte Sache an sich nimmt und für sich behält, macht sich wegen Diebstahls strafbar. Ebensowenig können wir Sachen „finden“, die ein anderer, z. B. ein Gast, in unserer eigenen Wohnung vergessen hat: eignen wir uns seine Sache an, so machen wir uns einer Unterschlagung schuldig. Aber selbst bei im freien Gelände entdeckten Gegenständen ist Vorsicht geboten. Erreicht es sich, daß diese offensichtlich nur vorübergehend verlegt oder aus irgendwelchen Gründen versteckt worden sind, so dürfen wir sie ebenfalls nicht als Fundsache betrachten und behandeln oder sie gar an uns nehmen und behalten. Der ehrliche Finder — immer vorausgesetzt, daß überhaupt ein echter Fund vorliegt — hat die Pflicht, diese zunächst zu verwahren und seinen Fund unverzüglich der Polizei zu melden. Die Polizei hat sofort durch Anschläge und Aufrufe alles Erforderliche zu tun, um den Verlierer zu finden. Sie kann die Fundsache selbst verwahren oder sie dem Finder zur Verwahrung belassen, was der Finder ablehnen kann. Verwahrt er die Fundsache nämlich selbst, so haftet er immerhin für jede vorsätzliche und fahrlässige Beschädigung und für den Verlust.

Die Höhe des Finderlohnes beträgt fünf Prozent vom Werte der

Sache bei Fundgegenständen im Werte bis 300 Mark. Bei einem höheren Wert erhält der Finder ein Prozent vom Mehrwert zusätzlich. Bei Tieren, etwa zugelaufenen Hunden, erhält er nur ein Prozent vom Werte des Tieres, er kann jedoch Ersatz seiner Futterauslagen und sonstiger Aufwendungen für die Betreuung des Tieres verlangen. Finderlohn und Aufwandsentschädigung werden bei Rückgabe des Fundes fällig.

Während das Recht auf Finderlohn allgemein bekannt ist, bleiben jedoch die weiteren Vergünstigungen, die das Gesetz dem ehrlichen Finder einräumt, meist völlig unbeachtet. Der Finder hat nämlich die Möglichkeit, bereits nach Ablauf eines Jahres Eigentümer des Fundes zu werden, wenn der Verlierer sich inzwischen trotz aller Bemühungen der Polizei nicht gemeldet hat. Verwertet der Finder nach einem Jahr den Fund für sich selbst, so macht er sich nicht mehr strafbar. Allerdings ist er noch für weitere drei Jahre dem Verlierer zur Herausgabe des Fundes verpflichtet. Die Pflicht zur Herausgabe entfällt aber schon, wenn der Finder die Sache verschenkt oder veräußert hat, ohne dadurch eine, seinen normalen Lebenshaltungskosten unanemessene Ersparnis erzielt zu haben. Auf jeden Fall aber wird der ehrliche Finder nach Ablauf von vier Jahren seit Fundmeldung unumschränkter Eigentümer, also verfügungsberechtigt ohne irgendeine Herausgabepflicht, wenn der Verlierer nach so langer Zeit sich noch melden sollte.

Rechtsnachteile für den Unehrllichen

Demgegenüber hat der unehrliche Finder erhebliche Rechtsnachteile. Als unehrlich gilt der Finder, der seinen Fund nicht anmeldet oder ihn auf Nachfrage verheimlicht, um ihn sich selbst anzueignen. Abgesehen davon, daß er sich damit jedes Recht auf Finderlohn und späteren Eigentumserwerb verscherzt, macht er sich auch noch einer Fundunterschlagung schuldig. Fundunterschlagung ist echte Unterschlagung und keineswegs ein harmloses Kavaliérdelikt, über das man ein Auge zudrücken könnte. Sie wird grundsätzlich mit Gefängnis und nur bei mildernden Umständen mit Geld bestraft.

Alle diese Bestimmungen gelten jedoch für zwei Arten des Fundes nicht: Für den Kleinfund, den Fund von Gegenständen im Werte unter drei Mark und für den Schatzfund. — Bei dem Kleinfund bedarf es a) nicht der Anzeige beim Eigentümer bzw. der Polizei, b) das Eigentum wird bereits ein Jahr nach dem Fund erworben. Ein Schatzfund liegt vor, wenn eine Sache entdeckt wird, die solange verborgen geblieben hat, daß der Eigentümer nicht mehr zu ermitteln ist. Das Gesetz bestimmt für solche Fälle lediglich, daß der Entdecker und Eigentümer des Grundstückes, in dem der Schatz verborgen war, automatisch je zur Hälfte Eigentümer werden.

Anspruch auf Erziehungsbeihilfen

Nach dem Bundesversorgungsgesetz § 27 soll Kriegswaisen und unterhaltsberechtigten Kindern von Beschädigten durch die Gewährung von Erziehungsbeihilfen eine ihren Anlagen und Fähigkeiten entsprechende Schul- und Berufsausbildung ermöglicht werden. Die Erziehungsbeihilfen umfassen einmalige und laufende Beihilfen. Eine laufende Beihilfe umfaßt 1. die Kosten zur Deckung des notwendigen Lebensunterhaltes während der Ausbildung, 2. die notwendigen Ausbildungskosten. Diese müssen so bemessen sein, daß sie in Verbindung mit dem sonstigen Einkommen die Durchführung der Ausbildung sicherstellen. Nach den geltenden Bestimmungen darf eine Beihilfe nur gezahlt werden, wenn der Jugendliche bzw. die zum Unterhalt Verpflichteten nicht in der Lage sind, die Ausbildung aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Die Anrechnung von Einkommen des Jugendlichen oder der Unterhaltsverpflichteten richtet sich nach den Reichsgrundsätzen über Voraussetzungen, Art und Maß der öffentlichen Fürsorge. Wir weisen unsere Leser darauf hin, daß Anträge bei der für den Wohnort zuständigen Stelle für Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge gestellt werden müssen. Es ist zweck-

mäßig, dem Antrage Unterlagen über Art und Dauer der Ausbildung sowie Zeugnisse und Bescheinigungen des Schulleiters bzw. des Berufsberaters, ferner Unterlagen über die Einkommens- und Familienverhältnisse des auszubildenden Jugendlichen beizufügen. Die Erziehungsbeihilfen werden längstens bis zum vollendeten 24. Lebensjahr gezahlt. Wir machen ferner darauf aufmerksam, daß Erziehungsbeihilfen auch bei Kannleistungen, Beihilfen oder Renten gewährt werden, die nach dem Bundesversorgungsgesetz im Wege des Härteausgleichs gezahlt werden. Ansprüche auf Erziehungsbeihilfen haben auch Kinder und Jugendliche, die einen Anspruch beim Lastenausgleichsamt, beim Arbeitsamt oder beim Bezirksfürsorgeamt geltend machen können. Nach dem am 1. Januar 1957 in Kraft getretenen Gesetz zur Neuregelung des Rechts in der Rentenversicherung der Arbeiter und Angestellten können auch Waisen und Kinder von Sozialversicherten bei Schul- und Berufsausbildung über das 18. Lebensjahr hinaus bis zur Vollendung des 24. Lebensjahres Kinderzuschuß bzw. Waisenrente erhalten.

W.R.

Das Juliheft

ist das erste Heft des 3. Quartals 1957. Zahlkarten liegen allen Heften bei. Wir danken jenen, welche die Bezugsgebühr bereits bis Ende des Jahres beglichen haben. Die Bezugsgebühr für das 3. Quartal ist im Monat Juli fällig.

Die Bezugsgebühr

für das 1. Halbjahr 1957 ist längst fällig. Wer noch Zahlungsrückstände hat, bitten wir diese bis 15. Juli zu begleichen. Alle Zahlungserinnerungen nach dem 15. Juli müssen wir mit DM -.20 Mahngebühr in Rechnung stellen.

Der Monat der Ernte ist gekommen. Freilich konnte bei uns im Riesengebirge nur in warmen Jahren Ende Juli der Kornschnitt beginnen, Weizen wurde nur in geringen Mengen angebaut und der Hafer kam erst später. St. Jakobus hieß bei unserer Bevölkerung gern der Brotvater, um seinen Gedenktag konnte man in Gottes Namen das Korn schneiden und das Brot für ein Jahr in die Scheunen holen.

Um die Zeit der Ernte läßt die Kirche das Evangelium der wunderbaren Brotvermehrung verlesen. Wie mögen die einfachen Leute in Palästina gestaunt haben, daß Christus mit einigen Broten tausende Menschen sättigte. Kein Wunder, wenn sie einen solchen mächtigen Mann zum Könige machen wollten. Als er ihnen aber sagte: Mein Leib ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank, da war es aus mit der Begeisterung und sie verließen ihn. Wer konnte so was fassen und selbst die Jünger mögen schwankend geworden sein, denn Christus fragte sie: Wollt auch ihr mich verlassen? Petrus fand Worte echten Glaubens und wurde belohnt dafür.

Dieses Wunder der Brotvermehrung vollzieht sich ähnlich Jahr für Jahr und wir wundern uns gar nicht mehr darüber. Ein Bauer sät Getreidekörner und sie bringen reiche Frucht, ein Vielfaches der Saat wird geerntet, es ist eine Vermehrung des Brotgetreides. Die meisten Menschen sehen eine solche Vermehrung als selbstverständlich an.

Wie stolz und erhaben dünken sich manchmal die Wissenschaftler ob ihrer Kenntnisse der Natur. Es soll doch einer einmal hergehen, soll ein schlichtes Getreidekorn formen wie die Natur, soll es der Erde anvertrauen und wenn es dann auch hundertfältige Früchte bringt, die der Mensch als Nahrung ver-

wenden kann, das heißt, die ihm Wärme, Kraft und Bausteine für seinen Körper liefern, dann will ich gern meinen Hut tief vor einem solchen gelehrten Manne ziehen.

Bisher konnte aber nur die göttliche Weisheit aus Steinen Brot machen und konnte das Brot so vermehren, daß die vielen Menschen nicht hungern müssen. Soll doch einer der Großsprecher die Millionen hungernder Menschen und Tiere Tag für Tag, Sommer und Winter sättigen, nicht das Getreide verteilen und gut verdienen dabei, sondern formen schaffen.

Doch Christus sagte dem Teufel auf dessen Ansinnen, aus Steinen Brot zu machen: Der Mensch lebt nicht allein vom Brote, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.

Gott könnte das Leben auch ohne das materielle Brot gewähren, wie es uns Therese Neumann oder der hl. Nikolaus von der Flüe beweisen, die durch viele Jahre keine Nahrung zu sich nahmen außer der hl. Hostie.

Es ist also etwas Heiliges um das tägliche Brot und die Leute daheim hüteten sich ängstlich, auch nur das kleinste Stücklein Brot zu verunehren. Eine alte Frau sagte mir, als ich noch ein Bub war, öfter: „A Steckla Brut verunehrn a su kleen wie eene Laus, is am Himmel eene Send a su gruß wie a Haus.“ Unsere Leute achteten das Brot als Gottesgeschenk und das mit vollem Recht, denn es war für sie noch mehr als wie für uns, die Lebensgrundlage. Wie die Natur auf Befehl Gottes aus Steinen Brot macht, so hat Christus das Brot ausersehen, daraus seinen Leib sinnfällig zu wandeln. Das Brot wird also noch einmal verwandelt. Das materielle Brot erhält unsern leiblichen Körper, das verwandelte Brot ist die Nahrung für den geistigen Leib. Welche Ehre für das schlichte, unscheinbare Brot. Welche Ehre aber auch für einen Menschen, im Auftrage Gottes die Wandlungsworte sprechen zu dürfen. Kein Wunder, wenn die gläubigen Christen einen Neupriester feierlich zu seiner ersten heiligen Wandlung begleiten und Gott für diese Ehre danken. Es ist gewiß sehr sinnvoll, die Primiz zur Erntezeit feiern zu lassen.

Alois Klug



Der Sohn einer Riesengebirgs- familie feiert Primiz

Am Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus, am 29. Juni, spendete Erzbischof Kardinal Josef Wendel im Dom zu Freising das Sakrament der heiligen Priesterweihe. Unter den Neupriestern befand sich auch Norbert Klug, Sohn der Eheleute Oberstudienrat Prof. Alois Klug und seiner Gattin Franziska, geb. Knauer, beide aus Hermannseifen. Der Hochw. Primiziant erblickte am 22. April 1931 in Marienbad das Licht der Welt, wo sein Vater damals am Realgymnasium angestellt war. Nach der Vertreibung besuchte er die Oberschule in Traunstein (Bayern), wo er auch sein Abitur machte. Seine philosoph.-theologischen Studien absolvierte er an der Universität in München und schloß diese mit einem sehr guten Examen ab. Die feierliche Primiz hält der Neupriester am Wohnort seiner Eltern, in Bruchsal, in der Kirche für die Heimatvertriebenen, St. Antonius. Samstag, den 6. Juli, um 20 Uhr, ist ein feierlicher Empfang in der Antoniuskirche und am Sonntag, den 7. Juli, beginnt das feierliche Primizamt um 9 Uhr. Die Primizpredigt hält sein Bruder, der Franziskanerpater Osmund, welcher vor zwei Jahren zum Priester geweiht wurde. Abends, bei der kirchlichen Schlußandacht, wird Dechant Pathy die Ansprache halten. Die Hermannseifner und alle Riesengebirgler aus der näheren und weiteren Umgebung von Bruchsal sind zur Teilnahme an dieser kirchlichen Feier recht herzlich eingeladen.

Kleinborowitz

Unsere Gemeinde gehörte zum Kirchsprengel Oberprausnitz. Nach dem ersten Weltkrieg zeigte sich unter der Ortsbevölkerung das Bestreben nach einem eigenen, größeren Kirchlein in unserer Gemeinde. Es erklärten sich alle bereit, mitzuhelfen. Es wurde ein Kirchenbauverein gegründet und der Beschluß gefaßt, eine Kirche zu bauen. Alle Einwohner der Gemeinde haben durch Spenden dazu beigetragen, viele Hunderte Arbeitsstunden wurden freiwillig geleistet. Die Bauern stellten das Fuhrwerk und das nötige Holz bei. Die Brettsäge Linhart schnitt unentgeltlich die Baumstämme, die Firma Mandel stiftete drei große Fensterbilder, die Gesamtspende der Firma betrug 35 000 Kronen. 1933 war der Bau der Kirche vollendet und die feierliche Einweihung

am Sonntag, den 9. Juli, durch den Bischof von Königgrätz vorgenommen. Die drei Glocken wurden von den Familien Johann Scholz, Josef Cersovsky und Emil Möller gestiftet; viele andere Einrichtungsgegenstände durch ungenannte Spender aufgebracht. Die Eichenbänke sollten bis 1940 fertig sein, die Eichenbretter waren schon da und wurden von den Russen bei Kriegsende weggeschafft. Der sonntägliche Gottesdienst wurde zum Großteil von Oberprausnitz aus oder auch von Pfarrer Ripka aus Großborowitz gehalten. Den Kirchenchor leitete Oberlehrer Hugo Raimund und oft wirkte auch der Männergesangsverein mit. Die Kleinborowitzer waren sehr glücklich, eine so schöne Kirche zu besitzen. Franz Möller, Schuhmachermeister, Krumbach/Schw.



Der letzte demokratische Stadtrat von Trautenau

Auf diesem Bild sehen wir die Stadträte in der oberen Gruppe von links: Prof. Kremling, Sekr. Fibiger, Fred Haase, Prof. Vlaciba, Eckstein, Fauler. Untere Gruppe von links: Willy Mayer, Dr. Alois Mühlberger, Bürgermeister Liebich, Schneidermeister Reim, Dir. Tschermak, die Frau war eine Tschechin, der Name entfallen.

Arnau

Den Eheleuten Dipl.-Ing. Otto und Helga Klaming, geb. Fischer, Tochter des ehem. Niederlagsleiters Rudolf Fischer und dessen Gattin Hilde, geb. Göldner, wurde am 6. Juni ein Töchterlein namens Birgit geboren.

Harrachsdorf

Den Eheleuten Hilde und Willi Schrötter (Sohn von Berta und Oskar Schrötter — Hotel Mummelfall) in Nürtingen, Bismarckstraße 56, wurde am 15. April 1957 das zweite Kind, ein Mädchen namens Beate geboren. Die glücklichen Eltern und Großeltern grüßen alle Bekannten aus der Heimat.

Harta

Den Eheleuten Josef und Walli Schubert wurde als erstes Kind ein Mädchen namens Viola am 26. Mai 1957 geboren. Die Mutter ist die Tochter des Jirschikbauern aus Oberpraunsitz. Der glückliche Vater hat erst vor kurzem mit 42 Jahren das Examen als Textilingenieur mit gutem Erfolg abgelegt.

Hohenelbe

Den Eheleuten Kurt Thomas wurde in Helsa, Alt-Berliner-Str., ein Stammhalter namens Peter geboren. Gertrud Abraham, verwitwete Thomas, ist Großmutter und ihre Tante, Marie Wiesner, Urgroßtante geworden. Die glücklichen Eltern, Großmutter und Frl. Wiesner grüßen alle Bekannten.

Wegen Platzmangel mußten die Nachrichten aus der alten Heimat, wir gratulieren den Neuvermählten und Jubilaren, und manch anderes für das nächste Heft zurückgestellt werden.

Was uns alle interessiert

Riesengebirgler trafen sich in Marktoberdorf und Kempten

Musikdirektor und Komponist Erich Josef Materna besuchte mit seiner Gattin Landsleute im Allgäu. In Marktoberdorf im Gasthof „Sailerkeller“ beim ehem. Davidsbaudenwirt Adolf gab es einen netten Heimatabend, wo der Komponist viele schöne Riesengebirgslieder spielte, welche von seiner Gattin gesungen wurden. Für ein nettes Programm hatte Bruni Sanka gesorgt, die Kinder brachten Lieder und Gedichte zum Vortrag. Es hatten sich viele Landsleute zu dieser schönen Veranstaltung eingefunden.

Am Christi-Himmelfahrtstag fand nachmittags auch eine Veranstaltung in Kempten mit den Eheleuten Materna statt, wo auch Frau Cilly Gross mitwirkte. Musikdirigent und Altbürgermeister Josef Renner zeigte, daß er noch heute, genau wie vor Jahrzehnten, einer Geige die herrlichsten Weisen entlocken kann. Den Vortragenden wurde reichlicher Beifall gespendet. Es wäre schön gewesen, wenn auch an anderen Orten, wo Riesengebirgler wohnen, von den Genannten heimatliches Liedgut hätte vorgetragen werden können. Wir sollten stolz sein auf die wenigen Geistesschaffenden unserer Heimat und ihnen öfter Gelegenheit geben, durch eine zahlreiche Teilnahme ihr Schaffen zu würdigen.

Riesengebirgler in Stuttgart

Anlässlich des Sudetendeutschen Tages in Stuttgart sahen sich Riesengebirgler zum erstenmal, trotzdem sie dort schon viele Jahre ihren Wohnsitz haben. Wir wollen im Herbst unseren Riesengebirgsdichter Othmar Fibiger zu einem Vortrag einladen; deshalb seid so lieb und teilt eure Anschrift unserm Landsmann Johann Erlebach, Stuttgart-W, Gutenbergstr. 88, mit.

Riesengebirgler in Frankfurt und Umgebung

Seit vielen Jahren wohnen Hunderte von Riesengebirgsfamilien in Frankfurt und Umgebung ohne voneinander Kenntnis zu haben. Es ist beabsichtigt, im Herbst alle zu einer gemeinsamen Zusammenkunft einzuladen. Bitte teilt eure Anschrift mittels Postkarte Herrn Ing. Erich Hirte in Frankfurt/Main-West, Sophienstr. 25, mit.

Riesengebirgler in Mainz und weiterer Umgebung

Wegen eines Treffens teilt eure Anschrift unserm Landsmann Josef Rong in Mainz, Forsterstr. 10, mit.

Der Schönhengstgau hält heuer seinen 8. Heimattag am 3. und 4. August in der Patenstadt Göppingen/Wttbg. ab. Das alte Heimatgebiet zählte ungefähr 136 000 deutsche Bewohner. An den alljährlichen Heimattagen kamen 10 bis 12 000 Schönhengster zusammen. Es wird heuer mit einer Teilnehmerzahl von nahezu 15 000 gerechnet. Der Heimattag weist alljährlich ein sehr hohes kulturelles Niveau auf, was ganz besonders hervorzuheben ist.

25jähriges Priesterjubiläum

Mit seinen ehemaligen Pfarrkindern von Langenau, Niederhof, Forst und Harrachsdorf feiert der Jubelpriester Pfarrer Otto Meixner in Marktoberdorf im Allgäu (in dem Kreis wohnen die meisten Riesengebirgler in Deutschland) am Sonntag den 28. Juli seinen Jubiläumstag und gleichzeitig das Langenauer Kirchenfest. Dazu werden alle Heimatfreunde auf das herzlichste eingeladen.

Arnau

Am heurigen Sudetentag in Stuttgart erhielt Gertrude Pitzinger, unsere bekannte sudetendeutsche Sängerin, durch den Sprecher H. Dr. Lodgman den Sudetendeutschen Kulturpreis zuerkannt. Die Arnauer, und auch viele aus der Umgebung, werden sich noch an den herrlichen Liederabend erinnern, der vor vielen Jahren von Frau Ahlt, der Vorsitzenden des Frauenhilfsvereines, zu Gunsten des Kinderheimes veranstaltet wurde, wo Frau Pitzinger sang. Der große Kinosaal war damals restlos ausverkauft. Sie sang auch mehrmals über Einladung in kleineren Kreisen. Zu der hohen Auszeichnung beglückwünschen sie recht herzlich die Arnauer Heimatfreunde.

Glatz

Der einzige noch lebende Oberhirte der Ostdeutschen Diözese, Prälat Dr. Monse, feierte am 22. Juni sein goldenes Priesterjubiläum und am 11. Juni seinen 75. Geburtstag. Prälat Dr. Monse ist über seine Grafschaft der Heimat hinaus weit bekannt, zumal er einer der ersten mutigen Kämpfer für das Recht auf unsere ostdeutsche Heimat war und auch heute aktiv für die Sorgen der Ostdeutschen sich einsetzt. Möge der hohe Jubilar auch noch einen Erfolg seiner bewährten Arbeit erleben.

Großborowitz

Am Heimattreffen in Heidenheim/Brenz trafen sich am Morgen des Festsonntags (19. Mai) im Festzelt neun Borowitzer, die an alle Heimatfreunde recht herzliche Grüße entbieten. Es sind dies Landwirt Anton Endt, der jetzt in Leuterschach 16 bei Marktoberdorf wohnt. Seine Tochter Anna ist verheiratet. Seine verheiratete Tochter Mariechen, die in der Heimat ver-

blieben ist, wohnt jetzt mit ihrem Gatten, der Lehrer ist, in Warnsdorf. Anton Endt selbst arbeitet in der bekannten süddeutschen Schlepperfabrik Fendt-Marktoberdorf. Mit eigenem Volkswagen traf Franz Kraus (67) ein. Er wohnt jetzt in Bobingen bei Augsburg, wo er auch in einem Industriebetrieb arbeitet. Er selbst hat sich ein Eigenheim geschaffen und hat einen zweijährigen Jungen. Schwester Rosl ist Lehrerin in Brandenburg, auch Bruder Hans ist verheiratet in der Ostzone. Außerdem war auch Johann Cersovsky aus 114 mit Frau und Söhnchen anwesend. Cersovsky wohnt in Heidenheim. Grüße entbietet ferner Landwirt Josef Kaudel, der jetzt in Ellwangen/Jagst wohnt und dort an der Hallerstraße sich ein eigenes Heim geschaffen hat. Er bewohnt es mit der Familie seiner Tochter Lenchen. Er selbst arbeitet in einem Metallbetrieb in Oberkochen. Spaßig aufgelegt war auch diesmal Georg Groh (40), der in Giengen/Brenz wohnt und in der weltbekannten Fa. Bosch in Giengen arbeitet. Aus Innsbruck war Friedl Freytag, geborene Kuhn (231) mit ihrem Gatten sowie ihre Tante, Frau Marie Cersovsky (226), gekommen. Frau Freytag wurde besonders von den Schulkameraden Groh und Kraus herzlich begrüßt. Anwesend war weiters auch Hans Kuhn aus 231, der Volksschullehrer in dem schwäbischen Orte Au bei Illertissen ist. Zu der frohen Runde gesellte sich am Nachmittag auch Oberlehrer Fiebiger, der einstmals einige Monate an unserer Volksschule unterrichtete. Nachdem trotz naßkalter Witterung wegen Überfüllung im „Goldenen Rad“ kein Unterkommen gefunden werden konnte, verbrachten die Versammelten im Gasthof „Raben“ einige vergnügte Stunden, wobei alte Heimerinnerungen aufgefrischt wurden. In Großborowitz selbst soll es jetzt nur noch 50 Kühe geben, während früher 250 gezählt wurden. Schließlich gingen die Heimatfreunde mit dem Versprechen auseinander, sich in Stuttgart wiederzusehen.

Aus Pritzerbe grüßen alle Bekannten Kuschl Rudolf und Gattin, seine Schwester Weska, Jäger Seffa Hedwig, Vurbaters Alois und die Tochter Hilda Link.

Harrachsdorf: Richtigtstellung!

Unter Geburtstagen im Juni-Heft soll es heißen: Anna Pfohl, Frau von Wendelin Pfohl (Sacherberg) feierte am 10. Juni in Veckenstedt bei Wernigerode ihren 60. Geburtstag. — Franz Dlabola feierte am 27. Juni in Neuhaus a. d. Elbe, Lange Reihe 2 (Mecklenburg), seinen 55. Geburtstag.

Wir gratulieren unseren Geburtstagskindern

Albendorf

Im Altersheim Neubrunn über Würzburg feierte am 28. Mai 1957 Josef Reiss seinen 88. Geburtstag. Daheim war er Landwirt und 18 Jahre hindurch versah er den Posten des Bürgermeisters in Albendorf, Kreis Trautenau. Seine Kinder, Enkel und Urenkel wünschen ihm alles Gute, vor allem Gesundheit und noch einen frohen Lebensabend.

Arnau

In Wien XVIII, Gentzgasse 18, im dortigen Ursulinenkloster, feiert S. M. Brigitta Kohl aus Wolta bei Parschnitz im Juli ihren 70. Geburtstag. Viele Jahre war sie als Flachsspinnerin in Parschnitz beschäftigt und trat als Spätberufene in den Ursulinenorden ein. Vor 3 Jahren feierte sie ihr silbernes Ordensjubiläum. Die Jubilarin grüßt recht herzlich ihren alten Bekanntenkreis.

In Weddersleben im Harz feierte am 20. Mai 1957 der Vater von Hermann Richter bei guter Gesundheit seinen 84. Geburtstag. Der Jubilar und die Familie seines Sohnes grüßen alle Bekannten. — In Ober-Ramstadt bei Darmstadt feierte am Pfingstsonntag Andreas Fischer seinen 65. Geburtstag. 35 Jahre war er in der Papierfabrik „Elbmühl“ beschäftigt und zuletzt in der Papierfabrik Okriftel/Main. Der Jubilar geht in den wohlverdienten Ruhestand. Sein Verwandten- und Bekanntenkreis wünscht ihm noch viele gesunde Lebensjahre. — In Stockstadt/Main, An der Gersprinz 1, feiert am 3. Juli 1957 Marie Sofronk im Kreise ihrer Kinder und Enkelkinder ihren 70. Geburtstag. Die Jubilarin grüßt alle Bekannten, besonders aus dem Stephanshaus, nebst ihren Kindern recht herzlich.

Großborowitz

In Kayna, Kreis Zeitz, Breitscheidstraße 26, feierte am 26. Juni 1957 Josef Scharf (Hägo Seff) seinen 80. Geburtstag. Zu Ostern erlitt er einen Schlaganfall, er hat sich aber wieder gut erholt.

Hohenelbe

Meldeamtsleiter Heinrich Hackel wohnt jetzt bei der Familie seines Sohnes Ernst in Heidelberg-Almenhof, Molkenkurstr. 17, und bittet — mit gleichzeitigen Heimatgrüßen — alle Zuschriften an seine neue Adresse zu senden. — Anton Czmuchal, Lackierer, früher Hohenelbe, Brückenstr. 24, grüßt alle Bekannten von Sandhausen. Er erwartet seinen Bruder Heinrich Czmuchal, Tischler, (verheiratet mit Selma, geb. Gall aus Oberhohenelbe), jetzt in Raguhn bei Dessau (DDR). Die Mutter der beiden, Witwe Marie Czmuchal, geb. Müller (Langenau), wohnt mit ihren Töchtern Gertrud Lerch und Maria Wunsch in Heidelberg, Schröderstraße 38. — Karl Wintersteiner (früher Hohenelbe, Ölberg), Zahnarzt, hat seit 6 Jahren seine eigene Zahnarztpraxis in Fellberg, Kreis Schwäbisch-Hall, und sendet allen Schulkameraden und Heimatfreunden sowie Bekannten herzliche Heimatgrüße. Seine Mutter, Witwe Maria Wintersteiner, geb. Erben, lebt im Altersheim in Derna bei Leinefelde (DDR) und die Schwester Mizzi, verh. Schulz, mit ihrer Familie noch in Hohenelbe. — Bei der Todesnachricht Marie Gebert ist uns insofern ein Irrtum unterlaufen, da es richtig heißen soll: Mutter des bekannten Schneidermeisters Willi Gebert, welcher bekanntlich 1945 im Alter von 38 Jahren gefallen ist.

Hohenelbe/Jablonetz

Alfred Möhwald, zuletzt in Jablonetz, Sohn des August Möhwald, Dachdecker, und dessen Frau Julianne, geb. Bradler (neben dem Schützenhaus in Hohenelbe), verheiratet mit Rosa, geb. Wolf (Polau), jetzt in Murrhardt, Kreis Backnang, grüßt alle Bekannten aus Jablonetz und Hohenelbe. Seine Schwester Maria, verehelichte Fischer, ist noch in Lissic (CSR).

Oberhohenelbe

Anny Beranek, Tochter des Josef Beranek und Albine, geb. Wonka, aus Oberhohenelbe 89 (Heidelberg), jetzt Hausangestellte in Stuttgart, Heidehofstraße 30, grüßt alle Schulkameradinnen und Bekannten aus der Heimat!

Pelsdorf

Ernst Lienert mit Familie grüßen aus Linz, Schillerstraße 38, alle alten Bekannten. Er ist derzeit Obmann der Riesengebirgler-Ortsgruppe in Linz.

Harrachsdorf

Am 21. Juli feiert Emanuel Erlebach in Neustadt a. d. Waldnaab seinen 93. Geburtstag. — Antonie Posselt, geb. Haba, am 4. Juli im Altersheim Königswartha, Kreis Bautzen, ihren 83. — Josef Morak am 16. Juli in Bad Wiessee seinen 79. — Gisela Kasper am 10. Juli in Wirges, Unterwesterwald, Krümmelstr. 4, ihren 65. — Emma Keller, geb. Sacher, aus Neuwelt am 18. Juli in Köln-Riehl, Stammheimerstr. 158a, ihren 65. — Hermine Pfohl (Annatal) am 8. Juli in Eizisried Nr. 169, Post Sulzberg bei Kempten, ihren 70., und ihre Schwester Anna Rieger, geb. Müller (Siebenhäuser), am 1. Juli in Altenstadt bei Neustadt a. d. Waldnaab, Hofbauerhütte 60, ihren 60. — Hugo Biemann feiert im Kreise seiner 7 Kinder am 21. Juli in South Porcupine Ontario (Box 340) Kanada, seinen 60. — Emma Wunsch, geb. Sacher, am 27. Juli in Blankenburg/Harz, Michaelsteinerstr. 3, ihren 55. — Josef Janisch (Neuwelt) am 2. Juli in Landsberg bei Halle, Kleine Gasse 6, seinen 50. — und Franz Zienecker (Annatal) feiert am 23. Juli in München, Schönfeldstraße 11/0, seinen 50. Geburtstag.

Hermannseifen

Ihren 81. Geburtstag begeht am 24. Juli Frau Anna Patzelt, geb. Huschek, aus Nieder-Hermannseifen Nr. 266, bei ihrer Tochter Berta Klug in Merseburg, Sachsen-Anhalt, Friedr.-Ebert-Straße 1. — Bei seinem Sohn Franz feiert am 7. Juli Franz Richter aus Hermannseifen Brandbusch seinen 70. Geburtstag. Er wohnt in Schlüchtern/Hessen, Hopfenacker 12. — In Zabakuk bei Genthin, Sachsen-Anhalt, begeht am 3. Juli seinen 65. Geburtstag Josef Erben (Gotsch Seff) aus Ober Seifen (neben der alten Drechslerei). — Ihren 65. Geburtstag begeht am 20. Juli Frau Katharina Thiem, geb. Frenzel, aus Nieder Seifen 320 (bei H. Alois Sieber), jetzt in Braunschweig-Melverode, In den langen Äckern 40. — Ihren 65. Geburtstag begeht am 31. Juli Frau Minna Jary, geb. Schubert, aus Hermannseifen Nr. 54, jetzt in Priemern über Seehausen/Altmark.

Ministerialinspektor ALOIS KLUG ein Sechziger

Der Jubilar gehört schon heute zu den großen Söhnen seiner Riesengebirgsheimat. In Forst erblickte er am 12. Juni 1897 das Licht der Welt, besuchte später die Lehrerbildungsanstalt in Trautenau und durch volle 20 Jahre von 1918 bis 1938 war er im Schuldienst des Hohenelber Kreises hervorragend tätig. Von 1938 bis 1942 war der Jubilar an der Wirtschaftsoberschule in Trautenau tätig, wurde 1942 in das Ministerium für Schulwesen nach Prag berufen, wo er als Ministerialinspektor das gesamte Berufsschulwesen für Böhmen und Mähren auf fachlicher Grundlage neu organisierte und erweiterte. Zur gleichen Zeit war er auch Dozent für die berufspädagogischen Lehrgänge an der Deutschen Karlsuniversität und der Deutschen Technik in Prag. Während der 20 Jahre wo der Jubilar in Hohenelbe wirkte, sei an seine Tätigkeit als Obmann der Deutschen Bezirksjugendfürsorge, Oberkurator des Dr.-Hugo-Heller-Erziehungsheimes, Obmann-Stellvertreter der Ortsgruppe des Riesengebirgsvereines, erinnert. Seit 1947 unterrichtet er als Handelsoberlehrer an der Wirtschaftsschule in Wiesbaden, Privatanschrift: Krusestraße 4. Seit 1948 gehört er der Stadtverordneten-Versammlung an, seit 1949 dem Präsidium und ist gleichzeitig Stellvertreter des Stadtverordneten-Vorstehers. In den Jahren 1949 und 1950 vertrat er im Rahmen der CDU die Interessen der Heimatvertriebenen im Hessischen Landtag. Anfang Januar wollte er einen kleinen Urlaub mit seiner Gattin in Glashütten im Taunus nehmen. Er stürzte dort und zog sich einen Oberschenkelhalsbruch zu und befindet sich noch heute im Städt. Krankenhaus zu Wiesbaden. An seinem Ehrentag riß der Besucherstrom an Gratulanten von 8 Uhr früh bis zum späten Abend nicht ab. Es kamen die Herren des Präsidiums, der Stadtverordnetenversammlung, die Vertreter des Magistrates, die Fraktionen des Stadtparlamentes, des Kreisverbandes der CDU, Ehrenbürger und Städtälteste der Stadt Wiesbaden, Vertreter der katholischen Kirche, des Lehrkörpers der Wirtschaftsoberschule, der Sudetendeutschen Landsmannschaft und viele, viele andere. Die „Riesengebirgsheimat“ und sein großer ehem. Bekanntenkreis schließen sich verspätet als Gratulanten an, vor allem wünschen sie dem Jubilar baldige Genesung und für viele Jahre noch beste Gesundheit, zu weiterem rastlosen Wirken für unser gesamtes deutsches Volk.

Hohenelbe

Landwirt Hugo Matter, Harta-Pelsdorfer-Straße 540, feierte am 1. April seinen Namenstag und gleichzeitig 70. Geburtstag. Der Jubilar und seine Gattin Anna, geb. Richter (Mönchsdorf), jetzt in Raidelbach Nr. 1, Post Gadernheim a. d. Bergstraße, grüßen alle Bekannten aus der Heimat. —

FRANZ SCHWAGER ein Fünfundsechziger!

Wer kannte ihn nicht, den langjährigen Kammerdiener im herrschaftlichen Schloß und den späteren Landratsangestellten. In Garzthausen bei Tutzing am Starnberger See feierte er am 22. Mai 1957 seinen Festgeburtstag. Seit einigen Jahren lebt er schon in Pension, da sein Gesundheitszustand ihm keine weitere Tätigkeit erlaubt. Vor 2 Jahren wirkte er noch einmal bei einer großen Feier anlässlich einer Habsburgischen Hochzeit mit und hatte Gelegenheit mit Erzherzog Otto, Kaiserin Zita und anderen Mitgliedern des Kaiserhauses zu sprechen. Diese Feier gehört mit zu den schönsten Erlebnissen aus seiner Berufszeit. Dem Jubilar selbst wünschen wir einen langen wohlverdienten Ruhestand. —

Die Scharf Bäckerin ist eine Fünfundsiebzigerin

In Mainz am Rhein, Leichhof 20, wird Franziska Scharf am 8. Juli 1957 im Kreise ihrer Kinder und Kindeskinde und Verwandten ihren 75. Geburtstag bei halbwegs guter Gesundheit feiern. Die meisten Hohenelber haben sie sicherlich noch in guter Erinnerung. Vielen hat sie in der schweren Notzeit auf irgend eine Art und Weise geholfen, wo es ihr nur möglich war. Ihr Sohn Prof. Doz. Josef ist einer der gesuchtesten Augenärzte und wohnt mit seiner Familie in Mainz, bei der Mutter wohnt noch die Tochter Friedl Müller und Sohn Fritz. Die Jubilarin freut sich besonders, daß sie in nachbarlicher Nähe des Mainzer Domes wohnt, den sie gerne besucht. Möge sie sich noch viele Jahre bester Gesundheit erfreuen und einen schönen Lebensabend mit ihren Kindern verbringen. Auch unser Heimatblatt wünscht der Jubilarin alles Gute. — Die Friedhofsgärtnerin Anna Thomas kann am 19. Juli 1957 im Altersheim Coburg, Neustädter Straße, bei halbwegs guter Gesundheit und geistiger Rüstigkeit ihren 86. Geburtstag feiern. Anfang des Jahres war sie einige Wochen im Krankenhaus wegen einer Gallenblasenentzündung. Aber Gott sei Dank hat sie sich jetzt wieder gut erholt. Gerne möchte sie mit den vielen alten Bekannten, die häufig auf den Gottesacker kamen, ein Weilchen plauschen. Freudentage für sie sind der Besuch ihres Sohnes Heinrich mit

Frau, und die Ankunft des Heimatblattes. Eine Freude für die Jubilarin wird es auch sein, wenn viele alte Bekannte mit einem Kartengruß anlässlich ihres Geburtstages an sie denken. Wir wünschen der guten Seele noch viele Jahre bester Gesundheit und einen schönen Lebensabend.

Hohenelbe/Langenu

Maria Kraus, geb. Pettirsch (Ketzelsdorf), Witwe nach dem ehem. Bahnbeamten Ludwig Kraus in Hohenelbe (jahrelang bei Spedition Walter Fink, Hauptstraße, im Hofgebäude wohnhaft), jetzt in Elmshausen, Nibelungenstraße 87, Landkreis Bergstraße, feiert am 1. August 1957 ihren 69. Geburtstag. Ihr ältester Sohn, Viktor Kraus, früher Wagner bei der Firma Petera, Hohenelbe, verheiratet mit Erna, geb. Richter (Oberhohenelbe), lebt mit seiner Familie in Menteroda, Kreis Mühlhausen/Thüringen (DDR), und ist in einem Kali-Werk als Schlosser tätig, der jüngste Sohn, Walter Kraus, der erst 1950 aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückkehrte, ist am Bahnamt in Frankfurt/Main und wohnt in Kaiserslautern (Pfalz). Die ältere Tochter Paula, verheiratete Habel, ist noch in der CSR und weilt zu Ostern bei der Jubilarin zu Besuch, und die jüngere Tochter Mariechen, verheiratete Kastner, wohnt ebenfalls in Elmshausen, Sachsenhäuser Straße 9.



Huttendorf

In Tübingen, Westbahnstr. 48, feierte am 31. Mai im Kreise seiner Lieben Ignaz Schorm aus Haus 119 seinen 70. Geburtstag. Auf seine 70 Jahre ist er noch rüstig. Er ist ein vorbildlich sorgender Familienvater mit großem Gottvertrauen und unserer alten Heimat treu verbunden. Seine Gattin Marie feierte im Juli des Vorjahres ihren 65. Geburtstag. Alle Huttendorfer wünschen ihm noch für viele Jahre beste Gesundheit. Diesen Wünschen schließt der Jubilar von Anfang

sich das Heimatblatt an, dessen Bezieher an ist.

Kleinborowitz

Karolina Cersovsky, ehem. Weberin bei der Firma Mandl, feierte am 30. April 1957 im Kreise ihrer Schwester Katharina (am 16. November 1957 73 Jahre alt) und der beiden Enkelinnen Maria und Hilde Dittrich in Fürth, Ludwig-Lindenborn-Straße, ihren 76. Geburtstag. Die Zwillingsschwester von Katharina Cersovsky, Barbara Tauchmann, lebt mit ihrer Tochter Anna in Erfurt (DDR). Maria Dittrich ist Berufsschullehrerin in Heppenheim und Hilde Dittrich Kindergärtnerin in Lorsch a. d. Bergstraße. — Genannte senden allen Bekannten herzlichste Heimatgrüße.

Kottwitz

In einem Altersheim bei Halle (DDR) feiert Mutter Soukup am 6. Juli 1957 ihren 82. Geburtstag. Die Gute hat ein arbeitsreiches Leben, das nur ihren Kindern gehörte, hinter sich. — In Rothschwaige bei Dachau feiert Anton Hruschka am 15. Juli 1956 seinen 75. Geburtstag. — Stefan Rumler aus Haus Nr. 229 wird im nächsten Jahr am 22. Juli seinen 75. Geburtstag feiern. Heuer feiert er zum ersten Male diesen Tag allein, da ihm erst vor kurzem seine Gattin gestorben ist. — In Landshut/Ndby., Hofangerweg 17b, feiert am 27. Juli 1957 Schlossermeister Franz Baudisch seinen 70. Geburtstag. Bei vielen seiner Mitarbeiter steht er sicher noch in guter Erinnerung. Seit 1918 war er bei der Firma Eichmann beschäftigt und auf Grund seiner guten Kenntnisse wurde er zum Schlossermeister bestellt. Ausgesiedelt wurde er nach Greitz-Irschwitz, wo er in einer Papierfabrik arbeitete. Seit April 46 wohnt er bei seiner Tochter Anni Volkmann, daheim wohnte er im Haus 87 und besorgte nebenbei seine Landwirtschaft. Es wünschen ihm alle einen langen, zufriedenen, schönen Lebensabend.

Lauterwasser

Am 1. Mai feierte Marie Mahrle, geb. Starek, (Witwe nach dem Schlossermeister Franz Mahrle), jetzt noch in der Heimat, Lauterwasser Nr. 26, ihren 79. Geburtstag. Mit der Jubilarin zusammen lebt noch ihre Enkelin Helene Mahrle, ehem. Angestellte des Bürgermeisteramtes Hohenelbe, jetzt Lohnbuchhalterin im verstaatl. Betrieb der ehem. Firma Moritz Götzl, Maschinenpappenfabrik, Lauterwasser, und grüßen beide alle

Bekanntes aus der Heimat. — Die Tochter der Jubilarin, Frau Berta Baumunk, geb. Mahrle, fand in Reichenbach/Odenwald, Schuhgasse 4, Kreis Bergstraße, eine neue Heimat. Sie wünscht sich, den 80. Geburtstag ihrer Mutter mit ihrer Tochter Helene nach so vielen Jahren der Trennung wieder gemeinsam feiern zu können.

Lauterwasser/Spiegelbauden

Hermine Krause, geb. Fries, Tochter von Josef Fries und Barbara, geb. Krause (Spiegelbauden), Witwe nach dem im Jahre 1946 verstorbenen Bäckermeister Anton Krause aus Lauterwasser, konnte am 19. April 1957 (zu Ostern) im Hause ihrer Tochter Minka Bönisch in Rimbach, Albersbacher Weg 30, ihren 75. Geburtstag feiern. Die Jubilarin lebte zuvor bei ihrer Tochter Laura Woletz in Neukirch in Sachsen. Ihr Schwiegersohn Hans Woletz verstarb vor 2 Jahren im Krankenhaus in Bautzen an einer Blinddarmpoperation. Der Ehemann ihrer Tochter Minka, Franz Bönisch, ist in seinem früheren Beruf als Maurer beschäftigt (früher wohnhaft Lauterwasser Nr. 150). Letztgenannte feierten im August 1956 ihre Silberhochzeit. Die Familie der Jubilarin grüßt alle Bekannten aus der Heimat. Nachträglich herzlichste Glückwünsche in der neuen Gastheimat.

Marschendorf III

Am Pfingstmontag (10. Juni) feierte Anna Zienecker, geb. Kuhn (Altenbuch), Witwe nach dem 1920 verstorbenen Wenzel Zienecker aus Marschendorf III Nr. 38, in Bad Königstein im Taunus bei ihrer Tochter Marie Hofmann im Kreise ihrer übrigen Kinder und Angehörigen ihren 79. Geburtstag.

Marschendorf IV

Berta Tippelt, Schwester des im August 1956 verstorbenen Johann Tippelt zu Regensburg, feiert am 19. Juli ihren 65. Geburtstag in Neu-Zachum B5, Kreis Hagenow, Mecklenburg (DDR). Außer eines Gehörleidens ist Frau Tippelt noch gesund und munter und grüßt alle Bekannten.

Mastigbad

In Kaufbeuren-Neugablonz, Erlenweg 15, feiert am 19. Juli 1957 Anton Rzehak aus Haus Nr. 10 bei guter Gesundheit seinen 65. Geburtstag. Dazu wünscht ihm besonders seine Schwester Marie Jochmann noch viele gesunde und glückliche Lebensjahre.

Mittellangennau

In Nordhausen (DDR) feierte Marie Bönisch (Katzengraben 150) im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Urenkel bei bester Gesundheit am 27. April 1957 ihren 74. Geburtstag. Gern wäre sie an diesem Tag durch die alte Heimat gegangen. Sie grüßt auf diesem Wege alle Langenauer, Hoheneiber und Riesengebirgler und freut sich immer, wenn Bekannte an sie denken.

Mittellangennau/Lauterwasser

Am 28. April 1957 feierte in Schkopau, Leverkusener Straße 6, Kreis Merseburg/DDR, Anna Kastner, geb. Zirm (Lauterwasser), Witwe nach Josef Kastner (chem. bei Firma Ehinger, Mittellangennau), ihren 73. Geburtstag. Trotz ihres hohen Alters ist die Genannte noch als Haushälterin tätig. Ihr Sohn Richard Kastner, verheiratet mit Mariechen Kraus, fand in Elmshausen bei Bensheim eine Gastheimat. — Genannte senden allen Bekannten herzlichste Heimatgrüße.

Oberlangennau

In Lichtenfels/Oberfranken feierte am 3. Juni 1957 bei bester Gesundheit Oberpostsekretär Hubert Ende seinen 60. Geburtstag. Am gleichen Tag konnte er mit seiner Gattin Philomena, geb. Hampel, den 33. Hochzeitstag feiern.

In Erfurt, Oststraße 11, feiert am 21. Juli 1957 Marie Pohl, geb. Menschel, aus Haus 27, im Kreise ihrer Familie ihren 60. Geburtstag und läßt alle Bekannten bestens grüßen.

Schwarzenthal

Seinen 60. Geburtstag beging am 26. Mai 1957 unser Mitarbeiter Josef Preller aus Schwarzenthal Nr. 130, jetzt in Mörlenbach, Landkreis Bergstraße, Schmidtgasse 21, auf einer Wallfahrt nach Mariental, wie ihn sicherlich nur wenige Gläubige feiern. Der Jubilar ist mit Maria, geb. Kahl (aus Mohren), verheiratet und können beide am 13. Oktober 1958 „ihr Friedensfest nach 30jährigem Ehekrieg halten“, wie Genannte unserem Berichterstatter dieser Zeilen anvertraute. Früher hatten die Eheleute viele Jahre hindurch in der oberen Fabrik der Firma Menčik in Schwarzenthal gearbeitet, wo der Jubilar zuletzt Betriebsobmann war. In seiner Gastheimat ist der Jubilar im Baugewerbe tätig und bei der Errichtung der neuen großen Marienkirche in Krumbach im Odenwald hat er von der Grundsteinlegung an bis zu ihrer Fertigstellung viele Hunderte unentgeltliche Arbeitsstunden geleistet, als er noch mit seiner Frau in Kröckelbach wohnte, von wo ihn die Vertriebenen schweren Herzens scheiden sahen. Die „Riesengebirgsheimat“ übermittle dem Jubilar, der im öffentlichen Leben seines Heimatortes Schwarzenthal Unvergeßliches leistete, nachträglich herzlichste Glückwünsche und Heimatgrüße.

Spindelmühle

In Bora bei Weisfenfels feierte am 1. Juli 1957 Karolina Hollmann aus St. Peter 49 bei ihrer Schwiegertochter Emma ihren 85. Geburtstag bei geistiger Frische, wenn auch etwas gehindert. Fünf von ihren Söhnen sind gestorben, davon drei im letzten Krieg gefallen. Der jüngste Sohn lebt in Monschau (Eifel). Die Jubilarin ist die letzte noch lebende Tante von Josef Spindler aus 29. — In Laskau/Saalkreis feierte am 3. Juli 1957 Ida Kohl (Kohl Schneiderin) ihren 60. Geburtstag. Ihr Sohn Eugen, welcher als Lehrer tätig ist, feiert am 8. Juli 1957 seinen 30.

HERR, gib ihnen die ewige Ruhe!

Bereits Mitte März dieses Jahres starb in Westdeutschland Helmut Pfohl. Nähere Daten wurden nicht mitgeteilt.

Arnau

In Oberkaufungen, Leipziger Straße 8, verschied am 17. Mai 1957 Emilie Lauber im 78. Lebensjahr bei ihrer Tochter Margarete. Die Verstorbene wohnte daheim in der Tschermauer Straße 522. — Im Quedlinburger Krankenhaus verschied am 15. Juni 1957 Ernst Hollmann aus Ziegenhäusern im 57. Lebensjahr. —

Von der selbstlosen Pflege ihrer Tochter Trude umhegt, verschied nach längerer Krankheit in Obergünzburg, geliebt von ihren Kindern und Enkelkindern, Henriette Kindler, geb. Augst, am 29. Mai 1957 im Alter von 77 Jahren. 1905 verheiratete sie sich mit Josef Kindler und folgte ihm in die Garnisonsstadt Neveninje in Bosnien-Herzogowina und schenkte dort drei Söhnen und einer Tochter das Leben. Bei Kriegsbeginn 1914 mußte sie alles zurücklassen und floh mit ihren vier kleinen Kindern nach Arnau. Sieben Tage und Nächte war sie damals auf der Flucht. Ihr Mann kam 1919 krank aus italienischer Gefangenschaft zurück und starb 1927. Im letzten Weltkrieg verlor sie ihre Söhne Josef und Kurt, während ihr ältester Sohn nach dreimaliger Verwundung zu ihr und seiner Familie zurückkehren konnte. Durch zwei Kriege hat sie ihren Besitz und auch die Heimat verloren und für das Vaterland die schwersten Opfer gebracht.

Fabrikdirektor Ing. WILLI THAMM heimgegangen

In Schwelm verschied am 2. Juni der langjährige Fabrikdirektor der Fa. Elbmühl im 74. Lebensjahre.

Seine Heimat war Düren im Rheinland. Dort absolvierte er das Realgymnasium und studierte anschließend in Aachen. Als Volonteur war er in Kassel tätig, später in Lichtenfelde bei Berlin, von dort aus kam er nach Arnau, zur Firma Elbmühl, wo er später durch Jahrzehnte den Großbetrieb leitete. Im August 1945 wurde er mit seiner Gattin Else vertrieben, kam nach Hoheneibe ins Arbeitslager und im April 1946 mit einem Transport in das Lager am Antenberg bei Berchtesgaden. Am 1. September 1946 bekam er die Einreisegenehmigung nach Schwelm, wo er dann 10 Jahre bei der Fa. Schmidt, Metallwarenfabrik, als Arbeiter tätig war.

In Arnau war er bei den Arbeitern und Betriebsinhabern infolge seiner großen Kenntnisse geachtet, und auch wegen seines geraden aufrichtigen Wesens, trotz seiner oft rauhen Schale allgemein beliebt.

Um ihn trauert seine Gattin Else, der wir unser Mitgefühl aussprechen.

Bausnitz

In Welchenberg, Kreis Bogen, verschied am 2. Mai 1957 Otto Stransky, Maschineningenieur, im Alter von 65 Jahren. In Straußing fand er seine letzte Ruhestätte.

Harrachsdorf

In Karlsruhe verstarb am 22. Mai 1957 Emilie Tietz, geb. Pohl, (Mutter von Alois und Hans Tietz) im hohen Alter von 84 Jahren.

Harta - Arnau

Betriebsdirektor i. R. Ittensohn gestorben

In Obergünzburg verschied unerwartet am 11. Juni 1957 an Herzschwäche bei der Familie seiner Tochter Hedwig Maresch der ehemalige Webereidirektor Josef Ittensohn im hohen Alter von 87 Jahren. Der Verewigte war in Öls-Döberney geboren und mußte frühzeitig auf eigenen Füßen stehen. Von 1893 bis 1902 war er als erster Webereimanipulant in der Weberei am Fuchsberg, später bis 1914 bei der Firma Goldschmidt in Hohenelbe und von 1914 bis 1933 in der Weberei Stella als Betriebsdirektor tätig, geachtet und beliebt bei allen Arbeitern und in der ganzen Gemeinde. Am 1. Juli 1933 in den Ruhestand getreten, übersiedelte er im Mai 1934 mit seiner Gattin nach Arnau in sein eigenes Haus in der Sibyllaflur, welches er 1946 verlassen mußte. In seinen letzten Lebensjahren war er fast vollständig erblindet. Seine beiden Söhne leben in der DDR. Viele haben ihn auch als ständigen Wanderer in unserer schönen Riesengebirgsheimat kennengelernt. Nach seinem Wunsche fanden die Trauerfeierlichkeiten in München statt, wo auch die Einäscherung erfolgte.

Hermannseifen

Im Krankenhaus Bad Adelholzen verschied an einer schweren Herzkrankheit Rudolf Drescher (Schafer Pohla Rudl) am 29. Mai 1957 im 54. Lebensjahr. In seiner Wohngemeinde Bergen wirkte er seit 1948 ununterbrochen als Gemeinderat, Flüchtlingsvertrauensmann in der SL sowie als Vorstand und Vorstandsmitglied vieler Vereinigungen und Genossenschaftsverbände. In den Jahren 1949 bis 1952 hatte er sich unter Verzicht auf persönliche Interessen ein schönes Haus gebaut. Er war ein treusorgender Vater für seine 8köpfige Familie. Mit großer Liebe hing er an seiner Riesengebirgsheimat. Um den so früh Verschiedenen trauert seine Gattin und Familie, sowie die Familie seines Bruders Franz, der in Traunstein wohnt. Bei der Beisetzung am 1. Juni sprachen der Bürgermeister von Bergen, ferner der Revierförster, der Vorstand und ein Abgeordneter der SPD, ein Vertreter der Gewerkschaft, der Arbeiterwohlfahrt und der Sudetendeutschen Landsmannschaft. Mit Rudolf Drescher ist ein vorbildlicher Hermannseifner und Riesengebirgler, ein treuer Sohn seines Volkes, heimgegangen.



**Sparkassendirektor-
Stellvertreter
HUBERT BAUDISCH
heimgegangen**

Nach längerem Leiden verschied er am 5. Juni 1957 im Krankenhaus zu Fulda an einer heimtückischen Krankheit im Alter von 67 Jahren. Viel zu spät wurde ärztlicherseits die richtige Krankheitsursache festgestellt, wo vielleicht noch im Anfangsstadium eine Lebensverlängerung sich hätte erzielen lassen. Der Verewigte wurde auf seinen Wunsch hin, nach Kobern a. d. Mosel überführt, auf dem dortigen Friedhof ruht sein einziger Sohn, der im 2. Weltkrieg gefallen ist. Der Verstorbene war ein geborener Arnauer. Im 1. Weltkrieg kämpfte er als Oberleutnant der k.k. österreich-ungarischen Armee auf mehreren Kriegsschauplätzen und erhielt einige Tapferkeitsauszeichnungen. Bei der Stadt Hohenelber Sparkassa arbeitete er sich rasch bis zum stellvertretenden Direktor empor und errang durch seinen freundlichen Umgang Vertrauen und Beliebtheit bei allen, die mit ihm zu tun hatten. Auch im 2. Weltkrieg wurde der Verewigte zur deutschen Wehrmacht einberufen und als Oberzahlmeister eingesetzt. Mit einem Lazarett kam er 1945 nach Schlitz, es war ihm nicht vergönnt, nach Hohenelbe zu seiner Gattin zurückzukehren. In sehr beschwer-

licher Weise holte er sie aus der Ostzone und beide trugen das schwere Leid, da sie ihren einzigen Sohn im letzten Weltkrieg verloren hatten. Schon daheim gehörte der Verstorbene zur Jägergilde, seine Freizeit opferte er gerne den Tieren des Waldes. Auch in der Gastheimat war es ihm vergönnt, seiner Lieblingspassion nachzugehen und das edle Waidwerk auszuüben. Jetzt, wo er schwer erkämpft seinen Lebensabend in Ruhe hätte verbringen können, hieß es auch für ihn „Jagd vorbei“. Um ihren herzensguten Mann trauert seine Gattin Eleonore, welcher wir unsere herzlichste Anteilnahme aussprechen. Alle die den Verewigten kannten, werden ihm ein recht liebes Gedenken bewahren. An seiner alten Riesengebirgsheimat hing er mit großer Liebe bis zu seinem Heimgang.

Hohenelbe

Im Krankenhaus in Wien-Lainz verschied am Christi-Himmelfahrts-Tag Hedwig Kolditz, geb. Schier, Textilfachschuldirektorswitwe, im 80. Lebensjahr in den Armen ihrer einzigen Tochter Maria Kleining. Ihr Gatte ging ihr bereits 1950 im Tode voraus und verschied in Salzburg. Die Eheleute Direktor Kolditz hatten in Hohenelbe und in den anderen Städten, so in Starkstadt, Rochlitz, Rumburg und Römerstadt, wo er als Fachlehrer und Direktor tätig war, einen größeren Freundeskreis. Auch die ehemaligen Textilfachschüler in all den Orten werden sich noch gerne ihres Lehrers und seiner Gattin erinnern. Die Verewigte wurde nach Altglofsheim bei Regensburg überführt, wo sie ihre letzte Ruhestätte fand. Die Verstorbene hatte am 21. Mai 1957 einen Schlaganfall (Gehirnblutung) erlitten, und dazu stellte sich noch eine Lungenentzündung ein. —

Hohenelbe

In Heppenheim an der Bergstraße verschied an einem Herzschlag der ehemalige Geschäftsführer der Firma Spedition Ritter, Helmut Ettl, im 60. Lebensjahr. Mit ihm ist ein äußerst tüchtiger, gewissenhafter Beamter, aber auch ein lieber Mensch, von allen geliebt und geachtet, heimgegangen. In den ersten Jahren der Vertreibung hatte er einen schweren Existenzkampf zu bestehen.

Der Verstorbene war besonders durch seine uneigennützig, ehrenamtliche Tätigkeit beim Riesengebirgsverein bekannt, zu dessen führenden Männern er auch gehörte. Auch in seinem neuem Wirkungskreis, nach harten, darben Jahren, erwarb er bald durch Fleiß, Freundlichkeit und Entgegenkommen, sowie sein äußerst freundliches Wesen allen gegenüber sich Anerkennung und Wertschätzung. Es trauert um ihn seine Gattin Frau Else, geb. Hollmann, sein Sohn Georg, Chemiestudent, seine Geschwister Martha Ritter, Hilde Weynar und Walter Ettl, Med.-Rat., Amtsarzt i. R.

Huttendorf

Im Spital zu Schwerin verschied am 19. Mai 1957 Marie Borufka im 69. Lebensjahr an Embolie. In Zeuthen bei Berlin fand sie ihre letzte Ruhestätte. Um die Verstorbene trauern ihr Gatte und ihr Sohn. Verwandte aus dem Westen konnten ihr nicht mehr den letzten Liebesdienst erweisen. — In Isny im Allgäu verschied am 8. Juni 1957 Marie Erban, geb. Sturm, aus Haus 103, nach langem schweren Leiden im Alter von 69 Jahren. Mehrere Huttendorfer gaben ihr das letzte Ehrengelächte. Um sie trauern ihr Gatte, drei Söhne und eine Tochter. Einen ergreifenden Nachruf hielt der Ortpfarrer.

Jungbuch

In Baden-Baden, bei der Familie ihrer Tochter Maria Witopil, verschied am Pfingstamstagabend ganz unerwartet an einem Herzschlag Franziska Erben, Witwe nach dem ehem. Konrad Erben bei der Fa. Faltis Erben, kurz vor Erreichung des 80. Lebensjahres. Mit ihr ist nicht nur eine gute Mutter, sondern auch eine tüchtige Frau heimgegangen, die ihre christliche Überzeugung in schweren Zeiten der Unduldsamkeit unter Beweis stellte. Sie gehörte zu den Gründern der christlichen Textilarbeiterortsgruppe, durch viele Jahre war sie Geschäftsführerin und Delegierte des Verbandsbezirkes bei großen Tagungen und Kongressen im In- und Ausland. Sie war auch jederzeit bereit, die Interessen ihrer Mitarbeiter zu vertreten. Auch als Mitglied der Gemeindevertretung, des kath. Frauenbundes und anderer Vereinigungen war sie tätig. Für viele war der Name Franziska Erben einmal ein Begriff. Im letzten Weltkrieg verlor sie den einzigen Sohn Emil, ihre Tochter Maria stand lange Jahre im Dienste der christl. Gewerkschaftsbewegung und ist verehlicht mit Josef Witopil, dem ehem. Jugendgewerkschaftsführer. Alle die sie kannten, bitten wir um ein Gebetsgedenken.

Kukus

In Mühlhausen/Thüringen verschied am 5. Juni 1957 Rudolf Pavel an den Folgen einer Magengeschwüroperation. Durch

viele Jahre war er Buchhalter bei der Textilfirma Jeschka. Er war auch ein guter Trompetenbläser und anlässlich eines Besuchs des Hermanitzer Chorregenten blies er zum Fenster hinaus das Riesengebirgslied, welches bekanntlich drüben verboten ist.

Leopold

Auf tragische Weise kam, wie wir nunmehr erfahren, der in Leopold 18 geborene, gelernte Spengler Otto Klug ums Leben, wobei die näheren Umstände wohl ungeklärt bleiben werden. Der Zwanzigjährige, der bei der Fa. Daimler & Benz in Mannheim arbeitete und im dortigen Kolpingshaus Unterkunft hatte, verstarb am 28. Februar des Jahres im Krankenhaus in Weinheim an den schweren Folgen (Entkräftung und Erfrierungen mit hohem Fieber), die er sich nach mehrtägigem Umherirren im Odenwald zugezogen hatte. Der so früh Verstorbene war der zweitälteste Sohn des Eisendrehers und Landwirts Wenzel Klug und dessen Ehefrau Marie, geb. Swaton (aus Ober-Ols 45), jetzt in Hammelbach/Odw., Litzelbacherstraße 9, und war durch mehrere Jahre Ministrant der kathol. Ortspfarrei in seiner Gastheimat. Jung und alt von nah und fern waren in überaus großer Zahl gekommen, um ihm das letzte Geleit zu geben. Außer den Eltern und der Großmutter Anna Klug, geb. Scholz, trauern um ihn die beiden Brüder Reinhold (Friseurhilfe in Neckarhausen) und Werner (Elektrotechnikergehilfe in Fürth/Odw., Telegraphenamts).

Marschendorf I

In M^adeburg verschied Oberlehrer a. D. Emil Soudil am 14. Mai 1957 im 75. Lebensjahre, welcher durch 43 Jahre als Lehrer im Kreis Trautenau, davon die längste Zeit in Marschendorf I seine Tätigkeit ausübte und sowohl in der alten als auch in der neuen Heimat allgemein beliebt war. — In Winsdorf verschied am 17. März 1957 Oswald Pfeiffer, Raseur- und Friseurmeister aus Marschendorf IV im Alter von 67 Jahren.

Marschendorf IV

Im hohen Alter von über 88 Jahren verschied in Burgheim a. d. Donau, umhert mit der ganzen kindlichen Liebe einer guten Tochter, die alles daransetzte um ihrem lieben Mütterlein einen recht schönen Lebensabend zu geben, die Brauerei An^estelltenwitwe Emilie Lauer, geb. Peterka, am 13. Juni 1957, bei ihrer Tochter Olga Brauner, He^matschriftstellerin. Mit der Verstorbenen ist eine der ältesten Riesengebirgerinnen aus dem Aupatal heimgegangen. Bis zu ihrem Tode verblieb ihr ihre geistige Frische. Stunden- und tagelang konnte sie von den verschiedensten Ereignissen aus der alten Heimat erzählen und so manches Erlebnis hat ihre Tochter zu Papier gebracht und uns allen wieder vermittelt. Mit ihr ist ein altes Stück Heimatgeschichte hinübergezogen. Wir haben ihr viel für ihre Überlieferungen zu danken. Nicht nur die Austreibung, sondern auch der so frühe Heimgang ihrer Tochter Rosl Lauer, Gemeinsekretärin in Johannsbad, traf sie sehr schwer. Außer ihrer Tochter Olga Brauner, trauert noch die Familie der Tochter Irma Loidl, Gattin des Leiters der Ischlerbahn in Salzburg, mit ihrem Töchterlein Gitta. Wie schön wäre es, wenn alle Mütter oder die Eltern so von ihren Kindern geehrt, geliebt und bereut werden wie es die Verewigte erleben konnte. Der lieben Mutter Lauer mögen alle die sie kannten im Gebet gedenken und ein liebes Andenken bewahren.

Mittellangenu

In Leuterschach, Kreis Marktoberdorf, starb am 15. Juni 1957 Hermann Tauchen im Alter von 56 Jahren an Lungenkrebs. Er war der Sohn des am heurigen Ostersonntag verstorbenen ehemaligen Straßenwärters Johann Tauchen (Bäcken Hannes). Er wurde am Waldfriedhof St. Mang, neben seinem Vater zur letzten Ruhe gebettet. Viele Einheimische und Vertriebene gaben ihm das letzte Geleit. Der S^angerchor sang ihm sein Lieblingslied „Blaue Berge, grüne Täler“. Um den Verstorbenen trauern seine Gattin, 2 erwachsene Kinder und Anverwandte.

Oberlangenu

Am 13. April 1957 haben ihn die Heimatvertriebenen und Altbürger von Reinheim und Umgebung zur letzten Ruhestätte begleitet: Unseren Altbauern Josef Lang aus Oberlangenu Nr. 13. Flüchtlingspfarrer Josef Maday würdigte ihn in seiner Ansprache als pflichtbewußten Christen, dessen rastlose Arbeit einmal dem Wohle der Familie und der Allgemeinheit galt. Und als der Letzte, Bürgermeister Coy, am Grabe sprach und tief bewegt „seinem lieben Josef“ zum Dank und Abschied den Kranz der Stadt Reinheim niederlegte, blieb kein Auge trocken. „War doch Josef Lang der Erste, der als Heimatvertriebener hier unentwert wieder gleich in den ersten Jahren daran ging, für die Familien seines Sohnes Josef und seiner Tochter Wally eine Nebenerwerbstele zu schaffen, obwohl er selbst noch damals mit seinen Angehörigen am Illbacher-Hof von früh bis

spät arbeitete. Und als es so weit war, daß Lang die Nebenerwerbstele zugewiesen werden konnte, war er es“, wie Bürgermeister Coy betonte, „der den ersten Spatenstich und den letzten Pinselstrich dazu machte!“ Was Josef Lang in der alten Heimat geleistet hat, können wir nie vergessen: Als Obmann der Raiffeisenkassa, im Vorstand der Landwirtschaftlichen Bezirksvorschußkassa Hohenebel, im Bund der Landwirte, als Obmann der Wassergossenschaft, im Bund der Deutschen, Riesengebirgsverein, Veteranenverein (Reichskriegerbund) und nicht zuletzt als Mitglied der Ortsfeuerwehr, hat er, der einen Hofbesitz mit Wald und Steinbruch zu bewirtschaften hatte, den sein Sohn Alois, der seit August 1944 bei Jassy/Rumänien vermißt ist, einmal übernehmen sollte und auf dessen Heimkehr er noch immer hoffte, als Mensch soviel geleistet, daß die Worte aus der heiligen Schrift an seinem Lebensende für ihn zuträfen: „Ich habe mehr gearbeitet als viele andere, das heißt nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir!“ (1 Kor. 15,10). E. Kr.

Oberrochlitz

In Gera/Thüringen verschied am 14. Mai 1957 der allseits bekannte Johann Fischer (Fischer Klempner) im 81. Lebensjahre. Im Vorjahr besuchte er noch seinen Sohn in Köln und Kulmbach.

In Windelsbleiche, Kreis Bielefeld, starb am 14. März 1957 an einem Schlaganfall der Textilzeichner Johann Erlebach aus Ober-Rodlitz im 65. Lebensjahre. In seinem Berufe arbeitete er bei den Firmen Johann Böhm und Gebrüder Buxbaum in Rodlitz, bei der Firma Schroll in Braunau und zuletzt bei der Firma Wendel in Windelsbleiche.

Parschnitz

Kurz nach ihrem 84. Geburtstag verschied Hermine Jurschina in Neuhaus bei Schliersee und wurde unter zahlreicher Beteiligung Einheimischer und Heimatvertriebener beigesetzt.

Pilnikau

Im Altersheim Weismain, Kreis Lichtenfels, starb am 1. März 1957 im Alter von 81 Jahren der Ausgedingener und ehemalige Bauer Franz Baudisch aus Pilsdorf.

Rodlitz

Am 27. Januar 1957 verstarb im Krankenhaus zu Frankfurt (Main)-Höchst an Darmblutung und Herzschwäche Albert Rosenkranz, Sohn des verstorbenen Fachschullehrers Franz Rosenkranz, im Alter von 57 Jahren. Er war zuletzt als Weber in Bad Nauheim beschäftigt. — In Gera/Thüringen verschied am 13. Mai 1957 nach einem Schlaganfall Spenglermeister Johann Fischer aus Oberrochlitz Nr. 167 im 82. Lebensjahre. Wegen seines biedereren Charakters und seiner steten Hilfsbereitschaft war er überall beliebt und geachtet. Mögen ihm alle ein ehrendes Gedenken bewahren.

Spindelmühle-Ochsengraben

In Obergünzburg starb am 26. April 1957 der ehemalige Tischler Gustav Kohl, gebürtig aus Krausebuden, Gasthaus Kohl, im 86. Lebensjahre. Er lebte hier bei der Familie seiner Tochter Niemel. Seine Gattin ist ihm schon viele Jahre im Tode vorausgegangen, sie war eine Tochter des Johann Spindler aus Ochsengraben.

Spindelmühle

Einer unserer Ältesten, der ehemalige Hotelbesitzer, Sparkassenvorstand und Mitglied sämtlicher Ortsvereine, Johann Erlebach, ist am 11. Juni 1957 im 88. Lebensjahre in Gainfarn bei Bad Vöslau bei Wien verschieden. Trotz seines hohen Alters bewirtschaftete er mit seinen Angehörigen noch das Gasthaus Haidlhof, welches auch von unseren Landsleuten gerne besucht wurde. Seine alte Riesengebirgsheimat ging ihm über alles und sein großer Bekanntenkreis aus Spindelmühle fehlte ihm, das brachte er oft schriftlich an uns zum Ausdruck. Die Spindelmühler werden ihrem Senior ein recht liebes Gedenken bewahren.

Bei einem Verkehrsunfall in Apolda kam Gerhard Ullwer im jugendlichen Alter von 21 Jahren ums Leben. In der katholischen Pfarrjugend war er hervorragend tätig. Um den guten Sohn trauert seine Mutter, Gisela Ullwer, geb. Lahr aus Friedrichstal, mit den 17jährigen Zwillingeschwestern Horst und Ingrid. Der Vater ist aus dem letzten Krieg nicht mehr heimgekommen. Der Mutter wird zu dem tragischen Verlust des Sohnes herzliche Anteilnahme entgegengebracht.

Schwarzental

In New York ist am Lichtmeßtag Charles Tomek im 65. Lebensjahre verschieden. Der so früh Heimgegangene sowie dessen trauernde Ehegattin Auguste, geb. Brosch (eine Schwarzentalerin), haben vielen bekannten und unbekanntem Heimatvertrie-

benen in Zeiten tiefster Not geholfen. Mögen ihm alle ein ehrendes Gedenken bewahren.

In Heidenheim/Brenz verschied nach kurzem Krankenlager Hotelier Josef Richter, langjähriger Inhaber des bekannten „Hotel Erben“ am Platz, kurz vor Erreichung seines 68. Lebensjahres. Mit ihm ging ein Gastronom heim, der es verstand durch sein leutseliges und vornehmes Wesen seine Gäste zu bewirten und ihnen den Aufenthalt so schön wie möglich zu gestalten. Deshalb war seine Gaststätte ein beliebter Ausflugsort für die Arnauer und Hohenelber, selbstverständlich auch für Gäste und Ausflügler aus den ganzen Nachbargemeinden. In Heidenheim war er mittätig in der Gaststätte von Landsmann Otto Bönisch, Gasthaus „Zum Lamm“ und erfreute sich auch hier besonderer Beliebtheit bei den Gästen, ganz gleich ob Heimatvertriebene oder Einheimische. Um ihn trauert seine Gattin Berta, geb. Jüngling, sowie seine Angehörigen. Dem Verewigten werden alle die ihn kannten ein liebes Gedenken bewahren.

Soor

Im 86. Lebensjahre verschied in Beiersdorf/Sachsen der ehemalige Tischlermeister Wenzel Marks. Im Jahre 1945 konnte er noch sein goldenes Handwerks-Jubiläum und seine goldene Hochzeit feiern.

Altenbuch

Nachstehende Landsleute hat der Tod aus unseren Reihen gerissen: Franziska Wick, geb. Hoffmann, am 12. April 1957 in Röttbach, Kreis Marktheidenfeld, im 85. Lebensjahre. — In Bichl bei Kochel, Berta Höge, geb. Schindler, im Alter von über 63 Jahren. — Anna Patzelt, geb. Kaiper, im April 1957. — In Keula, Kreis Mühlhausen, am 2. März 1957 Josef Hettfleisch, Maurer aus Altenbuch.

Trautenau

In die ewige Heimat sind in der letzten Zeit hinübergegangen: Am 13. Mai 1957 Maria Schaumann im Nürnberger Städt. Krankenhaus im 57. Lebensjahre. — Malermeister Heinrich Plagemann in Bitterfeld/DDR an seinem 71. Geburtstag, am 24. April 1957. — Der allseits bekannte Schuhmachermeister und ehem. Obermeister der Schuhmacher-Innung Rudolf Scholz am 6. April 1957 in Hundisburg, Kreis Haldensleben(DDR) an den Folgen eines Herzleidens. — In Waizendorf-Bedhofen am 1. Juni 1957 Marie Opitz, geb. Schreier, Polizei-Inspektors-Witwe, im Alter von fast 86 Jahren.

In Flörsheim/Main, Bürgermeister-Lauk-Str. 3, verschied am 26. Mai 1957 Marie Hermann, geb. Knopf, infolge eines schweren Herzleidens im 75. Lebensjahr. Die Verstorbene wohnte mit ihrem Gatten bei der Familie ihrer Tochter Helli Schönbeck. Ihr Gatte, Bundesbahnoberinspektor Wenzel Schönbeck, hat sich dort ein Eigenheim erworben. Der Sohn Anton Hermann, welcher beim Stadtbauamt in Trautenau war, ist jetzt als Stadtbauinspektor beim Hochbauamt in Gladbeck/Westf. tätig, verheiratet und wohnt in der Grabenstr. 25. Vor der Austreibung wohnte die Eheleute Hermann in der Ludendorffstraße 9. Es war denselben noch vergönnt, am 9. Februar das Fest der goldenen Hochzeit zu feiern.

Am 6. Mai starb im Krankenhaus Gräfental an einer Gallenoperation Ida Gansl, Tochter des Gastwirtes Gansl aus Trautenau. Sie wohnte in Lichte, Kreis Neuhaus, DDR.

Widach

Am Ostersonntag wurde in Uetz, Kreis Tangerhütte (DDR), Kuhn Hannes aus Haus Nr. 31 beerdigt. Der Verstorbene war über 80 Jahre alt und lebte bei der Familie seiner Tochter Strich und Schwiegersohn Link Josef.

Hessische Rayonweberei (Futterstoffe) sucht erfahrenen Meister oder Meisteranwärter für Automaten (Kops- und Schützenwechsler)

Entsprechende Angebote unter »Tüchtiger Webmeister« an die Schriftleitung.

Alleinstehender Riesengebirgler, 45 Jahre, kath., wünscht aufrichtige treue Lebensgefährtin von 40 bis 45 Jahren kennen zu lernen.

Zuschriften unter „Heimat“ an die Schriftleitung.

Zwei Riesengebirglerinnen, 32 und 47 Jahre, ledig, kath., wünschen mit zwei sudetendeutschen anhanglosen Herren in Briefwechsel zu treten.

Zuschriften mit Lichtbild erbeten an die Schriftleitung „Unter Heimatglück“.

Unsere liebe, gute Mutter

Frau FRANZISKA ERBEN

geb. Czuniak, früher Jungbuch Nr. 173a

hat uns ganz unerwartet am Pfingstamstag Abend für immer verlassen. Ihr Leben war Gutsein. Gott schenkte ihr die Gnade, mit verstehendem Herzen und helfenden Händen vielen Menschen Hilfe und Freude zu bringen. Still wie sie lebte, ist sie im 80. Lebensjahr in die ewige Heimat gegangen.

Josef und Maria Witopil, geb. Erben, mit Brigitte Baden-Baden, Bismarckstraße 12,

Mariechen Erben, geb. Erban, mit Gerhard Breitenworbis/Thür., Langestraße 37

Die Beerdigung fand am 12. Juni auf dem Stadtfriedhof in Baden-Baden statt.

FRANZ PHILIPP

Zeitungen und Zeitschriften

KEMPTEN (ALLGÄU)

Rathausplatz 19

Echte Olmützer Quargel

1,6-kg-Kiste DM 3,84
versendet frei Haus per Nachnahme

QUARGELVERSAND GREUTH
JLLERBEUREN (Schwaben)

Seit 60 Jhr. sudetendeutscher Hersteller

Riesengebirglerin, 22 Jahre alt, 172 cm groß, blond, kath., sucht zwecks Eheschließung Bekanntschaft bzw. Briefwechsel mit jungem Mann (20 bis 35 Jahre) in gesicherter Lebensstellung. Ausstattung und Möbel (Küche und Schlafzimmer) sowie Ersparnisse vorhanden. Nur ernstgemeinte Anträge mit Lichtbild erbeten unter Kennwort „Gerda“ an die „Riesengebirgsheimat“, Kempten.

Beachtet die Familienanzeigen im Heimatblatt

All unseren Heimatfreunden, Bekannten und Verwandten geben wir die traurige Mitteilung, daß unsere liebe Mutter und Oma

Frau HENRIETTE KINDLER

geb. Augst, Gerichtsoberoffizials-Wtw. aus Arnau i. Rsgb. nach einem langen schweren Krankenlager, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im 78. Lebensjahre sanft entschlafen ist.

In tiefer Trauer

Karl Kindler, Sohn

Trude, Ida und Lotte Kindler, Schwiegertöchter
Peter, Ulli, Suse, Hanne, Christl, Enkelkinder

Obergünzburg/Allgäu, am 29. Mai 1957

Allen Heimatfreunden und Bekannten geben wir die traurige Nachricht, daß fern ihrer lieben Riesengebirgsheimat, meine liebe Gattin, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Frau MARIA ERBAN

geb. Sturm, aus Huttendorf 103

nach langer, schwerer Krankheit am Pfingsttag, den 8. Juni 1957, im 70. Lebensjahr verschieden ist. Allen, die uns ihre mündliche und schriftliche Anteilnahme aussprachen und unsere liebe Verstorbene durch Kranz-, Blumen- und Geldspenden ehrten und zur letzten Ruhestätte begleitet haben, sagen wir auf diesem Wege unseren innigsten Dank.

In tiefer Trauer:

*Anton Erban, Gatte
Emilie Erban, Tochter
Familien Franz, Josef und Hans Erban*

Isny/Allgäu, im Juni 1957

Plötzlich und unerwartet verschied am 18. Juni 1957

Herr JOSEF WALZEL

Hotelier, Hoheneibe

Wir haben den teuren Entschlafenen am 21. Juni 1957 im Waldfriedhof von Darmstadt beerdigt. Die deutsche Erde sei ihm leicht.

Die trauernden Hinterbliebenen

Ein Herz, das in Güte und Treue für seine Lieben schlug, ist zur Ruhe gegangen!

Nach einem Leben voll Arbeit, Liebe und Sorgen schied unerwartet unser herzenguter Vater, Groß- und Urgroßvater

Herr JOSEF ITTENSCHN

Webereidirektor a. D.

im 88. Lebensjahr am 11. Juni 1957 für immer von uns. Obergünzburg, Könnern, Merseburg, 11. Juni 1957

In tiefer Trauer:

*Adalbert Ittenschon mit Familie
Rudolf Ittenschon mit Familie
Hedwig Maresch, Tochter
Otto Maresch, Schwiegersohn*

Die Einäscherung fand, seinem Wunsche gemäß, in München statt.

Gott der Allmächtige hat nach einem überaus arbeitsreichen Leben unser gutes, liebes Mütterlein, unsere Schwiegermutter, Oma und Tante

Frau EMILIE LAUER

geb. Peterka

Brauerei-Angestelltenswirwe aus Marschendorf IV

am Donnerstag, den 13. Juni 1957, im 89. Lebensjahr, in ein besseres Jenseits heimgeholt.

Wir haben unsere Gute am Sonntag, den 16. Juni 1957, zur ewigen Ruhe gebettet und danken allen, die ihr die letzte Ehre erwiesen und uns mündlich und schriftlich ihre Teilnahme aussprachen und die Verstorbene durch Kranz- und Blumenspenden ehrten.

In tiefer Trauer:

*Olga Brauner
Irma Loidl, Tochter
Hans Loidl, Schwiegersohn
Gitta, Enkelin*

Sonntagmorgen 6,45 Uhr verschied nach langer Krankheit mein lieber, herzenguter Mann, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Herr Ing. WILLY TAMM

Fabrikdirektor i. R.

im Alter von 74 Jahren.

In stillem Schmerz:
*Else Tamm, geb. Knipper
und Anverwandte*

Schwelm, Hagener Straße 1, den 2. Juni 1957.

Mein Teuerstes auf Erden, meine über alles geliebte, treusorgende Mutter

Frau HEDWIG KOLDITZ

geb. Schier, Direktorswitwe

hat uns nach kurzer, schwerer Krankheit, in Wien, versehen mit den Tröstungen der heiligen Religion, in ihrem 80. Lebensjahr, am 30. Mai, zu Christi Himmelfahrt, für immer verlassen.

In unsagbarem Weh:

*Maria Kleining, geb. Kolditz, Tochter
Dipl.-Ing. Waldemar Kleining, Schwiegersohn
Gerd und Ingrid Kleining, Enkel
im Namen aller Verwandten*

Wien, am 30. Mai 1957

XII, Hohenbergstraße 22 - Alteglofsheim, Hoheneibe

Tiefbetrußt gebe ich allen Verwandten und Bekannten die traurige Nachricht, daß mich mein lieber Mann

Herr HUBERT BAUDISCH

Stv. Sparkassendirektor i. R.

geb. 26. Oktober 1889 — gest. 1. Juni 1957

nach langer, heimtückischer Krankheit, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, für immer verlassen hat.

Für alle Angehörigen

In tiefem Schmerz:

Eleonore Baudisch, geb. Altmann

Schlitz, Parkstraße 12 (Hoheneibe/Rsgb.), den 3. Juni 1957.

Allen Heimatfreunden gebe ich die traurige Nachricht, daß mein lieber Gatte

Herr JOSEF RICHTER

Gastwirt aus Schwarzenal — Riesengebirge

in das ewige Jenseits berufen wurde.

Heidenheim/Brenz, im Juni 1957

In tiefer Trauer:

Berta Richter

Am 20. April 1957 verschied nach kurzer Krankheit unser lieber Vater, Großvater und Schwiegervater

Herr JOHANN PLISCHKA

Tischlermeister i. R.

im Alter von 77 Jahren, fern seiner geliebten Heimat.

In stiller Trauer:

Franz Plischka im Namen aller Angehörigen

Berlin-Falkensee 1. Juni 1957

(früher Oels-Döberney, Kreis Hoheneibe)

Wiesenbaude/Allg. *jetzt kleiner, aber ebenso gemütlich und preiswert auf der* **Kahlrückenalpe/Allg.**

1200 m · Post Ofterschwang/Allgäu · Vor- und Nachsaison besonders günstig · Ermäßigung für Heimatvertriebene · Bitte fordern Sie Prospekte an

Die heimatliche Baude im herrlichen Gebiet der Hörner des bayerischen Hochallgäu

Wir bitten um Ihren Besuch. **Hans und Martha Fuchs**. Wiesenbaude

Bahnstation: Sonthofen oder Fischen/Allgäu Hörnerautobus bis Sigiswang

Du triffst ein Stück Heimat in den Allgäuer Bergen

Zum Ferienurlaub fahren wir ins „**Bergcafé**“ nach Nesselwang im bayerischen Allgäu

Moderne Fremdenzimmer · Balkon · Terrassen · Sonnenbäder · Telefon: 3 48

Geschw. **Hollmann-Urban**, früher Spindelmühle

Schöne Urlaubs- und Ferientage erlebt man

in Marktoberdorf im Gasthof „**Zum Mohren**“

Hier triffst du immer Landsleute aus dem Riesengebirge. Beste Ausflugsmöglichkeiten.

Sehr gute Küche · Schöne Fremdenzimmer · Man fühlt sich daheim

Pächterin **Hedwig Richter**, früher Spindelmühle

Besucht in Augsburg das

Hotel „Union“

gegenüber dem Bahnhof, Anfang Bahnhofstraße
Angenehmer Aufenthaltsort

Hotelier **Josef Zekert**, früher Kurhotel in Wurzelndorf

Sudetendeutsche!

Riesengebirgler!

Landsleute, seid herzlich willkommen in unseren Gastlokaliäten

»**Lohengrin**« in München, Türkenstr. 50

Wir bitten alle Heimatfreunde um ihren Besuch

Gebrüder **Wagner**

Landsleute besucht in Marktoberdorf
am Schloßberg die Gastwirtschaft

Sailer-Keller

Herrliche Gartenrestauration während der Sommermonate.
Ein Wochenendausflug lohnt sich!

Rudolf Adolf, früher Besitzer der Davidsbaude im Riesengebirge, ist bestrebt, alle seine Gäste in jeder Beziehung gut zu bewirten

Landsleute besucht in Obergünzburg

die Ausflugsgaststätte »**Lenzkeller**«

Es ladet ein: *Fam. J. Seidel*

Früher Felsenkeller Ochsengraben, Kreis Hohenelbe

Wer einmal in das Berchtesgadener Land kommt, der besuche
in **Bad Reichenhall** die

ERZ- UND RIESENGBIRGS-SCHAU

Lebende Bilder aus der Heimat - 300 bewegl., handgeschnittene Figuren.
Angeschlossen ein Reiseandenkengeschäft. Dort finden Sie den Rübzahl und viele kunstvolle, moderne, originelle Andenken als Erinnerungen an Ihren Urlaub. **Wenzel u. Maria Schmidt**, Salzburger Str. 8



Blähungen. Schneidende Bauchschmerzen, hervorgerufen durch Blähungen lassen sich mit einem Gläschen **Emsiedler Treutler Balm** schnell beheben. Ein Versuch wird Sie überzeugen. Halten Sie für solche Fälle **Emsiedler Treutler Balsam** stets im Hause — zur Sicherheit in gesunden und kranken Tagen. Große Fl. zu 3.95 DM portofrei per Nachnahme. Prospekt und Probe gratis durch **Mohren-Apotheke Dr. R. Schittny**, Gütersloh i. W. (früher Glatz)

Emsiedler Treutler Balsam

Bettfedern

geschlissene und ungeschlissene füllfertig gepackt in großer Auswahl.

Betten

fertig genäht und gefüllt in allen Größen und Breiten in jeder vernünftigen Preislage, Anfertigung und Einfüllung in Ihrem Beisein auch in bereits vorhandene Inlette, sowie

Inlette, Bettwäsche, Stepp- und Daunendecken, Tagesdecken, Rheumaschutz-Steppdecken, Unterbetten, Kopfkissen usw.

liefert prompt Ihre Heimattfirma

Bettenfachgeschäft

Elisabeth Koch

verehel. Günther

Kempten (Allgäu), Promenadestraße 5
Telefon 4 - 194

Eigene Bettfedernreinigung
täglich in Betrieb

BETT FEDERN



fertige Betten

Stepp-, Daunens-, Tagesdecken und Bettwäsche von der Fachfirma

BLAHUT, Furth i. Wald oder

BLAHUT, Krumbach/Schwaben

Verlangen Sie **unbedingt** Angebot, bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.

(füllfertig)

1/2 kg **handgeschlissen**
DM 9.30, 11.20, 12.60,
15.50 und 17.-

1/2 kg **ungeschlissen**
DM 3.25, 5.25, 10.25,
13.85 und 16.25

Bei Erkältung

wie eh' und je:



ALPE
FRANZBRANNTWEIN

ALPA-CHEMA, CHAM/Bay.

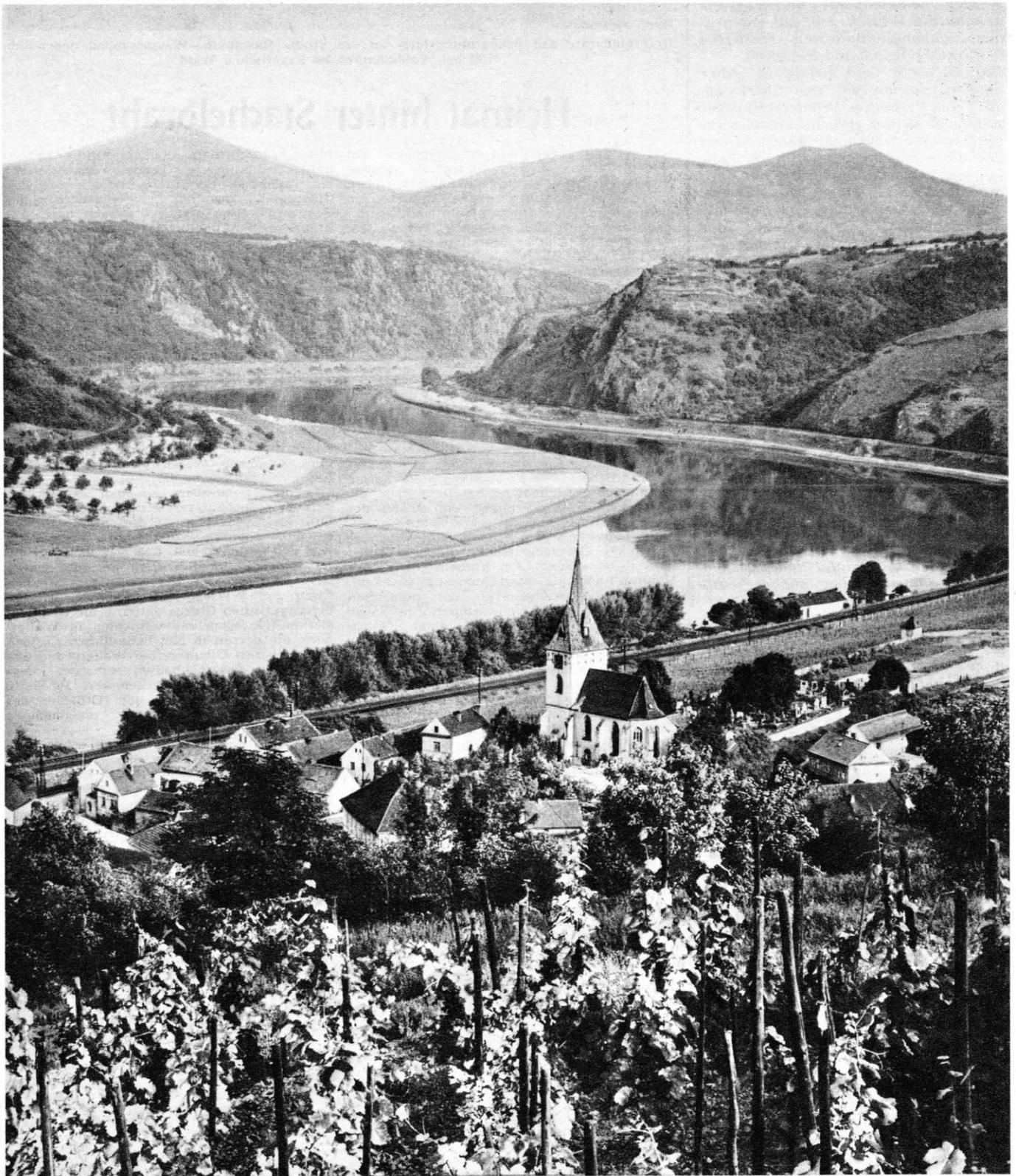
Bezugspreis: Ein Heft 80 Pfg.; bei vierteljährl. Vorauszahlung auf das Postscheckkonto München 270 10 M. Renner, Riesengebirgsverlag, DM 2,40. — Herausgeber: Riesengebirgsverlag M. Renner; Schriftleitung und Korrespondenz Josef Renner, Kempten/Allg., Saarlandstraße 71. Telefon 73 76. — Gesamtherstellung: Ferd. Oebelhäusersche Druckerei, Kempten.

Unser Sudetenland

BEILAGE DER SUDETENDEUTSCHEN HEIMATBLÄTTER

Nummer 21

Juli 1957



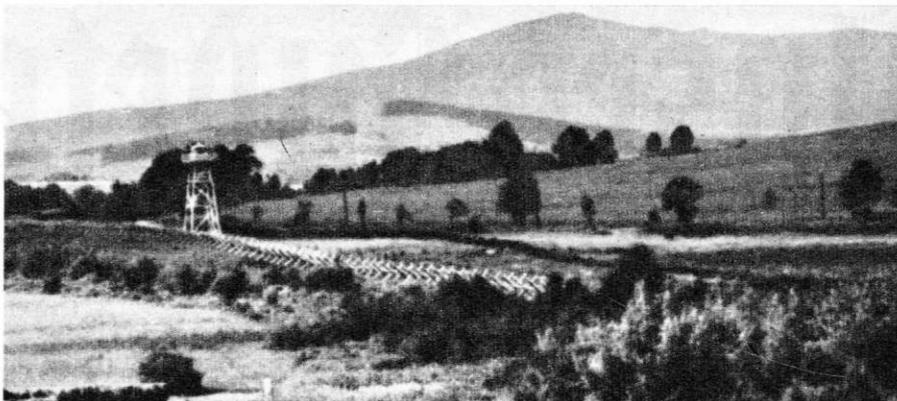
DIE PORTA BOHEMICA BEI TSCHERNOSEK. In einer kühnen Schleife nimmt der Elbstrom, eingebettet in fruchtbare Wiesen und Weinberge, seinen Lauf durch eine der schönsten Gegenden unserer sudetendeutschen Heimat. Diese Landschaft war gerade in der gegenwärtigen Jahreszeit ein begehrtes Ausflugsziel.

Nicht vergessen!

Alljährlich, wenn das Pfingstfest mit seinem Sudetendeutschen Tag vorbei ist, beginnt die Zeit der Heimattreffen. Ganze Landschaften, Kreise oder auch Ortsgemeinschaften der alten Heimat feiern dann ein Wiedersehen, meist jedes Jahr am selben Ort, ganz besonders dann, wenn schon eine hiesige Stadt die Patenschaft übernommen hat. Da geht es dann hoch her, alte Freunde und Nachbarn fallen einander in die Arme, festliche Reden werden gehalten, die Musik spielt heimatliche Weisen, und auf der grünen, fahnenüberlatterten Festwiese herrscht Frohsinn und Einigkeit.

Das ist schön und richtig so. Aber dennoch sollten wir uns überlegen, ob zu einem Wiedersehensfest sudetendeutscher Heimattreue nicht doch noch etwas mehr gehört. Denn alle diese landsmannschaftlichen Treffen und Veranstaltungen erfüllen doch nur dann ihren eigentlichen Zweck, wenn wir unser großes Ziel nicht aus dem Auge verlieren, nämlich der Wiedergewinnung der Heimat zu dienen. Wie aber können wir dieses heimatpolitische Anliegen zum Beispiel bei einem Heimattreffen fördern? Nun, das ist so schwer nicht. Es muß wohl nicht erst lang und breit erklärt werden, daß die heimatpolitische Arbeit, die von der Kanzlei des Sprechers und vom Sudetendeutschen Rat geleistet wird, auch einen erheblichen Aufwand von finanziellen Mitteln erfordert. Allein die im Druck erschienenen Veröffentlichungen, die zur Aufklärung des In- und Auslandes erschienen sind, kosten hunderte Tausende Mark an Druck- und Übersetzungskosten, von den Portospesen ganz zu schweigen. Dazu kommt unser Beitrag für den Sender Madrid, der die Menschen hinter dem Eisernen Vorhang in deutscher und tschechischer Sprache in unserem Sinne aufklärt, dazu kommen die Kosten für weitere Sendungen im Ausland und für die vielen Reisen und Interventionen, die im Dienste unserer Heimatpolitik notwendig sind, wenn unsere Forderungen Gehör finden sollen bei in- und ausländischen Stellen. Aber noch viel mehr könnte geleistet werden, wenn wir unsere Experten noch öfter ins Ausland senden könnten und wenn wir in der Lage wären, insbesondere in Amerika unsere Propaganda durch eigens dafür bestehende Stellen besorgen zu lassen, die in der Lage sind, die dortige Presse und den Rundfunk, in letzter Zeit auch das Fernsehen, zu beeinflussen. Aber all das kostet Geld, Geld und wieder Geld. Und hier können wir helfend eingreifen.

Wir müssen es machen wie in der Heimat. Da gab es kein Treifen und keine Versammlung, ja keinen Vereinsabend, ohne daß die bekannte Zehnminutensammlung durchgeführt worden wäre. Dasselbe müssen wir auch heute tun. Bei jedem unserer Heimattreffen muß der Sammelsteller herumgehen für unsere Zehnminutensammlung, und das Ergebnis wird dann der Volksgruppenabgabe zugeführt. Wenn wir das regelmäßig tun, hat unser Heimattreffen mehr als nur geselligen Wert: dann haben wir auch vieles dazu beigetragen, daß die Heimat einst wieder unser wird.



Drahthindernis und Beobachtungsturm an der Straße Haselbach—Wassersuppen gegenüber Höll bei Waldmünchen im Bayerischen Wald

Heimat hinter Stacheldraht

Nur die Zollbeamten und die Schmuggler auf beiden Seiten kannten früher die genaue Grenze zwischen Bayern und Böhmen. Hüben und drüben wohnten Deutsche, sprachen die gleiche Mundart und waren gute Nachbarn. Heute trennt die gleiche Grenze zwei Welten. Vom kommunistischen Nachbarn zum „Eisernen Vorhang“ ausgebaut, „schützt“ sie die volksdemokratischen Untertanen der CSR vor schädlichen Einflüssen des kapitalistischen Westens. In letzter Zeit wird zwar zuweilen in diesem Vorhang ein kleiner Spalt geöffnet, um dringend benötigte Waren oder devisa-bringende Reisende einzulassen, die Einfuhr freiheitlicher Ideen aber ist nach wie vor streng verboten.

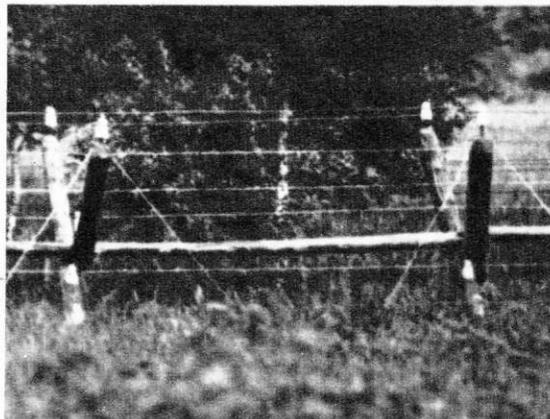
Die tschechische Grenzschutztruppe, eine Elite verlässlicher linientreuer Genossen, zählt einschließlich ihrer Frauen-Bataillone rund 50 000 Soldaten. Sie wurde „nach den Erfahrungen der sowjetischen Grenzarmisten“ reorganisiert. Die Ausbildung ist außerordentlich hart — z. B. tagelang ohne warme Verpflegung, wochenlang barfuß —, und die politische Erziehung nimmt ein Drittel der Ausbildungszeit ein, die zwei Jahre dauert. Nicht länger als drei Monate hintereinander dürfen die Grenzsoldaten im gleichen Gebiet beschäftigt werden. Am Kragenspiegel ihrer Uniform tragen sie einen Hundskopf (psohlav), der an die Wachsamkeit der chodischen Grenzgänger (Psohlavci) erinnert. Je 75 km Landesgrenze werden von einer Grenzbrigade betreut.

Allein in den Stacheldrahtsperrern entlang der Grenze gegen Bayern hat die kommunistische CSR über zwei Millionen und vierhunderttausend Meter Draht verbraucht! Unsere Bilder — (entnommen der ausgezeichneten Zeitschrift „Die Grenze“, die Ldm. J. Schmutzer, Geisenfeld, herausgibt) — zeigen solche Hindernisse mit Hochspannungsleitung und auch einen der durch Telefon miteinander verbundenen und meist mit Scheinwerfern ausgerüsteten Beobachtungstürme, von denen aus das Grenzgebiet pausenlos mit Feldfernstehern abgesucht wird. Vor diesen Hürden liegt ein zwölf bis fünfzehn Meter breiter „Kontrollstreifen“, geackertes Vorfeld, auf dem jede Fußspur leicht erkennbar ist. Wolfsgruben, Signalanlagen, Stolperdraht und

Minenfelder sichern unübersichtliche Stellen der „Friedensgrenze“. Landeinwärts erstreckt sich zunächst ein drei Kilometer breites Sperrgebiet, das nur von Inhabern eines Sonderausweises betreten werden darf. Angrenzend funktioniert ein 30 bis 50 km tiefes Konfidenten-Netz, das jedes Erscheinen ortsfremder Personen sofort meldet. Für das „Ausschalten illegaler Grenzgänger“ zahlen die tschechischen Behörden je 500 Kronen Kopfpromie, und Soldaten erhalten zusätzlich zehn Tage Sonderurlaub.

Während sich diese Vorkehrungen sichtlich mehr gegen Flüchtlinge aus dem kommunistischen Paradies richten als — wie dauernd vorgegeben wird — gegen das „Einsickern monopolkapitalistischer Diversanten und Spione“, vollzieht sich seit Jahren eine großzügige Aufrüstung der böhmischen Grenzgebiete, die hierzulande leider zu oft unterschätzt wird. In den Bezirken Tachau, Winterberg, Krummau, Wallern, Budweis und Kaplitz wird mit enormem Aufwand ein Netz strategischer Straßen für den Schwerlastverkehr ausgebaut, zahlreiche sudetendeutsche Orte in Grenznähe wurden nicht nur gesprengt, sondern vollkommen eingeebnet, was den Schluß zuläßt, daß man das Gelände für offensive Möglichkeiten geeignet macht. Der Flugplatz für Düsenbomber zwischen Zwug und Wiesengrund, kaum 30 km von der bayerischen Grenze entfernt, die Abschußstation für ferngelenkte Raketen in Winterberg, die derzeit in Bau befindlichen riesigen unterirdischen Ölbunker bei Wallern und umfangreiche Kasernenbauten erhärten diese Vermutung. Recht bemerkenswert ist auch, daß alle Unteroffiziere und Offiziere der tschechoslowakischen Armee regelmäßigen Deutsch-Unterricht erhalten.

Es wird notwendig sein, die militärische Entwicklung beim tschechischen Nachbarn, insbesondere entlang der Grenze, wachsam im Auge zu behalten. Der durchschnittlichen Bildung des Binnendeutschen ist es bisher vielfach entgangen, daß Bayern ein Grenzland geworden ist. Hier rechtzeitig aufklärend zu wirken, sollten wir Sudetendeutsche als unsere Pflicht betrachten. Wir dienen damit dem Frieden und unserer armen Heimat hinter Stacheldraht.



Hundskopf-Abzeichen tschechischer Grenztruppen und Drahthindernis (40 cm Tele-Foto)



Trutzig ragt die Burgruine Hassenstein im Kreise Komotau gegen den Himmel



Idyllisch in den Bergen des Isergebirges liegt Johannesberg bei Gablonz



Die „alte Bäckerei“ in Graupen

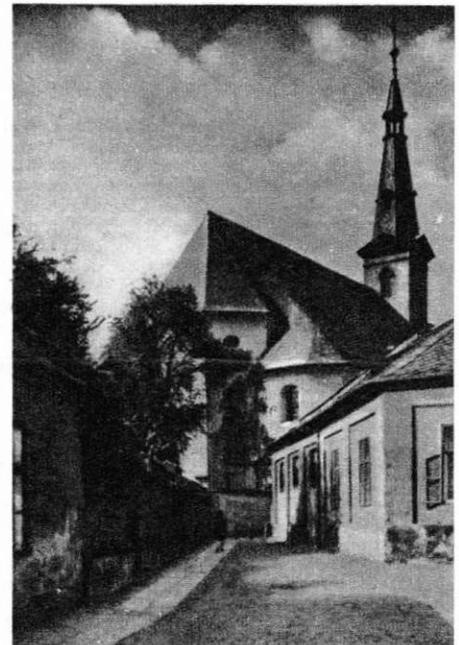
Und jede Nacht . . .

Und jede Nacht erschreckt mich derselbe Traum:
 Ich bin daheim und gehe durch die Straßen
 Der alten Vaterstadt, die dunkel schweigt,
 Und such ein Haus — und kann nicht fassen,
 Daß Tor und Türen mir verschlossen sind,
 Durch die ich spielend lief, als ich noch war
 ein Kind.

Und wie ich irrend durch die Straßen geh,
 Und selig doch, daß mir die Stadt geblieben,
 Umspült mich fremder Menschen Wut und Schrein,
 Und ihre Fäuste schänden mir mit Hieben
 Das Antlitz und den Leib, wie sie's getan,
 Eh sie uns aus der Heimat ausgetrieben.

So schreckt mich jede Nacht derselbe Traum.
 Was mir an karger Freude noch geblieben,
 Erlischt in Qual. Ich werde jede Nacht
 Auf's neue aus der Heimat ausgetrieben.

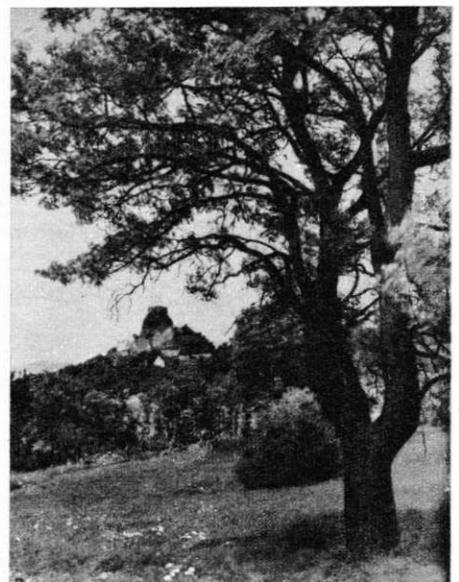
Erwin Ott



Auch das Johanniskästchen in Troppau wurde das Opfer tschechischer Zerstörung



Friedlich in der Mittagssonne schlummert Ober-Losau im Egerland



Eine der meistbesuchten Ruinen im schönen Elbetal ist die Burg Kamaik

Vaterhaus der Heimatvertriebenen

Im Taunusgebirge, nahe der Großstadt Frankfurt, liegt die kleine Stadt Königstein. Noch bis vor fünf, sechs Jahren kannte man diesen bekannten Ausflugsort nur in der Umgebung von Frankfurt. In letzter Zeit aber ist der Name Königstein nicht nur in ganz Deutschland, sondern auch im Ausland, im Westen wie im Osten, ein fester Begriff geworden — denn in Königstein steht das Vaterhaus der Vertriebenen. Alljährlich kommen Tausende Katholiken, vor allem aus Osteuropa, hier zusammen, um Kraft und Mut für den Weg in eine europäische Zukunft zu sammeln.

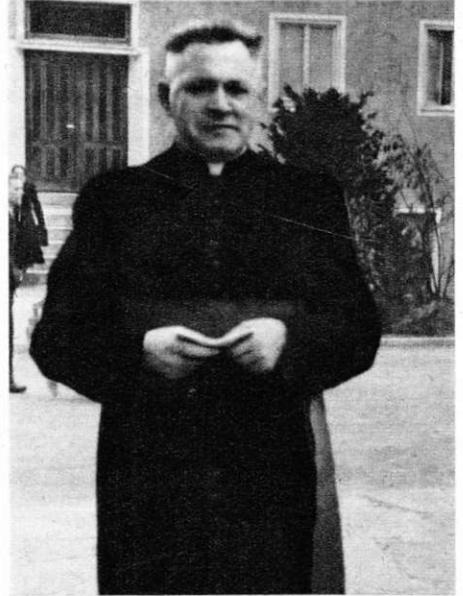
Wir Sudetendeutschen haben einen besonderen Grund, auf das Werk in Königstein stolz zu sein, denn der Schöpfer dieses Vaterhauses ist unser Landsmann, Prälat Prof. Dr. Adolf Kindermann. Zusammen mit dem „Speckpater“ Wehrenfried van Straaten hat er dieses Werk der Gemeinschaft geschaffen. Nehmen wir auf, was man uns in Königstein darüber berichtet hat:

So fing es an. — Kalter Novemberwind pfeift durch die Gänge und Stuben der langgestreckten Königsteiner Kasernen. Nur wenige Räume sind bewohnt. Ihre Fenster sind notdürftig dicht gemacht, und eine ewig hungrige Flamme knistert in den Feuerstellen. Die Königsteiner Kasernen sind nicht alt und haben doch schon ihre Geschichte. Im Jahre 1926 von französischen Besatzungstruppen erbaut, übernahm sie später der Reichsarbeitsdienst. Dann brachte man gegen Ende des Krieges Schwerverwundete hier unter, und dann kam 1946 — dann kamen die Vertriebenen. Da faßte man den Entschluß, in den Königsteiner Kasernen ein Auffangseminar für junge Menschen zu schaffen, die sich schon in der Heimat dem Priesteramt weihen wollten. Schmal und vom Leid gezeichnet war das Antlitz der ersten Königsteiner. Alte Uniformstücke waren ihre Bekleidung. In diesen ersten Jahren nistete in allen Ecken die Not. Es gab nichts zu essen und nichts zu heizen. Aber die Königsteiner ließen sich nicht unterkriegen. Heute stehen diese Unentwegten von damals in der Diasporaseelsorge. Im Jahre 1948 kam dann die Währungsreform. Sie brachte eine große Erschütterung, wie für alle Einrichtungen, die von der Wohltätigkeit lebten. Da kam zur rechten Zeit die Anregung, Bausteine zu drucken. Mit diesen Bausteinen wurde die katholische Bevölkerung zu einer Opfergabe aufgerufen, und die Königsteiner wurden nicht enttäuscht. Auch die Heimatvertriebenen opferten von den 40 Mark Kopfgeld 1 DM für Königstein — und das Werk war gerettet. Seither sind die „Bausteine“ eine feste Einrichtung geworden und die wesentliche Hilfe für das Werk in Königstein.

In Königstein besteht heute eine philosophisch-theologische Hochschule mit acht

Semestern und etwa 100 Theologen. Sie vermittelt eine abgeschlossene philosophisch-theologische Ausbildung, die vor allem die Anliegen des Ostens vor Augen hat. Königstein will gerade dorthin Priester entsenden, wo die religiöse Not am größten ist. Königstein fühlt sich angesichts der durch den Bolschewismus verwüsteten alten Heimat im Osten verpflichtet, seine Jugend mit echtem missionarischem Geist zu erfüllen. Im Vaterhaus der Heimatvertriebenen besteht auch noch die St.-Albertus-Magnus-Schule, ein humanistisches Gymnasium in Aufbauform mit Förderklassen, das mit einem Schülerkonvikt für die heimatvertriebenen Jungen, die Priester werden wollen, verbunden ist. Seit 1948 suchten die Königsteiner in ihrer Not verstehende Herzen und helfende Hände bei den westlichen Nachbarn. Einer der ersten, die hier halfen, war Pater Wehrenfried van Straaten. Vom Ausmaß der Not in Flüchtlingslagern, in Bunkern und bei Rucksackpriestern aufgewühlt, rief er seine Landsleute zur „Ostpriesterhilfe“ auf. Es folgten dem flämischen Werk der Nächstenliebe die Niederländer, die Schweizer und die Liechtensteiner, die Luxemburger und auch die Franzosen. Aus dieser Begegnung wuchs für die Diasporaseelsorge viel Segen. Zur Überwindung der geistigen Not rollen seit 1952 durch die deutsche Diaspora „fahrende Kirchen“. Sie sind in erster Linie für jene Orte, die keine Kirche haben, gedacht, und ein wertvolles Instrument der nachgehenden Seelsorge. Durch die Kapellenwagenmission wurden seit 1952 545 630 Diasporakatholiken erfaßt. Am Kapellenwagen wird gebeichtet, kommuniziert, getauft, die Ehe geschlossen, die Firmung gespendet und Primiz gefeiert.

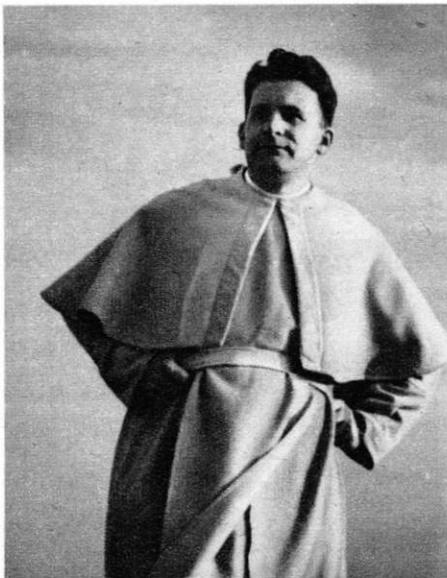
Es ist nichts Außergewöhnliches, daß die Heimatvertriebenen aus dem Osten mit den in Deutschland lebenden Exilgruppen Verbindung aufgenommen haben. Schließlich war es der gleiche Urheber, der sie der Heimat verlustig machte — der Kommunismus. In Königstein wurde im Verlauf des weiteren Aufbaues das „Haus der Begegnung“ errichtet. Sein Name ist sein Programm: Begegnung zwischen Einheimischen und Vertriebenen, Begegnung zwischen den Völkern des Ostens und des Westens, Begegnung zwischen Menschen verschiedener Konfessionen. Königstein ist eine beliebte Tagungsstätte geworden. Zusammen mit dem Haus „Wehrenfried“ ist auch während des Schulbetriebs die Unterbringung von 120 Tagungsteilnehmern möglich. Neben Gästezimmern, Küche, Speisesaal hat das „Haus der Begegnung“ einen Vortragssaal für etwa 200 und einen Festsaal für 1000 Menschen. Seit Jahren treffen sich in Königstein Hunderte von vertriebenen Priestern zu Exerzitien und Beratungen. Große internationale Theologen-



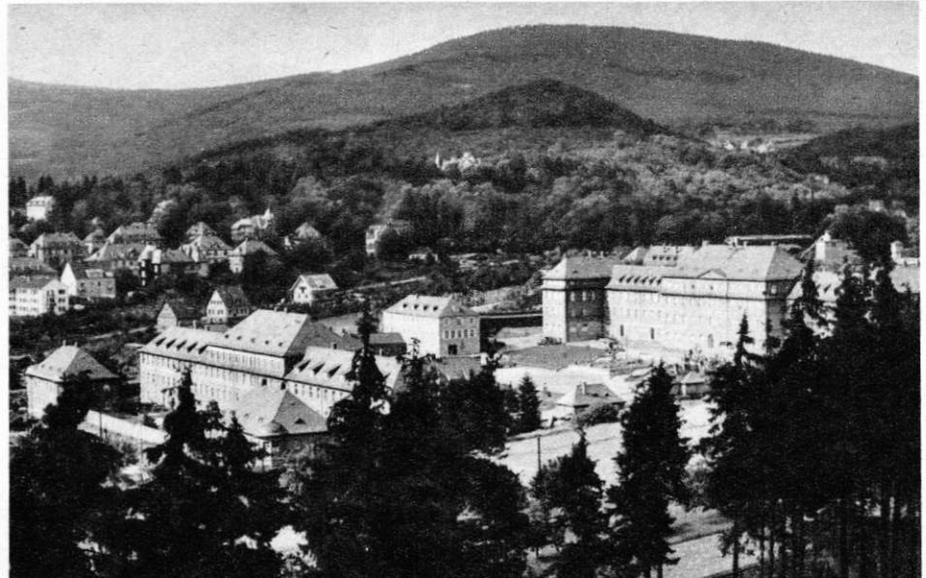
Prälat Prof. Dr. Adolf Kindermann

tagungen mit Vertretern aus den Seminaren aller westlichen Länder leiten Anfang Juli jedes Jahres die große Tagungswelle in Königstein ein. Kundgebungen und Schulungswochen verschiedener Gemeinschaften und Verbände haben die Königsteiner Tür und Tor geöffnet, so fand vor kurzem in Königstein auch eine Plenarsitzung des Sudetendeutschen Rates statt. Vom Frühjahr bis zum Spätherbst ist Königstein das Ziel vieler ausländischer Gruppen, und viele Wallfahrer aus der Diaspora kommen mit ihren Anliegen zur „Mutter der Vertriebenen“.

Der Name Königstein ist untrennbar mit dem Namen unseres Landmannes, Prälaten Kindermann, verbunden. Schon einmal hat der Name Kindermann den Sudetendeutschen Ehre gebracht. Der aus dem böhmischen Niederland stammende österreichische Schulreformer Prof. Kindermann, Ritter von Schulstein, hat im vergangenen Jahrhundert das mariatheresianisch-josephinische Schulwesen reformiert und ihm die endgültige Form, die in unserer Heimat bis zur Vertreibung im wesentlichen galt, gegeben. Prälat Adolf Kindermann hat in Königstein ein Werk geschaffen, das noch in fernen Zeiten seine Früchte tragen wird. Uns Sudetendeutsche erfüllt das Werk in Königstein deshalb mit doppeltem Stolz. sik



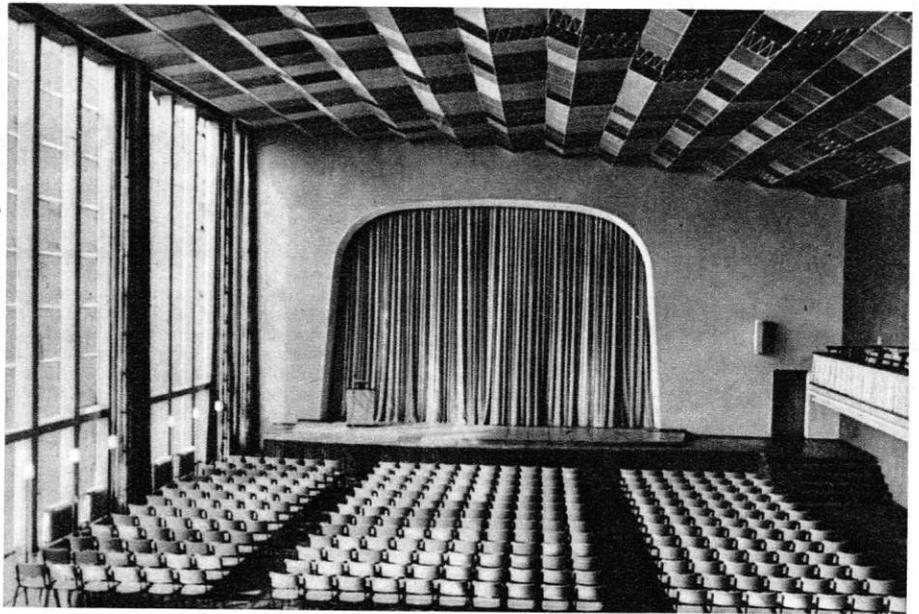
Der „Speckpater“ Wehrenfried van Straaten



Gesamtansicht des Vaterhauses in Königstein im Taunus



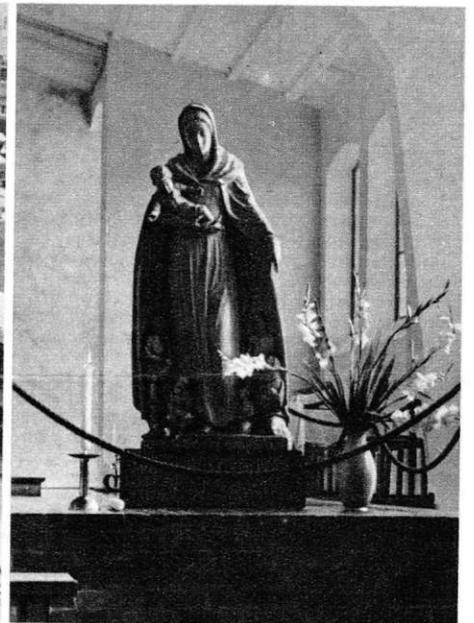
Blick in den Speisesaal



Der schöne, neuerrichtete Festsaal



Volkswagen für die Diaspora-Seelsorger mit den Kapellenwagen



„Mutter der Vertriebenen“,
Marienstatue in der Kirche des Hauses



Feierliche Weihe einer fahrenden Kirche

Burg Hohenberg an der Eger — eine weitere Einrichtung des Sudetendeutschen Sozialwerkes

Berufene Stätte gesamtdeutscher Begegnung



Blick ins Egertal

Im östlichen Teil des Fichtelgebirges, dort wo die Eger von Bayern aus in unsere Heimat eintritt, liegt auf steilem, bewaldetem Berghang hoch über dem rauschenden Fluß eine alte Burg. Um diese schmiegt sich ein kleines Städtchen und streckt sich mit seinen Häusern bis ins Tal der Eger und bis zu den Grenzsteinen der Landesgrenze hinab. Das ist Hohenberg an der Eger, eine beliebte Sommerfrische seit Jahrzehnten. Burg und Ort Hohenberg stammen aus frühester Zeit, in der Siedler des bayerischen Stammes aus dem Egerer Becken kamen und den Urwald rodeten. 1222 wird die Burg erstmals erwähnt. Durch viele Jahrhunderte nahm sie am Paß von Schirnding eine Schlüsselstellung ein und bewachte die alte Völkerstraße vom böhmischen Kessel ins Maintal. Ihre Türme, Mauern und Wehrgänge trotzten feindlichen Belagerungen ebenso wie dem nagenden Zahn der Zeit. Sie ist auch heute noch, trotz starker Zerstörungen im letzten Weltkrieg, die besterhaltene Wehranlage im Fichtelgebirge. Hohenberg ist heute mehr denn je Grenzort gegen Böhmen. Es gibt wohl an der ganzen bayerischen Ostgrenze keinen Punkt, von dem aus man un-

mittelbarer und weiter in die geraubte sudetendeutsche Heimat blicken kann. Franzensbad liegt zum Greifen nahe, die Türme der Staufstadt Eger sind sichtbar, dahinter blauen die Höhen des Elstergebirges und des Kaiserwaldes. So ist es ganz natürlich, daß Hohenberg zu einer Art Wallfahrtsstätte und die Burg zur Landeswarte unserer sudetendeutschen Volksgruppe und zur Heimstätte des Sudetendeutschen Sozialwerkes e.V. gewählt und ausgebaut wurde. Das Sudetendeutsche Sozialwerk ist heute längst ein fester Bestandteil der Sudetendeutschen Landsmannschaft geworden und aus deren Arbeitsgebieten nicht mehr wegzudenken. Es ist Träger von Einrichtungen geworden, die nur für den Dienst an der Volksgruppe als Ganzes bestimmt sind. Dazu gehört der im Jahre 1952 angekaufte und seither als „Sudetendeutsche Heimstätte europäischer Jugend“ bewährte Heiligenhof bei Bad Kissingen. Dazu gehört jetzt auch „Burg Hohenberg/Eger“, seit 1955 als Jugenderholungsheim eingerichtet und im Schnittpunkt heimatpolitischer Linien aus der Vergangenheit in die Zukunft liegend. Seit 1955 wird auf der Burg Hohenberg Kindern minderbemittelter Landsleute eine



3-4-wöchige Erholungszeit in der Regie des Sozialwerkes gewährt, und die SdJ veranstaltet 3-6-wöchige Erholungszeiten in einem Zeltlager innerhalb des Burgraumes. Die Eröffnung einer Jugendherberge steht

bevor, und an der Fertigstellung eines Behelfswohnheimes für die weibliche Jugend mit 34 Plätzen wird fieberhaft gearbeitet. Inwieweit freilich die Arbeit auch dieses Jugenderholungsheimes in die Breite wirken kann, wird weitgehend vom Verständnis und der Opferbereitschaft unserer Landsleute abhängen, denen die Grenze im Angesicht der alten Heimat eine echte Aufgabe stellt. Nur wer in diesem Sinne mitarbeitet, wird das „Sozialwerk“ zu dem machen, was es sein soll, zu einem echten Werk unserer Gemeinschaft.



Die BURG
von dem Brande
1945



Blick in den Gemeinschaftsraum der Burg Hohenberg. Die Wandmalereien stammen von dem bekannten sudetendeutschen Maler Prof. Oskar Kreibich, derzeit Backnang bei Stuttgart

Anerkennung steuerbegünstigter Wohnungen

Im zweiten Wohnungsbaugesetz bestimmt der § 82, daß neugeschaffene Wohnungen, die nach dem 30. Juni 1956 bezugsfertig geworden sind oder bezugsfertig werden, als steuerbegünstigte Wohnungen anzuerkennen sind, wenn keine öffentlichen Mittel zur Deckung der für den Bau dieser Wohnung entstandenen Gesamtkosten oder zur Deckung der laufenden Aufwendungen oder zur Deckung der für Finanzierungsmittel zu entnehmenden Zinsen oder Tilgungen eingesetzt sind.

Die Wohnflächengrenzen: Familienheime mit nur einer Wohnung 120 qm, Familienheime mit zwei Wohnungen 160 qm, Eigentumswohnungen und Kaufeigentumswohnungen 120 qm und andere Wohnungen 85 qm dürfen um nicht mehr als 20 Prozent überschritten werden. Von der Wohnfläche darf nicht mehr als die Hälfte ausschließlich gewerblichen oder beruflichen Zwecken dienen. Die Wohnung muß „neugeschaffen“, d. h. durch Neubau, durch Wiederaufbau zerstörter oder beschädigter Gebäude oder durch Ausbau oder Erweiterung bestehender Gebäude geschaffen worden sein.

Die Überschreitung der genannten Wohnflächengrenzen ist zulässig:

1. Soweit die Wohnfläche zu einer angemessenen Unterbringung eines Haushaltes mit mehr als fünf Personen erforderlich ist, oder
2. soweit die Mehrfläche zur angemessenen Berücksichtigung der persönlichen oder be-

ruflichen Bedürfnisse des künftigen Wohnungsinhabers erforderlich ist, oder

3. soweit die Mehrfläche im Rahmen der örtlichen Bauplanung bei Wiederaufbau, Wiederherstellung, Ausbau oder Erweiterung oder bei Schließung von Baulücken durch eine wirtschaftlich notwendige Grundrüggestaltung bedingt ist.

Zur angemessenen Unterbringung eines Haushaltes mit mehr als fünf Personen ist für jede weitere Person, die zu dem Haushalt gehört oder alsbald nach Fertigstellung des Bauvorhabens in den Haushalt aufgenommen werden soll, eine Mehrfläche bis zu 20 qm zulässig. Eine Verminderung der Personenzahl nach dem erstmaligen Bezug der Wohnung bleibt ohne Einfluß. Für die Anerkennung ist es unbeachtlich, ob der Eigentümer oder Besitzer der Wohnung die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt.

Die Anerkennung als steuerbegünstigte Wohnung erfolgt durch die Stelle, welche die für das Wohnungs- und Siedlungswesen zuständige oberste Landesbehörde bestimmt hat (Anerkennungsbehörde). Antragsberechtigt ist der Bauherr oder mit seiner Einwilligung ein Dritter (z. B. ein Mieter), der an der Anerkennung ein berechtigtes Interesse hat. Der Antrag kann auch schon vor Baubeginn gestellt werden. Über die Anerkennung oder Ablehnung wird ein schriftlicher Bescheid erteilt.

Steuerbegünstigte Wohnungen unterliegen nicht der Wohnraumbewirtschaftung.

Besserstellung im Krankheitsfalle

Das zur Verbesserung der wirtschaftlichen Sicherung der Arbeiter im Krankheitsfalle beschlossene Gesetz bringt im wesentlichen folgende neue Bestimmungen:

1. Für die ersten sechs Wochen der Krankheit erhöht sich das von den Krankenkassen zu zahlende Krankengeld von 50 auf 65 Prozent des Grundlohnes. Für den ersten Angehörigen (Ehefrau) kommen 4 Prozent und für die nächsten beiden Angehörigen weiter drei Prozent hinzu.

2. Der Gesamtbetrag von Krankengeld und Zuschlägen darf 75 Prozent des Grundlohnes nicht überschreiten.

3. Das Krankengeld wird vom dritten Tag der Krankheit an gewährt. Wenn die Krankheit länger als zwei Wochen dauert oder auf einen Unfall oder auf eine Berufskrankheit zurückzuführen ist, dann wird vom ersten Tage an Krankengeld gezahlt.

4. Nach sechs Wochen Krankheit wird, wie bisher, ein Krankengeld von nur 50 Prozent des Grundlohnes gezahlt, und zwar bis zur Aussteuerung nach 26 Wochen.

5. Während den ersten sechs Wochen der Krankheit ist der Arbeitgeber verpflichtet, durch einen Zuschlag die Krankengeldsumme so weit aufzustocken, daß der Arbeiter in jedem Fall 90 Prozent des Nettolohnes erhält. Die soziale Bedeutung dieses Gesetzes kann man darin sehen, daß der Gesetzentwurf die Geldleistungen im Krankheitsfall verbessert und damit eine Besserstellung der Arbeiter bringt. Offen aber ist geblieben eine Vielzahl von Problemen, die das neue Gesetz zwar angesprochen aber nicht ausreichend gelöst hat. Die in dem jetzigen Gesetz vorgesehene Regelung der Karenztage, die sichtbar gewordene Erhöhung der Beiträge zur sozialen Krankenversicherung und die Frage, welche bessere soziale Sicherung der Arbeiter bei einer Krankheit bekommen soll, die länger als sechs Wochen dauert, das sind Probleme, die die Lohnfortzahlung weiterhin in der Diskussion bleiben läßt. Es ist zu hoffen, daß bei der angekündigten Reform der Krankenversicherung, deren Notwendigkeit gerade durch dieses Gesetz besonders betont ist, weitere Anliegen zu diesem Problem verknüpft werden.

Durchschnittsalter der Rentner

Nach Angaben der Versicherungsanstalten ist das Durchschnittsalter der neuen Rentempfänger bei den Männern auf 59,3 und bei den Frauen auf 58,6 Jahre gestiegen. Damit hat die schon seit Jahren erkennbare Tendenz des Rückganges der sogenannten „Früh-

invalidität“ angehalten, die sich in ihrer Entwicklung im Jahre 1956 weiter fortsetzte.

Unter den Ursachen der Rentengewährung bei Frühinvalidität stehen nach Feststellungen der Rentenversicherungsträger die Erkrankungen des Kreislaufes (Herzkrankheiten) an der Spitze. Es folgen die allgemeinen Krankheiten, die Erkrankungen der Atmungsorgane und dann erst die Tuberkulose. Der Anteil der Kreislauferkrankungen ist bei den Frauen doppelt so hoch als bei den Männern. Bei den Kreislauferkrankungen haben die Herzmuskelerkrankungen, die selbständigen Störungen des Blutdruckes und die Arterienverkalkung, diese jedoch erst im fortgeschrittenen Alter, einen besonders hohen Anteil.

Wichtig für die Bewertung des Betriebsvermögens nach dem LAG

Nach § 7 der 2. Feststellungs-Durchführungsverordnung des Bundesausgleichsamtes wird im Lastenausgleich die Bewertung des Betriebsvermögens durch Einzelbetriebsvergleich ermöglicht. Zu diesem Zwecke wurden — soweit erforderlich — Bewertungsausschüsse für jeden Gewerbebezirk bei bestimmten Ausgleichsbehörden gebildet. Diese Ausgleichsbehörden nennt man „Vororte“.

Wichtig ist nun zu wissen, daß das Ausgleichsamte die wesentlichen Teile des Einzelgutachtens vor der Schadensfeststellung bekanntzugeben hat, wenn von seinen Angaben abgewichen werden soll. Werden grundsätzliche Einwendungen gegen das Gutachten erhoben, so soll das Ausgleichsamte eine Stellungnahme des Bewertungsausschusses herbeiführen.

Instandsetzung von Altbauwohnungen

Der überwiegende Teil der Heimatvertriebenen bewohnt Räume in Altbauten, die sich oft in schlechtem Zustand befinden und von den Hauseigentümern mangels an Mitteln bisher nicht hergerichtet werden konnten. Nun wurden im Verlauf der Haushaltsberatungen vom Bundestag einstimmig 100 Millionen DM für die Durchführung notwendiger Instandsetzungsarbeiten an erhaltungswürdigen, vor dem 31. Dezember 1944 errichteten Wohngebäuden bewilligt. Von diesen 100 Millionen DM sollen denjenigen Hauseigentümern Darlehen mit einer Laufzeit bis zu 15 Jahren gewährt werden, die infolge ihrer wirtschaftlichen Lage von den

Termine und Hinweise

Anträge auf Gewährung eines Härteausgleichs für Inhaftierungs-Schäden können bis zum 30. September 1957 bei den Ämtern für Verteidigungslasten gestellt werden. Diese Ämter geben die näheren Einzelheiten über die Auslegung eines Rundschreibens des Bundesfinanzministeriums vom 25. März 1957 bekannt, das sich mit diesem Härteausgleich beschäftigt. Das Gesetz über die Abgeltung von Besatzungsschäden sieht die Entschädigung nur für solche Fälle vor, die durch eine rechtswidrige und schuldhaft Inhaftierung durch Organe der früheren Besatzungsmächte an der Gesundheit und am Eigentum des Inhaftierten verursacht wurden. Die vom sogenannten automatischen Arrest Betroffenen können keine Entschädigung erhalten.

Wenn die Vollwaisenrente nach dem neuen Rentenversicherungsgesetz für Arbeiter und Angestellte vom 1. Januar 1957 an verlangt wird, muß der entsprechende Antrag bis spätestens 31. Dezember 1957 gestellt werden. Den Halbwaisen wird eine Monatsrente von mindestens 50 DM und den Vollwaisen mindestens 75 DM gewährt. Die Vollwaisenrente wird aber nur gezahlt, wenn bei dem Rentenversicherungsträger ein entsprechender Anspruch angemeldet wird. Diese Anmeldung ist sehr wichtig, da die Rentenversicherungsträger nicht feststellen können, ob sich unter den heutigen Waisenrentenbeziehern Vollwaisen befinden.

Bekanntlich mußten Lebensversicherungen, mit denen man die Angestelltenversicherungspflicht ersetzen kann, nach dem Gesetz bis zum 31. Mai 1957 abgeschlossen sein. Die Befreiungsanträge müssen bis spätestens 31. Dezember 1957 gestellt werden.

Auf Grund der neuen Bestimmungen können Jugendliche bis zur Vollendung des 30. Lebensjahres (in Härtefällen auch darüber hinaus) aus Mitteln der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung individuelle Berufsausbildungsbeihilfen durch die Arbeitsämter erhalten. Es wird darauf hingewiesen, daß für diese Beihilfen das Ausgleichsamte zuständig ist, wenn der Jugendliche dem Personenkreis der Geschädigten im Sinne des Lastenausgleichsgesetzes angehört, was bei fast allen Sudetendeutschen der Fall ist.

Die zweite Novelle zum Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz anerkennt die Vererblichkeit des Anspruchs der Entschädigung, ohne daß Bedürftigkeit als Voraussetzung verlangt wird. Dazu ist ein Termin von Bedeutung, denn bis zum 11. Dezember 1957 können die Anträge der Erben (Ehegatten, Kinder, Eltern) oder von den Stiefkindern oder dem Stiefelternteil eines ehemaligen Kriegsgefangenen, der nach dem 1. Januar 1947 in der Bundesrepublik oder in Westberlin verstorben ist, gestellt werden.

Zum Häftlingshilfe-Gesetz

Berechtigte nach dem Häftlingshilfe-Gesetz (§ 1, Abs. 1, Nr. 1), die irrtümlich einen Antrag auf Kriegsgefangenenentschädigung gestellt haben, werden darauf hingewiesen, daß sie einen Antrag auf Haftentschädigung nach § 9 a HHG (bisher Beihilfen nach den Richtlinien vom 9. November 1955) stellen können. Eine Fristversäumnis kann nicht eintreten, da die Anträge auf Haftentschädigung an keine Frist gebunden sind.

mit Bundesmitteln zinsverbilligten Instandsetzungskrediten keinen Gebrauch machen können. Das sind namentlich solche Grundeigentümer, die auf die Hauserträge als einzige Einkommensquelle angewiesen sind. Für diese soll gegebenenfalls Zinslosigkeit vorgesehen werden. Die aus volkswirtschaftlichen, sozialen und wohnungspolitischen Gründen empfohlenen Kredite ermöglichen einschließlich der zinsverbilligten Kredite die Instandsetzung von etwa 250 000 Altbauwohnungen. Heimatvertriebene in schlechten Wohnverhältnissen sollen deshalb die Hauseigentümer auf die Möglichkeit der erwähnten Instandsetzung aufmerksam machen.

Der alte Turnerhut

Bei einer landsmannschaftlichen Tagung kam ich neben einen Kameraden zu sitzen, den ich bei uns noch nie gesehen hatte. Während der Mittagspause kam ich mit ihm ins Gespräch und erfuhr, daß er aus Rußland gekommen war. Er hatte als Kriegsgefangener in einem Bergwerk gearbeitet. An die 35 Jahre mochte er sein, sah aber bedeutend älter aus. Seine Frau hatte in der Großstadt eine Anstellung, er selbst war noch arbeitslos. Und so widmete er sich mit einem wahren Feuereifer der landsmannschaftlichen Arbeit und war voller Pläne. Was Wunder, daß ihn sein Kreisverband als Delegierten zu unserer Tagung entsandt hatte. Ich hatte es mir so eingerichtet, daß ich von der Tagung gleich in die Großstadt unseres Landes weiterfuhr, um am nächsten Tag dort meinen Geschäften nachzugehen. Auf der Bahn traf ich meinen Tischnachbarn wieder, der nun einen alten, abgetragenen Mantel trug und — einen Turnerhut. Einen richtigen alten Turnerhut aus grauem Filz, schon etwas speckig, mit dem breiten, grünen Band. So war meine erste Frage nach unserem raschen Wiedersehen, wo er denn den alten Turnerhut her habe und — so fragte ich ihn scherzhaft — ob er den denn aus Rußland mitgebracht habe. Sein Gesicht aber wurde ernst, ja beinahe feierlich, als er mir sagte, daß dies der Turnerhut seines alten, in Prag hingerichteten Vaters sei. Und während wir im Zug durch die abendliche Landschaft fuhren und draußen die Lichter gespenstisch vorbeihuschten, erzählte er mir die Geschichte des Hutes: Sein Vater war in Prag ein höherer Beamter gewesen und zeitweilig mit der Turnerei eng verbunden. Als nun in den Maitagen des Jahres 1945 die Tschechen wieder zu Hussiten geworden waren und im ganzen Land ihr blutiges Regiment antraten, ward auch sein Vater verhaftet. Die Schuld? Weil er eben ein Deutscher war und obendrein noch ein Turner. Und so trug er mit Stolz den Turnerhut auf seinem grauen Kopf, als man ihn zu einem der vielen Prager Richtstätten führte. Und als das Leben den alten Mann unter der Hand des tschechischen Henkers verließ, flog der Turnerhut weit von seinem Kopf und wurde von einem Deutschen aufgenommen, der später wie durch einen Zufall dem Massaker entkam. Er wußte, daß der Hut die einzige Hinterlassenschaft für die Angehörigen des alten Turners war, und sandte diesen zu ihnen nach Österreich, wohin sie aus Südmähren geflüchtet waren. Und als der Sohn aus Rußland kam, übergab ihm die Mutter den Hut als letzten Gruß und Vermächtnis des Vaters. Hingerichtet in Prag, weil er ein Deutscher war. Und ein Turner.

Walter Beer-Trappenkamp



Anläßlich des letzten Landes-Turnfestes des Bayerischen Turnverbandes in Bamberg wurde einer sudetendeutschen Verbandsfahne — es war die aus der Heimat gerettete Fahne des Tv. Luxdorf — eine besondere Ehre zuteil. Beim Aufmarsch im Stadion wurde sie hinter dem Banner des Bayerischen Turnverbandes an der Spitze getragen. Im weiten Rund wurde angesichts dieses altvertrauten Symbols aus der Heimat manches Auge feucht.

Das Lied vom Riesengebirge

Peter Krohn war davon überzeugt, daß er diesen Tag kurz nach dem Zusammenbruch Deutschlands sein Leben lang nicht vergessen würde. Er war bei dem Versuch, sich mit einigen anderen versprengten Soldaten über den bewachten Kanal nach Süden hin zu seiner Familie durchzuschlagen, von den fremden Truppen erwischt und kurzerhand in das Lager gebracht worden, von dem bereits seltsame Gerüchte im Lande umgingen. So trat Peter Krohn nicht den Weg in die Heimat, sondern den bitteren Gang hinter den Stacheldraht an. Im Lager wehte ein scharfer Wind. Das spürte Peter Krohn bereits bei der ersten Vernehmung und bei der Durchsuchung seines Eigentums. Alles, was sich dann noch bis zum Abend ereignete, ließ Peter Krohn fast willenlos mit sich geschehen. In dem feuchten Saal saßen seine Mitgefangenen auf Strohsäcken. Einige spielten Karten, andere hockten nur so stumpf da. Endlich senkte sich der Friede des Abends über sie alle, Junge und Alte, Trotzige und Gebrochene, Erschütterte und Versteinte. Eine Weile brodelte noch der Hexenkessel der tausend Stimmen. Dann verebten sie. Plötzlich horchte Peter Krohn auf. Ja, war denn das möglich? Nicht weit von ihm entfernt, in einer hellen Ecke des Fensters, durch

das der Abendhimmel noch einmal sein Licht zu den ruhenden Männern sandte, stand ein Mann mit einer Geige in der Hand. Leise ertönte die Melodie eines Liedes, das Peter Krohn in besseren Zeiten oft und oft bei seinen Fahrten durch Deutschland vernommen hatte. Das Lied vom Riesengebirge. Weich und tröstend kamen seine Klänge auch zu Peter Krohn, senkten sich auf seine wunde, gedemütigte Seele und machten sein Herz still. Hier sang plötzlich einer mit. Es war rührend, wie sich die tiefe Männerstimme mühte, die Rauheit und Lautheit zu verbergen. Dort fiel ein anderer ein. Zuletzt klang das Lied auf wie ein Choral. Helle und dunkle, weiche und harte Stimmen, alle aber erfüllt von der Andacht und dem Wunder dieser Stunde.

Plötzlich wurde die Tür aufgerissen. Mit harten Schritten erschien ein fremder Soldat. Peter Krohn konnte ihn von seinem Bett aus genau beobachten. Was würde er beginnen? Der Geiger schien ihn nicht bemerkt zu haben. Er setzte wieder zum Spielen an. Dabei wandte er das schmale Antlitz voll dem Fenster zu. Das Licht fiel in seine Augen. Sie leuchteten auf voll seliger Kraft und Sehnsucht. Vielleicht erschien das Peter Krohn auch nur so. Mit behutsamen Schritten wandte sich nun der Fremde dem Spielenden zu. Er ging auf Zehenspitzen. Wahrhaftig! — Das tat er. Das Lied klang erneut auf. Strophe um Strophe wurde gesungen. Leise schwebten die sehnsüchtigen Klänge durch die Stille der Nacht. Die Schläfer rührte das nicht mehr. Das Lied verklang. Der Fremde trat schnell auf den nächtlichen Geigenspieler zu. Er wandte Peter Krohn dabei voll das Gesicht zu. Ein junges Gesicht. Unter den Soldaten im Keller war dieser Mann nicht gewesen. Nun sprachen sie halblaut miteinander. Aber sie konnten sich nicht verständigen. Da sprang einer von seinem Strohsack auf und dolmetschte.

Was dann geschah, fiel wie ein helles Licht in die Verbitterung der Herzen. Der fremde Soldat nahm die Geige an seine Wange. Behutsam stimmte er das Instrument. Dann strich er mit weichen Bewegungen darüber hin. Ein Lied. Ein fremdes Lied. — Vielleicht sang man es in seiner Heimat, wenn die Mütter ihre Kleinen zur Ruhe wiegten. Ja, es mußte ein Wiegenlied sein. — Niemand sang mit. Keiner kannte dieses Lied. Aber Peter Krohn spürte, es mußte auch noch anderen so gehen wie ihm, daß sie angerührt waren von diesem nächtlichen Konzert. Hans Bahrs

1	S	2	S		3	W	4	I	5	E	S	6	A	U
7	P	A	T	I	N	A							R	M
8	R	A	S	E	N			9	M	O	R			
	A	Z			N			10	L	A	M	A		
11								12	G	L	A	U		
13		14	L	A	M									
15	N	A	M	E										
16	S	A	U					17	H					
18	E	L	F	E										
19	L	E	T	T	E									
	N		Z											

Drei Städte

Waagrecht: 2. siehe Anmerkung, 7. Edelfrost, 8. Grünfläche, 9. Pöbel, 10. höckerloses Kamel, 12. siehe Anmerkung, 13. Weltreligion, 15. Benennung, 16. weibl. Haustier, 18. Zögling, 19. Angehöriger eines ostbaltischen Volkes.

Senkrecht: 1. siehe Anmerkung, 2. Stadt in der Heimat, 3. europäische Hauptstadt, 4. Nebenfluß der Donau, 5. Wohlgeruch, 6. bauliche Veränderung, 9. Kennzeichen, 11. siehe Anmerkung, 14. Nebenfluß der Elbe, 17. Landstreitmacht (ch = ein Buchstabe).

Anmerkung: 3. und 12. waagrecht sowie 11. senkrecht nennen je eine Stadt in Mähren, die als deutsche 1. senkrecht von Bedeutung waren.

Auflösung aus Folge 20 (Juni)

Waagrecht: 1. Mia, 4. Lid, 7. Tor, 8. Lebertran, 11. Leu, 12. Inn, 13. Rachen, 14. Sog, 16 Ger, 18. Gnu, 19. Atem, 20. Laib, 21. Ulk, 22. Ute. **Senkrecht:** 1. Milleschauer, 2. Idee, 3. Eorschen, 5. Iran, 6. Donnersberg, 9. Burg, 10. Ring, 15. Ortler, 17. Editor.